

Neuburger Kaser-Symposium

**Mit unbekannten Briefen von
Norbert C. Kaser**

*Herausgegeben von
Eberhard Sauermann und Rolf Selbmann*

HAYMON-VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung
der Stadt Neuburg a. d. Donau
der Stadt Bruneck
und des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Neuburger Kaser-Symposium:

Neuburger Kaser-Symposium : mit unbekannten Briefen von
Norbert C. Kaser / hrsg. von Eberhard Sauermann und Rolf Selbmann. –
Innsbruck : Haymon, 1993
ISBN 3-85218-134-8



Umschlag: Norbert C. Kaser auf einem Bild von Markus Vallazza
ISBN 3-85218-134-8
1993 © Haymon-Verlag, Innsbruck
Druck: Steiger-Druck, Axams

Inhalt

<i>Vorwort</i>	9
<i>Rolf Selbmann: Warum Kaser in Neuburg? Vom Reiz und vom Schrecken der Provinz. Überlegungen zur Eröffnung des Symposiums</i>	13
<i>Hans Haider: Kasers Leib und Seele – Die Anbetung des heiligen Märtyrers Sebastian</i>	17
<i>Herbert Poensgen: "Den Lauen speie ich aus". Annäherung eines Theologen an Norbert C. Kaser</i>	27
<i>Sigurd Paul Scheichl: Norbert C. Kasers Briefe</i>	47
<i>Rolf Schneider: Norbert C. Kaser – Persönliche Erinnerung und versuchte Interpretation</i>	59
<i>Rolf Selbmann: Trinkpoesie oder Poetik des Suffs? Norbert C. Kasers letztes Gedicht im literaturgeschichtlichen Kontext</i>	75
<i>Benedikt Sauer: "ich werde nie vernuenftig denken". Versuch zu kasers Gesellschaftskritik</i>	87
<i>Sigurd Paul Scheichl: Wie ein Gedicht Kasers gemacht ist ("trauer legt sich ...")</i>	101
<i>Zeittafel</i>	109
<i>Nachtrag zur Gesamtausgabe (Schreiben Kasers an Christian Alton)</i>	112

Vorwort

Der mit 31 Jahren gestorbene Südtiroler Lyriker Norbert Conrad Kaser (1947-1978) ist unter literarisch Bewanderten längst kein Geheimtip mehr. Kasers Gedichte, Prosaskizzen und Briefe gehören heute fast zum Kanon der kritischen Gegenwartsliteratur; die zünftige Wissenschaft hat sie vereinnahmt und 'behandelt' und sieht sich mittlerweile selbst dem Widerspruch und Widerstand respektloser Kritik ausgesetzt. Der jüngst erschienene letzte Band einer dreibändigen Kaser-Ausgabe hat den Dichter in den Rang eines Klassikers erhoben, ein seit 3 Jahren ausgeworfener Kaser-Preis fördert unkonventionelle junge Sprachkünstler. Zuletzt ist die Person Kasers selbst gleich mehrfach zum Gegenstand allerneuester Literatur geworden, in einem Fall als Musterbeispiel, wie Literaturkritik und ein bewußtlos verehrendes Publikum hinters Licht geführt werden können. Dies allein wäre schon Grund genug, sich dem Werk Kasers eingehender zu widmen.

Aber noch mehr als sein Werk gilt Kasers Biographie als Paradebeispiel für den lebensunfähigen Dichter schlechthin, dessen poetisches Reich nicht von dieser Welt ist: Als uneheliches Kind im kleinstädtischen Proletariat Südtirols geboren, im Frauenkloster aufgezogen, wird der Jugendliche schon bald zum Abweichler in einer Welt rigider moralischer, kirchlicher und gesellschaftlicher Normen. Konflikte mit der Familie, mit den Freunden und der Umwelt scheinen vorprogrammiert. Dem Schulversagen folgt der Eintritt ins Kloster, wiederholte Anläufe zum Bestehen der Matura, der Beginn und der Abbruch eines Kunstgeschichtsstudiums in Wien. Armut und Gelegenheitsarbeiten begleiten die ersten Schreibversuche. Schon bald – Kaser ist Mitte Zwanzig – zeitigt der regelmäßige Alkoholmißbrauch Folgen: Krankenhausaufenthalte und Kuren setzen die Eckdaten in Kasers äußerem Leben.

Kaser bleibt radikal und unbequem, er wehrt sich. Dem Eintritt ins Kloster folgt bald der Austritt aus Kloster und katholischer Kirche ("da ich ein religioeser mensch bin") und der Eintritt in die KP Italiens – beides persönliches Bekenntnis und politischer Widerstand gegen das deutsch-tümelnde Establishment Südtirols. Als schlecht bezahlter Aushilfslehrer in abgelegenen Bergdörfern hat Kaser dann scheinbar seine Bestimmung gefunden. Doch die Idylle trägt, auch wenn sie Kaser in seinen Briefen stilisiert. Armut und primitive Lebensverhältnisse verlängern nur die Perspektivlosigkeit. Erst im letzten Lebensjahr Kasers beginnt

sich so etwas wie literarische Anerkennung einzustellen. Regelmäßige Zeitungsglossen, Beiträge zu in kleinen Zirkeln kreisenden Zeitschriften, kleine Stipendien und Lesungen machen Kaser Eingeweihten bekannt.

Kasers Texte, v.a. seine Lyrik, haben schon sehr früh einen ganz eigenen Ton gefunden. Leidvolle Erfahrungen und begrenzte lokale Bilder machten Kasers Werk zum beliebigen Fall zeitgenössischer Heimatdichtung, wenn dieser Begriff nicht vollständig diskreditiert wäre. Als Beobachter des Alltäglichen wendet Kaser die Idylle plötzlich in die böartige Pointe um; in Prosaskizzen wie den "stadtstichen" beweist er seine kompromißlos-zynische Charakterisierungskunst, bei der jeder Hieb sitzt; in seinen Gedichten und Märchen für Kinder gelingen ihm Vertraulichkeiten und Vertrautheiten ohne verlogene Anbiederei oder Sentimentalität. Das Symposium, das sich vom 22. bis 24. November 1991 in Neuburg an der Donau diesen und anderen Fragekomplexen gewidmet hat, wollte versuchen, alte und neue, zentrale und marginale Aspekte in Kasers Werk zu beobachten und zu diskutieren. Sowohl Nähe als auch Distanz zu den Texten sollten gesucht, die Vielfalt der Zugänge erprobt werden. Die Aufführung eines Monodrams nach Texten Kasers von Anton Prestele "ich aber / aus dem dreck herr / schreie ich zu dir" im barocken Neuburger Stadttheater (nach der Uraufführung beim Steirischen Herbst in Graz am 6. Oktober und in München am 21. November) setzte gleich zu Beginn des Symposiums einen musikalischen Kontrapunkt. Die Vorträge des Symposiums wurden ergänzt durch einen Workshop zu Gedichten Kasers (geleitet von Sigurd Paul Scheichl) und durch anregende Diskussionen, auf deren Wiedergabe aus technischen Gründen und wegen des Umfangs des vorliegenden Bandes verzichtet werden muß.

Zu danken ist vielen: den Referenten und Teilnehmern für ihr Interesse und ihre Mitarbeit; der Stadt Neuburg und ihrem Oberbürgermeister Günter Huniar als Gastgeber für die gelungene Veranstaltung, aber auch für ihren Mut, ein so wenig publicity-trächtiges Thema zu befördern; dem Kulturamtsleiter Dieter Distl und seinen Mitarbeitern für ein außergewöhnliches Engagement in vieler Hinsicht; dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" der Universität Innsbruck, das den Kaser-Nachlaß betreut; nicht zuletzt schließlich dem Verlag und den Gebern der Druckkostenzuschüsse.

So bleibt zu hoffen, daß die Präsentation des Symposiums in schriftlicher Form und an einem Kaser-nahen Ort dazu beiträgt, Verständnis und Interesse für den Dichter weiter zu fördern.

Rolf Selbmann

Für die Bereitstellung und die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Briefe Kasers an Christian Alton ist Herrn Christian Alton und Herrn Dr. Hans Haider zu danken; für die Erstellung der „Zeittafel“ Herrn Dr. Benedikt Sauer.

Eberhard Sauermann

Warum Kaser in Neuburg? Vom Reiz und vom Schrecken der Provinz

Überlegungen zur Eröffnung des Symposiums

von
Rolf Selbmann (München)

Mozart und Salzburg, Goethe und Weimar, Kaser und Neuburg – wir sollten es gar nicht probieren. Zwischen Neuburg an der Donau und Norbert C. Kaser gibt es keine Beziehung, gar keine, nicht einmal eine an den Haaren herbeigezogene. Wozu also, mit welchem Recht wird Kaser aufgerufen? Ein Anlaß, nicht einmal ein Vorwand, wenn wir ihn denn bräuchten, wäre leicht aus dem Zylinder zu ziehen: die Vollendung der Kaser-Werkausgabe mit dem 3. Band, den Briefen, wozu kompetente Gesprächspartner anwesend sind, die wir hören werden.

Aber brauchen wir einen Vorwand? Gibt es nicht vielleicht doch sinnvolle Anknüpfungspunkte, Bezugnahmen und Affinitäten zwischen Ort und Dichter, die es nicht so zufällig oder absurd erscheinen lassen, sich mit Kaser und seinem Werk gerade hier zu beschäftigen? Es gibt sie.

Man könnte sich auf das Nicht-Modische berufen (daß Kaser heute mancherorts 'in' ist, hat nicht er zu verantworten), das Unbeachtetsein am Rande des großen Medienumtriebs, die geringe Glätte, das Nichtüber-tünchen von Widersprüchen, das Verletzende mit dem Anspruch der Wahrheit, die Bösartigkeit, Unversöhnlichkeit als Zeichen bewahrten Er-innerns, Provokation mit dem Ziel des konzentrierten Blicks – wenigstens bei Kaser, vielleicht (und hoffentlich) bei dem einen oder anderen der Beiträge.

Wie groß der Abstand zum Kulturbetrieb sein und werden kann, hat Kaser in einem auf Südtirol gemünzten Gedicht karikiert, es gilt aber sicherlich für seine Einstellung insgesamt:

Texte und Briefe Norbert C. Kasers werden nach der Gesamtausgabe zitiert: Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke. In Verbindung mit dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" hrsg. v. Hans Haider, Walter Methlagl u. Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Haymon. Bd.1: Gedichte. Hrsg. v. Sigurd Paul Scheichl. Lesehilfen u. Materialien v. Robert Huez. 1988 (abg. I); Bd.2: Prosa. Hrsg. v. Benedikt Sauer u. Erika Wimmer-Webhofer. Lesehilfen u. Materialien v. Benedikt Sauer u. Toni Taschler. 1989 (abg. II); Bd.3: Briefe. Hrsg. v. Benedikt Sauer. Mit Nachträgen zu Bd.1 u. Bd.2. 1991 (abg. III).

kultur ist unpolitisch & wird von polit. hetzern mißbraucht
kultur hat alte werte zu erhalten
(neues ist gefaehrlich)
kultur foerdert den tourismus
k. foerdert & erhaelt das volksbewußtsein &
den zusammenhalt
k. laeßt sich nicht mischen & bedeutet reinheit & sauberkeit
(I 413)

Gemeint ist zunächst einmal Provinz, besser gesagt das Provinzielle, von dem und in dem Kaser gelebt hat. Lokalitäten, Orte als Bezugnahme, Hintergründe und Verweisungen von Literatur waren für Kaser immer wichtige Punkte der Orientierung. Seine berühmt-gefürchteten "stadtstiche" sind nicht nur den Kennern Südtirols im Gedächtnis. Dort, aber nicht nur dort ist es die geistige Provinz, die Kaser mit Haß aufs Korn genommen hat. Seinen heimatlichen Bruneckern dichtet er "Großstadallüren" an, denen sie nicht gerecht werden können (II 219), und er erklärt ganz Südtirol zur "Wirtschaftswunderprovinz" (II 193). Konsequenterweise heißt Kasers erste Gedichtsammlung aus Wien vom Mai 1970 dann auch "klampflaute aus der dusteren provinz & weltstadt" mit dem sprechenden Untertitel "beschimpfung des gastgebers" (I 103ff.) – was vielleicht zusammengehört, denn eine solche Provinz hat mit der tatsächlichen Einwohnerzahl eines Ortes nichts zu tun.

Neuburg an der Donau kommt bei Kaser nicht vor, ein anderer Ort mit ebenfalls zwei Buchstaben im Autokennzeichen gilt ihm aber geradezu als Paradigma tiefster Provinz, nämlich Schweinfurt. Kasers Tagebuch seiner Norwegenreise von 1970, "eine art fortsetzungsroman" in Briefform, von ihm selbst als "ein monstrum" bezeichnet (II 269), notiert unter dem 8. Juli 1970 über eine Autofahrt per Anhalter bis Schweinfurt: "schweinfurt . . . das war das ende. an der schweinfurter ausfahrt stehe ich 3 1/2 stunden. das verkehrsschild ist mit fluechen bedeckt . . . zu recht" (II 287). Literarisch wird sie werden, diese Schweinfurter Autobahnausfahrt, die der Tagebuchbrief aus der noch tieferen Provinz von "machttilshausen" (bei Hammelburg) so beschreibt:

es ist ungemein trostlos & entmutigend nicht vorwaerts zu kommen
ich habe die geduld verloren & einer alleinstehenden nonne im
volkswagen in richtung fulda die Faust gezeigt. sie hat nicht reagiert.
ich weiß nicht was sie alle fuerchten . . gut bei ihr kann es die
ordensregel sein nicht mit einem mann sessel & schuessel zu teilen.

bin ich denn so maennlich? grauenhaft war diese schweinfurter
ausfahrt (II 287)

Das ist sicherlich die Trostlosigkeit der Provinz. Aber ist es schon Literatur, mit allen Elementen der Verweigerung gegen das Gewohnheitssehen, gegen konformes Verhalten, gegen die Kirche, gegen die eigene Sexualität? Unter dem Datum des 13.7.1970 wird jedenfalls ein (titelloses) Gedicht daraus, in dem Ereignis und Ort zu einer poetischen Befindlichkeit verschmelzen, die eben mehr bedeutet als das zufällige Erlebnis am Rande der Autobahn:

einer alleinstehenden
nonne gehoert immer
die faust gezeigt
dann in den nacken

an der schweinfurter
ausfahrt ließen
sich studien betreiben
mit einer alleinstehenden
nonne
die flatternden schleiers
vorbeirast
gepeitscht im verschloßnen
wagen von angst
vor mir (I 401)

So wird Provinz zur Literatur und Literatur spielt in der Provinz.

Neuburg ist gottseidank nicht Schweinfurt, und es ist müßig zu spekulieren, was Kaser über Neuburg, hätte er es gekannt, geschrieben hätte. Insofern ist es ganz gut, daß wir nicht in Bruneck, in Innsbruck, in Wien oder in einer Südtiroler Dorfschule sitzen und vom genius loci überwältigt werden. Vielleicht kann gerade die geographische Distanz zu Kasers Lebens- und Schauplätzen fruchtbar gemacht werden, fruchtbarer als eine Nähe, die durch persönliche Erinnerungen an den Dichter verstellt oder durch die liebevolle Vertiefung in sein Werk am Leben gehalten wird. Auch durch Umarmung kann man erdrückt werden. Erst Nähe und Distanz zusammen schaffen die Gewähr, mit Kaser behutsam und trotzdem nicht zimperlich, kritisch und dennoch verständig umzugehen. In beidem steckt ja auch die selbstkritische Reflexion dessen, was wir tun, was wir den Texten antun, auch uns selber antun. Von Elias Ca-

netti, ausgerechnet aus dessen Buch "Die Provinz des Menschen" (München 1973, S.290), stammt der bekannte Satz:

Ich frage mich, ob es unter denen, die ihr gemächliches, sicheres, schnurgerades akademisches Leben auf das eines Dichters bauen, der in Elend und Verzweiflung gelebt hat, *einen* gibt, der sich schämt.

Schämen sollten wir uns nicht unbedingt, aber uns, die wir heute über ihn sitzen, bewußt sein, daß Kaser an uns kein gutes Haar gelassen hätte. Gemeint ist nicht seine Kritik an der Innsbrucker Germanistik, der er vorgeworfen hat, daß sie ihn und die Südtiroler Literatur "mit ein paar archivreifen Dissertationen [...] bereinigt" (II 122). Seien wir uns darüber klar, daß Kaser hier und heute nicht erschienen wäre und auf unsere Einladung vielleicht so geantwortet hätte wie 1974: "ich verbitte mir in hinkunft jedwede telefonische oder schriftliche einladung zu literarischem techtelmechtel" (III 200). Noch schärfer reagierte Kaser 1976 auf eine solche Einladung mit einer Absage an "liebe kulturbeflissene":

tagungen sitzungen werkstattgespraeche etc. – immer in sachen literatur versteht sich – sind mir ein ekel geworden & dabei bleibts.
(II 164)

Hoffentlich nicht.

Kasers Leib und Seele – Die Anbetung des heiligen Märtyrers Sebastian

von
Hans Haider (Wien)

Anton Prestele hat für den "steirischen herbst" 1991 das Monodram "ich aber / aus dem dreck herr / schreie ich zu dir" geschaffen,¹ das bald danach auch in München und Neuburg a.d. Donau aufgeführt wurde. Das Schlußstück, ein Rezitativ, hat schon bei seinem ersten Vortrag rhetorisch Furore gemacht. Es steht unter seinem Titel "trennung" in der Sammlung "eingeklemmt" als ein tragender Prosabaustein. Als dieses erste Kaser-Buch im Herbst 1979 in der Galerie nächst St. Stephan Wiener Literaturfreunden und Buchhändlern vorgestellt werden sollte, wählte die Burgschauspielerin Annemarie Düringer, mit dem ihrer Profession ziemenden Sinn für Wirkung, die "trennung" als Krönung ihres Vortrags. "trennung" tat seine Wirkung, machte Effekt.

Presteles Kaser-Monodram beginnt hochdramatisch und laut, so als ob alle Berge Südtirols kreißten, um, endlich einmal!, ein Menschenkind zu gebären. 31 Jahre alt, war dieses schon tot. Presteles Finale nimmt die Stille der Todesstunde auf und bricht deren Schmerz mit Komik sowie mit der tröstlichen Zuversicht, daß sich dereinst, und "so gott will", die Seele wieder mit dem Leib vereinigen werde.

Leib und Seele. Im Text "trennung" (II 56f.) zieht der Geist wie ein listiger Kobold aus seiner Zwangsbehausung, dem Körper, aus. Er lobt den Leib als einen "treuen diener", und gesteht ihm in seinem Abschiedsgruß reumütig: "an Deinem leiden bin ich schuld aber immerhin war es leicht zu tragen. die leber tut nicht weh".

Texte und Briefe Norbert C. Kasers werden nach der Gesamtausgabe zitiert: Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke. In Verbindung mit dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" hrsg. v. Hans Haider, Walter Methlagl u. Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Haymon. Bd.1: Gedichte. Hrsg. v. Sigurd Paul Scheichl. Lesehilfen u. Materialien v. Robert Huez. 1988 (abg. I); Bd.2: Prosa. Hrsg. v. Benedikt Sauer u. Erika Wimmer-Webhofer. Lesehilfen u. Materialien v. Benedikt Sauer u. Toni Taschler. 1989 (abg. II); Bd.3: Briefe. Hrsg. v. Benedikt Sauer. Mit Nachträgen zu Bd.1 u. Bd.2. 1991 (abg. III).

1 Monodram für einen Sängerschauspieler und Orchester nach Texten von Norbert C. Kaser von Anton Prestele. Uraufführung durch Anton Prestele und das solo art orchestra münchen am 6. Oktober 1991 in Graz, Waagner-Biró-Halle.

Die Pathologie der Leber – von der ihrer Regenerationsfähigkeit wegen sogar Ärzte behaupten, sie sei ein gutmütiges Organ – hat im Psychiatrischen Krankenhaus "Villa S. Giuliana" bei Verona die Aufnahme-Diagnose dominiert. Dort hat, am 16. November 1975, der freiwillig-unfreiwillige Patient Kaser den Text "trennung" fertiggestellt, vier Wochen nach seiner Ankunft. In der Klinik, in der gelitten, geschrien und gestorben wird, hat sich Kaser ein Szenario seines eigenen letzten Stündchens ausgemalt. Und mittendrin eine Beichte; eine Lebensbeichte nennen sie die Katecheten.

In dieser Beichte geschieht präzise das Gegenteil vom rituell Verlangten: Statt der wirklichen Sünden werden erfundene einbekannt. Der Geist hatte für diese Confessio negativa rechtzeitig "ein gebraeu von nichtbe-gangenen suenden herzuzaubern um es dem pfarrer als beichte zu ser-vieren & ihn mitsamt der verwandtschaft befriedigt ziehen zu lassen". Warum diese Täuschung? Der Geist gesteht: "haette er die echten suen-den vorgebracht so waeren sie erloschen & die gedachte er ja noch zu gebrauchen". Die Uhr rückt vor, der Plan geht auf:

"mein sohn" . . fing der pfarrer einschmeichelnd & behutsam an da zw aengten sich schon mit jedem atemzug wispernd die erfundenen laster heraus & die dickeren begleitete ein wohldurchdachter seufzer ein gesetztes stoehnen gemaef der feierlichkeit vollendeter erloesung. da nn war es geschehen: segen loeschte die erfindungen gesalbt war der leib der atem ging wieder ruhig & die echten suenden kicherten scharten sich um den geist & schworen ewige dienstbarkeit denn sie waren nocheinmal mit dem leben davongekommen.

Von echten Sünden ist die Rede und von falschen Geständnissen zu künftigem Nutzen. In diesem Szenario hat Kaser den Psychotherapie-Ver-such durchgespielt, dessen Objekt er seit vielen Tagen war. Es bildet, ganz komisch, seinen Widerstand ab gegen seinen Beichtvater namens Dottore Pinzello, über den er am 19. November 1975, also drei Tage nach der Reinschrift der "trennung", seinem Freund Markus Vallazza berichtet:

das psychotherapeuten – stochert in meinem lebenslauf herum um die wunde zu finden der ich mein saufen verdanke. da friß! Du trottel siehst Du denn nicht daß alles an mir wunde ist oder alles gaudium oder alles "tanz". wenn Du mich fragen wuerdest warum ich denn sch reibe so koennt ich Dir genausowenig antwort geben . . am liebsten w uerde ich Dir eine patzen. daß ich Dir keine einzige minute meines lebens auch nur leihweise abtreten wuerde begreifst Du nicht. ich

bereue nichts keine lira keinen tropfen wein keinen haß keine traene
keine liebschaft keine sexuellen ausfluege keinen schiß. zum x-tenmal
gehen wir ergebnislos auseinander. (III 273)

Ein solcher Widerstand entspricht den schematischen Erwartungen aller
Therapeuten. Jede Therapie läßt sich als mehr oder weniger geglückte
Dämpfung von Abwehrmechanismen definieren, welche den Patienten
daran hindern, unbewußte, aber verhaltenswirksam gewordene Motive
zu erkennen und zu akzeptieren. Wird ein Patient zu jäh mit den von ihm
am stärksten verdrängten Motiven konfrontiert, riskiert der Arzt, vom
Sturm der von ihm entfachten Aggressionen fortgerissen, von seinem
Gesprächspartner getrennt zu werden.

Kaser muß eine genaue Vorstellung von dem gehabt haben, was er als
"echte suenden" in seinem Prosatext für alle Zukunft gerettet haben
wollte – zum Zwecke eines Gebrauchs, der hier nicht Trinken, sondern
Schreiben heißt. Dem Doktor Pinzello hat er schon am 7. November
1975, mehr als eine Woche vor der Niederschrift von "trennung", in
einem Brief an den Geistlichen Herrn Karl Gruber, Leiter des Denk-
malamts der Diözese Bozen-Brixen, den Kampf angesagt (III 266f.). Karl
Gruber wird als Instanz, als ein Oberbeichtvater angerufen. Ihm wird,
expressis verbis, die Täuschung, die falsche Beichte als ein listiges
Schutzmittel eingestanden:

zweimal in der woche ein kolloquium mit dem psychotherapeuten (= b
eichte & seelenwaesche zugleich: dobbiamo – assieme noi due assie
me – dobbiamo cercare la ferita il nodo nella Sua vita la ferita pri
ncipale che di Lei ha fatto un bevitore . .²

Und weiter:

immer dasselbe lied beruhigend an den schluß der sitzung gehaengt
& der dieses lied singt ist sizilianer). wenn er wueßte wieviele nodi &
ferite ich habe wenn er wueßte wieviele gedichte wieviel lust mir
ferite & nodi bereitet haben . . aber er versteht nichts davon. unsre
mentalitaeten klaffen herrlich auseinander. er will einfach nicht begr
eifen daß ich das saufen bereits im gymnasium gelernt habe & um et
was in den augen der an deren zu gelten daß dann mit den jahren
(lyzeum klosterzeit studente nzeit) eine abhaengigkeit vom alkohol
eingetreten ist daß ich nie aus traurigkeit getrunken habe meine

2 In der Übersetzung von Benedikt Sauer: "Wir müssen – gemeinsam wir beide gemein-
sam – wir müssen die Wunde suchen, den Knoten Ihres Lebens, die zentrale Wunde,
die aus Ihnen einen Trinker gemacht hat" (III 397).

leber hat die sucht angegriffen meinen geist keineswegs. aber das versteht er nicht. wenn er so mich weiter zu kurieren gedenkt laß ich mir glatt in einer stillen stunde einen "nodo capitale" einfallen den kriegt er bruehwarm mit etwas phantasie gewuerzt vorgesetzt dann wird er mich wohl in frieden lassen.

Aber Dr. Pinzello wird in diesem Beichtbrief auch Sympathie bestätigt: "sonst ist er ja nicht uebel: dunkle augen feingliedrige haende ein ebenmaeßiges gesicht jung vielleicht etwas arriviert angenehme stimme & sein laecheln ist ehrlich man merkt wann es spoettelnd ist & wann verhalten knabenhaft". Am 13. Dezember wird dann Kasers Freundin Erika Prader, Sekretärin im ORF-Studio Bozen, erfahren (III 282f.): "heute endlich wieder ein kolloquium mit pinzello (jetzt sage ich 'endlich', frueher maulte ich 'schon wieder'). er scheint sehr befriedigt von meinem zustand & wir warten beide die naechsten analysen ab".

Die "echten suenden" im Prosatext "trennung" sind unschwer als Ursachen künftiger literarischer Produktivität zu erkennen. Dabei ist an das Bild vom "Melken" der schwarzen Melancholie in der Romantik zum Frommen der Dichtkunst zu denken und an Rainer Maria Rilkes Warnung, ihm nicht die Teufel auszutreiben, denn mit diesen würden auch die Engel ausgetrieben.

Für die ihm gewährte, verordnete Therapie fand Kaser in Verona ein buchstäblich naheliegendes Analogbild auf einem der romanischen Reliefs an den Türflügeln der Kirche S. Zeno. Es stellt einen Exorzismus an einer Kaisertochter dar. Der Teufel entflieht himmelwärts aus ihrem Munde. Mit 12. Dezember 1975 ist das Gedicht "austreibung" (I 49) datiert, und es tönt ironisch distanziert:

fahre aus Du arges
aus der frau
& schinde nicht
laenger

fahre aus im namen
allerheiligen
schaff platz
den geistern

den guten

drachen fahr aus
& kraenke Unser auge
nimmer mit gelbem
schaum im mund

Waren die bösen Geister Ende 1975 ausgetrieben? Waren die Seele und der Leib geheilt? In der Klinik zu Verona und im restlichen Schuljahr 75/76 im wochen- und tageweisen Einsatz als Supplenz-Lehrer in Bergdörfern, unterbrochen durch Reisen nach Triest und Aquileia, hat Kaser außergewöhnlich viele Prosatexte – darunter die "stadtstiche" bozen, sterzing, klausen, bruneck – verfaßt bzw. ins Reine getippt. Stellt man überdies die Strapazen der vielmaligen Quartier- und Schulklassenwechsel in Rechnung, darf man Dr. Pinzellos Wundensuche sowie der physischen Wiederaufbau-therapie, der Kräftigung unter anderem durch Eisen-Injektionen, einen ansehnlichen Erfolg gutschreiben.

Kaser ist aus der Villa S. Giuliana gestärkt nach Südtirol zurückgekehrt. Das sichtbarste Zeichen des neuen Selbstwertgefühls ist der mit 6. April 1976 datierte Brief an den Dekan seiner Heimatstadt Bruneck, mit dem er seinen Austritt aus der katholischen Kirche bekanntgibt (II 163). Die vier nacheinander angeführten Gründe ergeben bezüglich ihrer Wichtigkeit eine steigende Reihe. "die verbohrte pruederie der kirche ist ein weiterer punkt", begann Kaser die Exemplifikation seines letzten Grundes:

mir genuegt es wenn unser HERR & GOTT ueberall ist. er hat es nicht noetig mit dem zeigefinger in das intimste des menschen zu fahren & verdorrung & verdammung anzudrohen, doch betrifft die aerg erliche einmischung der kirche nicht nur den bereich der sexualitaet: wenn man die kirche ernst nimmt wie sie es wuenscht ist man mehr oder minder der meinungs- & gedankenfreiheit beraubt man bleibt zeitlebens ein unbeholfenes kind an der fuehrenden hand einer unendlich lieblosen gewalt taetigen großen mutter

Diese Argumentation auf der Ebene der Psychologie begründet eine scharfe Trennung. Eine solche war die folgerichtige und zudem heilsame Antwort auf die im Anstaltstext "trennung" beim Versteckenspiel des Geistes offengebliebenen Fragen. Die von Norbert Kaser als produktionsfördernd erkannte, vor der Kleinstadt- und Dorfgesellschaft aber verborgene sogenannte "echte" Sünde dürfen wir, mit Berufung auf ein biographisches Zeugnis sowie auf zahlreiche verschlüsselte Hinweise im

poetischen Werk, als eine leichte und gewiß nicht exklusive Disposition zur gleichgeschlechtlichen Liebe verstehen.

Dr. Pinzellos Kurzzeit-Therapie muß rasch auf diese "Wunde", diesen "Knoten" gestoßen sein. Wobei den Patienten Kaser während seiner Hospitalisierung eine tragische Gewalttat so erschüttert haben muß, daß seine eingehende Selbstprüfung die Abwehrmechanismen gegen seinen Arzt rasch reduzierte.

In der Nacht zum 2. November 1975 wurde Pier Paolo Pasolini in Ostia von einem Strichbuben ermordet. Gleich am 3. November schreibt Norbert Kaser einen Brief an Erika Prader nach Bozen (III 262). Seine Betroffenheit schlägt dabei zunächst um in Aggression gegen die Medienberichterstattung zum Tod Pasolinis:

dezent wird seine achillesferse zugedeckt deren opfer er wirklich ist. so einfach geht das nicht wenn man sagt: wer gewalt saet wird gewaltern ten. pasolini hat keine gewalt gesaet sondern seinen geist gegen die chthonische gewalt antreten lassen & und die synthesis waren seine filme. seine achillesferse war seine homosexualitaet & er wurde nur deshalb nicht verfemt oder geachtet weil er schon zu "groß" war. unverwundbar gegen zensuren & kritiken ganz einfach weil sein geist bereits unschlagbar war gehoerte er doch zu den "warmen" vor denen einem normalen das grausen kommt erst recht dann wenn das opfer intelligenz und intellekt besitzt. dann entsteht beim normalen eine respektvolle laehmung als waere der leibhaftige jude gekommen & saeße mitten unter uns.

Dieser Brief ist zwei Wochen älter als das eingangs beschriebene Szenario einer letzten Lebensstunde mit seiner Sünden-Camouflage. Ein Prozeß der Befreiung aus den Netzen religiöser Schuldverstrickung läuft nun an. Daß er nicht in einem dramatischen 'coming-out' endet, war vorhersehbar. Denn dazu bedeutet dem zum intimen Zusammenleben mit jedwedem anderen Menschen völlig unfähigen Dichter die Sexualität viel zu wenig. Aber er führt zum Kirchenaustritt, zur öffentlichen Manifestation. Benedikt Sauer sagt in seiner Kaser-Biographie: "Pasolini war für kaser wohl eine Art Identifikationsfigur, und vielleicht erschien ihm deshalb sein Tod – der auch andere aus kasers Bekanntenkreis beeindruckte – als ein persönlicher Verlust".³ Hinzuzufügen ist mit einiger

3 Benedikt Sauer: norbert c. kaser 1947-1978. Eine biografische Annäherung. Diss. (masch.) Innsbruck 1990, S.220.

Bestimmtheit, daß Kaser nun aufbrach zu einer neuen Selbstpositionierung nach Pasolinis Vorbild.

Sein Außenseitertum sollte nicht weiter ein verschämtes katholisches Sündenbekenntnis sein, ambivalent schwebend zwischen Leid und Lust, zwischen Verworfenheit und Heiligkeit, sondern auf der Ebene des Politischen einbekannt werden mit solchem Heroismus, der Kritikerkleingeister mundtot zu machen pflegt.

Für sein Stigma wählte der Dichter bald neue, und zwar politische Ikonen: den Davidstern, von dem er zwei Ausfertigungen im ehemaligen Ghetto von Venedig kauft; den ungeliebten Fremdzüngigen, konkret den Slowenen, für den er sich bei seiner Triest-Reise erwärmt, und schließlich den Bauernkriegshelden Peter Paßler als Namenspatron für den kommunistischen Kulturverein, den er zusammen mit Freunden in Bruneck gründet.

Politische Heilige treten nun als Trostbilder in den Vordergrund: die Märtyrer des Holocaust, die Opfer des italienischen Nationalismus im Karst sowie die vergessen gemachten Helden eines Aufstands wider die eigene, die Tiroler Obrigkeit. Sie verdrängen fürs erste einen Liebling Norbert Kasers, auf den Rolf Schneider 1988 in einer Rede bei der Vorstellung des ersten Bandes der neuen Gesamtausgabe im Kulturhaus von Lana hingewiesen hat,⁴ und dem auch der Kaser-Biograph Benedikt Sauer die gebührende Aufmerksamkeit widmete: den heiligen Sebastian. "st. sebastian" heißt ein Kaser-Gedicht aus dem Jahr 1971 (I 82):

sie haben ihn eingezogen
mit langem haar
das haben sie ihm rattenkurz
geschnitten

da ist er
ihr spott geworden & ueberhaupt
hat er nicht getan wie
sie
geflucht gehurt das pferd
zu tod geritten

4 Rolf Schneider: Ich las und las mich fest. Kaser und die moderne Poesie. In: sturzflüge 26, Jan./Febr. 1989, S.30-35.

einmal jagten alle uebers
feld
den feind erschlagen

keinen hat er ueber sich
gebracht
& war bleich im gesicht

ihre wangen waren rot
vor blut & bier & wein:
sie nehmen ihn binden ihn
& schießen auf ihn ein
mit der nacht kommen
engel seine todeswunden
lecken

Das Gedicht erzählt von einem Militärdienstpflichtigen, der nicht in die rohe Truppe paßt und darum von seinen Kameraden gemartert wird. Es endet in einem erotischen Trostbild, in einem Überlebensbild, denn es erinnert an die Engel am Grabe Christi vor der Auferstehung.

Der seit dem späten 7. Jahrhundert in Rom als Pestheiliger verehrte Offizier aus der Garde Kaiser Diokletians hat auf wunderbare Weise sein erstes Martyrium überlebt – die Beschießung mit Pfeilen. Er mußte erst mit Prügeln totgeschlagen werden, um zur Ehre der Altäre aufzusteigen. Die Kunstgeschichte kennt ihn als den meistausgestellten edlen Jünglingsleib. Er trägt seine Wunden sichtbar. Sein Gesicht ist selten durch Schmerz verzerrt. Oft blickt er, an einen Baum gefesselt, entzückt in jene Leere, aus der die Pfeile nach ihm abgeschossen werden.

Wer schießt auf Sebastian? Der Bildbetrachter mit seinem zielgerichteten Blick, der ungeduldig kontrolliert, ob der Verwundete nicht schon wankt. Wer fühlt den Schmerz? Der Betrachter, wenn er sich vorstellt, wie eine Pfeilspitze in sein Fleisch dringt. Sebastian bedient bildmäßig, gar nicht klammheimlich, sadomasochistische Gelüste.

Sebastian bleibt eine verlässliche erotische Attraktion. Ein der katholischen Kultur fernstehender Schriftsteller hat die Turbulenzen bei seiner ersten Begegnung mit dem Heiligen, den er, gemalt von Guido Reni, als Schulbub in einem Kunstbuch in der Bibliothek seines Vaters entdeckt hatte, ganz genau festgehalten:

Der Leib des Jünglings – der wegen seiner Schönheit mit Antinous, dem Geliebten Hadrians, verglichen werden kann, der so oft in Bildwerken verewigt worden ist –, zeigt keine Spuren von Leiden oder Gebrechlichkeit, wie sie bei der Darstellung anderer Heiliger so oft zu finden sind; Licht und Schönheit, Jugend und Freude umgeben ihn. [...] Es ist nicht Schmerz, der seine schweratmende Brust, seinen angespannten Unterleib, seine leicht verzerrten Hüften umspielt, sondern ein Hauch, fast ein Ton melancholischer Wonne. [...] Als ich an jenem Tag das Bild betrachtete, durchzuckte mich eine heidnische Freude. Das Blut schoß mir ins Gesicht, und meine Lenden schwellen an wie im Zorn. Das monströse Glied war nahe daran zu zerplatzen und verlangte mit brennender neuer Heftigkeit, daß ich es gebrauche; es klopfte vorwurfsvoll, entrüstet über meine Unwissenheit. Meine Hände begannen sich vollkommen unbewußt auf eine Weise zu bewegen, die sie nie gelernt hatten. Ich spürte, wie sich in mir ein geheimnisvolles strahlendes Etwas schnellfüßig erhob und zum Angriff übergang. Plötzlich brach es hervor, blendete und berauschte mich... Es dauerte eine gewisse Zeit, bis ich schlechten Gewissens die Dinge um mich her wieder wahrnehmen konnte.⁵

Der das schreibt, ist der Ich-Erzähler im Roman "Geständnis einer Maske" von Yukio Mishima, geboren 1925, gestorben durch Harakiri 1970. In seinem autobiographischen Buch aus dem Jahr 1949 rekonstruierte er die Selbstentdeckung eines Homosexuellen, der seine uneingeweihte Umgebung über sein Anderssein hinwegtäuscht, aber aus seiner Maskerade auch Kraft und Sicherheit schöpft.

Der Kunstwissenschaftler Peter Gorsen – er ist der Verfasser der Studie "Sexualästhetik – Grenzformen der Sinnlichkeit im 20. Jahrhundert" – hat sich 1987 ausführlich mit einer Bildmontage von Gottfried Helnwein beschäftigt.⁶ Sie enthält zwei photographische Selbstbildnisse, beide mit verbundenen Augen und blutüberströmt. Gorsen sieht darin die leidende Sebastians-Figur in heroischer Haltung und diese als das "Stigma des Künstlers im 20. Jahrhundert".

Heroisch leiden. In dieser Haltung empfiehlt sich der Künstler nolens volens als Identifikationsfigur. Ich spreche von meinem heiligen Sebastian, wenn ich von meinem Norbert Kaser spreche, und ich spreche doch nur von mir, von meinem Leib, von meinen Wunden. Das ist kein

5 Yukio Mishima: Geständnis einer Maske. Roman. Reinbek 1985 (= Rowohlt Taschenbuch 5652), S.29f.

6 Peter Gorsen: Der Künstler als Märtyrer. In: FAZ, 18.4.1987.

Geständnis, sondern die Grobzeichnung eines psychischen Funktionsschemas.

In der Villa S. Giuliana, im November und Dezember des Jahres 1975, hat sich Norbert Kaser mit ärztlicher Hilfe ein bißchen befreien können. Die Sünden taten weniger weh, wo mit ihnen hurtig verstecken gespielt wurde. Das kleine Stigma absonderlicher erotischer Gelüste war leicht als Verletzung durch eine "unendlich lieblose gewalttätige große mutter" Kirche erkannt. Die Sebastian-Ikone verlor bald an Bedeutung neben den Ikonen politischer, intellektueller Katakombenkirchen. Denn eine Ecclesia triumphans war in Südtirol weder die KP noch die anarchistische Linke.

Wie um sich zu vergewissern, daß die Wunden verheilt waren, betrat Kaser im August 1976 neuerdings die Brunecker Pfarrkirche. In einem unvollendeten Text mit dem Titel "die kleine trute" spricht er wie von einem Fremden in der dritten Person (II 74f.): "lange zeit war vergangen seit er wieder in dieses dустre neuromanische kirchenschiff kam nur so zufaellig zur neun-uhr-messe in seine pfarre".

Ein Seitenaltar trägt dort ein Sebastian-Bild von Franz Hellweger, einem lokalen Nazarener. Von der melancholischen Wonne eines Guido Reni oder der Siegerpose des Sebastians von El Greco blieb im späten bürgerlichen Jahrhundert keine Spur. Der Märtyrer Sebastian hängt ohnmächtig mit der Grimasse des toten Öldruck-Christus in den Fesseln am Baum. Zwei Engel bergen den Corpus in der Manier der Depositio, der Grablegung Jesu.

Norbert Kaser nimmt hier wohl endgültig Abschied vom heiligen Sebastian. Das völlig ungebräuchliche Wort "trute" erklärt Grimms Wörterbuch ohne eine Belegstelle als "nachtgespenst, hexe". Kaser muß es in der Bedeutung von Nachtmahr, von Alptraum gebraucht haben – und hat vielleicht geniert mit der Lautverwandtschaft zu "Tunte" gespielt. Der Zufallsgast Kaser findet im August 1976, zwei Jahre vor seinem Tod, in der Kirche keine Attraktion mehr:

auf dem Seitenaltar der tote schoene soldat vom roemischen heer
haengt immer matter in nackter pracht am stamm & und die andac
hten sind abgeschafft an denen sich frauen & kinder warmhielten . .
nun war er wieder da & das fest dieses soldaten vom jaenner noch
weit & weggewesen war er lang & es war spaeter sommer jetzt &
sebastian war dunkel & trueb auch wenn frech sonnenlicht einfiel.

"Den Lauen speie ich aus". Annäherung eines Theologen an Norbert C. Kaser

von
Herbert Poensgen (Mainz)

Eine Kaserrezeption, wie sie von mir hier vorgelegt wird, ist nicht unproblematisch, allein schon deshalb, weil sie von einem Theologen unternommen wird. Ich bin mir bewußt, daß N. C. Kaser auch eine repräsentative Instanz meiner unbewältigten Vergangenheit mit Kirche und Religion sein kann. Insofern liegt auch Hannes Obermaier richtig, wenn er vermutet, daß viele sich an Kasers Aggressionen den Institutionen gegenüber erbauen und dadurch eigenen "Haß gegen das Etablierte" verstärken.¹

Ich erlebe mich in der Ambivalenz dieser Erfahrungen. Allein, mir fehlt es an jener Schamlosigkeit im Sinne von ehrlichem Eingeständnis und ernüchternder Selbsterkenntnis, die bereit ist, in Kasers Leben und Werk die eigenen biographischen Lebenskonturen zu erkennen und zu benennen. Kaser gehört zu den wenigen Schriftstellern, die in ihrer Schamlosigkeit, wie Thomas Bernhard es ausdrückte, authentisch sind. Er war fähig, intimste und provokanteste "Sätze anzupacken und auspacken und ganz einfach hinzuwerfen".² Wer die Texte eines solch authentisch Schamlosen liest, der muß sich an seine eigene Schamlosigkeit erinnern lassen, auch oder gerade weil er sie dem Leser vorenthält. Die Auseinandersetzung mit N. C. Kaser hat in mir als Theologen einiges angerührt, von dem hier nur wenig zu berichten ist. Folgendes will ich anmerken:

Einer Freundin, der ich erzählte, daß ich mich mit N. C. Kaser beschäftige, schickte ich folgendes Gedicht:

Texte und Briefe Norbert C. Kasers werden nach der Gesamtausgabe zitiert: Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke. In Verbindung mit dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" hrsg. v. Hans Haider, Walter Methlagl u. Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Haymon. Bd.1: Gedichte. Hrsg. v. Sigurd Paul Scheichl. Lesehilfen u. Materialien v. Robert Huez. 1988 (abg. I); Bd.2: Prosa. Hrsg. v. Benedikt Sauer u. Erika Wimmer-Webhofer. Lesehilfen u. Materialien v. Benedikt Sauer u. Toni Taschler. 1989 (abg. II); Bd.3: Briefe. Hrsg. v. Benedikt Sauer. Mit Nachträgen zu Bd.1 u. Bd.2. 1991 (abg. III).

1 Hannes Obermaier: Notizen zu Norbert C. Kaser. Koordinaten einer Zuordnung. In: distel 36, 1989, S.48-51, hier S.50.

2 Thomas Bernhard: Die Kälte. Salzburg/Wien 1981, S.63.

der deutschen dichtung gesagt

es ist leicht zu schreiben
wenn dein bauch voll ist
es ist leicht zu sinnieren
wenn deine hand arbeit nicht kennt

jeder pegasus muß starten

es ist leicht zu schreiben
wenn ein glas rot vor dir steht
leicht zu sinnieren
hast du geld fuer papier

jeder pegasus muß wiehern

es ist leicht zu rebellieren
gegen sich selber ... wenn ..
es ist leicht, sehr leicht

ich habe zeit
und geld
warum soll ich nicht schreiben?
bruellen laß hungrige (*I 347*)

Daraufhin erhielt ich einen Brief: "Wie kannst Du, Theologe, Akademischer Rat a.Z. etc. jemandem begegnen, der nichts zu fressen und zu saufen hat und der sich zu Tode säuft? Wo stehst Du? 'Voller Bauch', mehr als 'ein Glas rot', 'Geld nur für Papier'? Bist Du mehr als ein es noch so gut meinender Rezipient? Bist Du sein Fürsprecher oder der, der angebrüllt wird? Wenn das letztere zutrifft aber auch überhaupt darf Deine Arbeit keine Glattschreibe sein, die auf die anderen als Missetäter deutet. Wir haben es immer wieder gesagt: Die Reichen, Satten, Etablierten sind (erstmal) wir. Müßte Deine Auseinandersetzung mit Kaser also nicht eine selbstkritische Begegnung sein?"

Diese Fragen treffen den Theologen an einer empfindlichen Stelle. Denn dem Theologen ist (fast) nichts heilig, vor allem nicht das Schicksal und das Leben anderer Menschen. Und geradezu paradigmatisch trifft jenes Kaserwort die Theologen:

kampf der theorie die sich an den hoffnungslosen heranschleicht ihm hoffnungen nimmt & raubt wie es ihr gerade ins konzept . . . in den geldebeutel paßt! (III 150, Brief an Joseph Mair)

Es ist eine ganze Theologenclique, die sich postmodern, optionsgewandt und innovativ von ihren Kanzeln und Kathedern, mit guten Titeln und Gehältern behaftet, an jene Armen und Hoffnungslosen (v.a. an den armen Jesus) heranschleicht und sich durch deren Vermarktung im wohlstandsverwöhnten Milieu von Kirche und Gesellschaft Ruhm, Ehre und selbstverständlich Geld verschafft. Theologie ist in der westlich/ kapitalistisch (oder marktwirtschaftlich) orientierten Gesellschaft und Kirche die Theorie des Gesellschaftsfähig-Machens von im Sinne der gängigen Gesellschaftstheorien Gescheiterten und der Versuch, diesen gescheiterten Existenzen eine bürgerliche Ideologie (Theologie) aufzupropfen. Man schleicht sich an jene gescheiterten Existenzen heran, um ihnen im wohligen Kirchenraum eine behagliche Heimat zu bieten. Und weil diese Hoffnungslosen meist tot sind, können sie sich nicht wehren. Dies wußte N. C. Kaser, deshalb fügte er dem obigen Zitat ein weiteres hinzu:

ich werde mich wehren bis aufs letzte
solange zumindest bis ich endgueltig aufs maul falle!

Da sich die toten Gescheiterten nicht wehren können, müssen es andere für sie übernehmen. Bei N. C. Kaser ist die Diskussion um dieses Sich-Wehren in der Rezeption entbrannt.³

Der 'gescheiterte' Jesus hat kaum jemanden, der sich redlich, d.h. ohne gewisse Interessen, in seinem Namen wehrt. Tun es einige, so manche Schriftsteller, werden sie meist von der etablierten Jesus-Rezeption sanktioniert.⁴ Deshalb ist es meist verdächtig, wenn ein Theologe sich auf jemanden stürzt und ihn für seine Sache einspannen will. Ich benenne dies hier, um von vornherein der Gefahr zu entgehen, N. C. Kaser für etwas zu ge- oder mißbrauchen, indem ich ihn durch theologische Verbalakrobatik vor den Karren einer etablierten Kirche und Theologie spannen werde. Kaser darf nicht thelogiefähig gemacht werden. Er darf auch keineswegs in die Institution Kirche hineingezogen werden, so, als wäre er einer der ihren. Nein, Kaser trat aus der katholischen Kirche

3 Vgl. Hans Obermair: Eine Art Kaserabwicklung. In: distel 39/40, 1989, S.44-47; Benedikt Sauer: Der Kaser und der neueste Umgang mit ihm. In: Skolast 34, 1989, Nr.3, S.55f.

4 Ich verweise hier lediglich auf Nikos Kazantzakis' Roman "Die letzte Versuchung" oder auf die gleichnamige Verfilmung durch Martin Scorsese: die empörte Reaktion weiter Kreise der katholischen Kirche. Vgl. auch Peter Turrini: Tod und Teufel. Eine Kolportage. Frankfurt 1990.

aus! Trotzdem bleibt über seinem Leben eine gewisse Spannung im Verhältnis zu Kirche und christlicher Religion. Dieser Spannung will ich hier nachgehen.

1. N. C. Kaser – ein christlicher Schriftsteller?

Ich werde N. C. Kaser nicht der sogenannten christlichen Literatur zuordnen,⁵ einer schwerlich zu umschreibenden Gattung, etabliert für einen an schwache Schocks gewöhnten Leserkreis und eine letztendlich doch an der modernisierten Erbaulichkeit der halbwegs kritischen Christen orientierte Schreibweise. Für diese Zielgruppe ist Kaser abweisend. Er gehört wohl eher zu den Autoren, die W. Ross als jene Schriftsteller charakterisiert, die einmal katholisch waren, eine katholische Kindheit verlebten und sich nun innerlich und äußerlich von der Kirche entfernt haben. Dieses Christliche und Katholische ist als wesentlicher Bestandteil der Kaserbiographie nicht wegzudenken. Und doch überrascht, wie häufig in der Kaserrezeption das Religiöse lediglich im Hintergrund bleibt und kaum der Bedeutung zugeführt wird, die ihm wohl zukommt.

Erika Webhofer behauptet sogar, daß es nur wenige Gedichte oder Prosatexte gibt, "in denen nicht die leiseste Anspielung auf Religion oder Kirche zu bemerken wäre".⁶ Wenn dem so ist, verwundert doch die vornehme Zurückhaltung, die der religiösen/theologischen Auseinandersetzung zukommt.⁷ Könnte es nicht sein, daß gerade die religiösen/ christlichen und die vielen kirchlichen Elemente in seinem Werk ein wenig das

5 Natürlich bin ich mir der großen Tradition christlicher Literatur bewußt. Namen wie Gertrud von Le Fort, Bernanos, Elliot und Claudel kommen in den Blick. Diese Literatur hatte ihre Blütezeit vor 1933. Aus späterer Zeit sei nur an Elisabeth Langgässer erinnert. Doch gerät diese Definition leicht ins Wanken. Immer wieder werden religiöse/theologische Inhalte aufgegriffen, aber ob die Autoren sich als christliche Schriftsteller verstehen, bleibt doch mehr als fraglich (so etwa bei Hochhuth, Greene, Grass und Böll). Ob Kaser in dem einen oder anderen Sinn Autor christlicher Literatur war, ist für mich nebensächlich. Allerdings ermöglicht mir ein Wiederlesen seiner Texte die Begegnung mit religiösen/christlichen Themen und Fragen. – Vgl. zu dieser Fragestellung W. Ross: Ist die christliche Literatur zu Ende? In: *Moderne Literatur und christlicher Glaube. Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern* 41, 21969, S.129-146; E. J. Krzywon: Was konstituiert christliche Literatur? In: *Stimmen der Zeit* 191, 1973, S.672-680; K. J. Kuschel: "Der Gang zu den Dichtern". Über die gegenseitige Herausforderung von Religion und Literatur. In: *Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur.* Hrsg. v. K. J. Kuschel. München/Zürich 1985, S.155-185.

6 Erika Webhofer: "wie arg Dein/ stachel". Anmerkungen zur Bedeutung von "Religion" und "Kirche" in den Texten N. C. Kasers. In: *sturzflüge* 8, 1984, S.17-21, hier S.17.

7 Zu diesem Urteil kommt auch M. Ferdigg: "da ich ein religiöser mensch bin". Religion und Kirche bei N. C. Kaser. Diplomarbeit (masch.) Innsbruck 1991, S.6.

Ghettohaft verdeutlichen, das religiösen Erfahrungen innezuwohnen scheint? Was Kaser so selbstverständlich radikal präsentiert, ist schwer verständlich für diejenigen, denen diese religiöse Welt selbst fremd blieb oder die sich zu dieser Auseinandersetzung nie hingezogen fühlten. So möchte man behaupten, daß die Religiosität des Schriftstellers seine Rezeption eher erschwert: Den christlichen/theologischen Rezipienten ist die Präsentation des Religiösen (Lyrik, Prosa, Briefe) zu provokant. Den literarischen/literaturwissenschaftlichen Rezipienten erscheint sie vielfach zu binnenkirchlich. Es scheint geradezu paradox, daß ein Schriftsteller von solchem Format, solch radikaler Einstellung, solch kritischem Geist und nach Durchleben einer kirchlich versauten religiösen Sozialisation zuerst einmal im weitesten Sinne Christ und Katholik bleibt, sich um eine kirchliche Laufbahn bemüht und sich herabläßt mit dieser Kirche, die es scheinbar gar nicht wert ist, mit ihr in eine Auseinandersetzung zu treten. Aber genau hier offenbart er wiederum eine Unangepaßtheit mehr, die uns die Schwierigkeit vor Augen führt, ihn wirklich letztendlich verstehen zu können.

Literarisch sehe ich Kaser in einer Linie mit jenen – von mir so genannten – dem österreichischen Sprachraum entsprungenen 'Alpendichtern/Alpenschriftstellern', die aus dem religiösen/katholischen Milieu ohne Tabus Abschied nehmen und dabei nicht selten die Fähigkeit entwickeln, die entscheidenden theologischen Fragen in ihrer Literatur anzupacken und ihnen ein neues Sprachkleid anzuziehen. Ich würde N. C. Kaser in eine Reihe stellen mit Peter Turrini, Josef Winkler und Werner Kofler. Für sie ist der alpenländische Lebensraum prägend, gerade auch in seiner Religiosität. Aber sie entwickeln eine Literatur, die höchst brisant über diesen Horizont hinausweist und nicht selten der Theologie gegenüber fremdprophetische Kraft offenbart.

2. Norbert C. Kaser – ein Prophet

Wenn ich N. C. Kaser im Zeichen des Propheten verstehen will, dann entgehe ich der Gefahr, ihn in mein theologisches Gedankengebäude vorschnell zu integrieren. Er bleibt draußen und schmiert Worte an die Wände meines Systems, macht Sprühinschriften an meine Kirchenmauern, an mein ideologisches Gebäude. Es kommt darauf an, wie ich heute auf seine Angriffe reagiere und wie die Kirche und die theologischen Professionals damals in Südtirol reagierten. Meistens rückt – im übertragenen Sinn – bereits am nächsten Tag die Putz- und Malerko-

lonne an und säubert die besprühten Kirchenwände, der Würde und der Ästhetik wegen. Die Kirche immunisierte sich gegenüber dieser prophetischen Kritik. Die Wahrheit der Kaser'schen Aussagen läßt sich dadurch aber nicht aufheben.

Aus meiner Perspektive reflektiere ich die prophetischen Elemente in seinem Reden und Handeln.⁸

E. Webhofer merkt an, N. C. Kaser habe ein "gestörtes Verhältnis zur Kirche" gehabt.⁹ Was bedeutet dies? Ist es nicht ureigenste Aufgabe des Propheten, ein gestörtes Verhältnis zu der Institution zu haben, deren Praxis er nun wirklich nicht gutheißen kann?

Die Propheten haben die Kirche niemals sehr geliebt, sowenig wie die menschliche Gemeinschaft. Sie leiden durch sie an der Herabsetzung Gottes in der menschlichen Verwaltung Gottes. Sie ertragen es schlecht, daß der Unbegrenzte in den Händen der Priester eine umschriebene Sache werde, begrenzt und verwaltet wie irgendein Gebiet dieser Erde, und daß die Unwissenheit über den Abgrund artige Pfade für die Herden zieht.¹⁰

Was charakterisiert einen Propheten, wie ich ihn in Anlehnung an meinen theologischen Hintergrund umschreiben möchte?

Der Prophet ist nicht, wie es der allgemeine Sprachgebrauch nahelegt, ein Seher/Vor-her-seher und auch kein Visionär. Der Prophet, wie er v.a. im biblischen Kontext begegnet, qualifiziert sich dadurch, daß er Bote Gottes ist, Bote einer anderen Welt oder Bote dieser Welt mit der Dimension einer anderen Welt. Dieser Bote verkündet Gottes Wort. Wenn er spricht, redet er im Namen Gottes. "So spricht Gott", lautet der Botenspruch des Propheten. Propheten sind Menschen, die gegen alles, was in der Gesellschaft hoch und heilig gehalten wird, die Botschaft Gottes vertreten. Der Prophet öffnet das Ohr und das Auge für eine Wirklichkeit,

8 Es mag verwundern, einen Dichter mit dem Etikett des Prophetischen zu charakterisieren. Doch ist dies eine durchaus gewohnte Erscheinung der Phänomenologie des Prophetischen. In der frühesten griechischen Dichtung begegnet das Prädikat 'prophetisch' für den Dichter. Er ist derjenige, der das, was er von den göttlichen Musen empfangen hat, den Menschen überbringt und vor ihnen ausspricht. Dabei entstammt die Charakterisierung des Dichters als Prophet wohl dem Orakelbetrieb in Delphi. Der Dichter hat nicht aus sich, was er verkündet, sondern er vermittelt göttliches Wissen. Er kann dies nur, weil er eine Weisheit besitzt, die ihn qualifiziert. Ihm wohnt kreative Potenz inne, er ist ein Genie, als solches hört er die Musen. Diese wissen alles und haben alles gesehen. Der Dichtende ist erst einmal der Hörende, der diese Botschaften dann in Worte und Lieder kleidet.

9 Webhofer (Anm.6), S.18.

10 M. Noel zitiert nach E. Drewermann: Priester und Prophet. In: Christ in der Gegenwart 40, 1988, S.17-18.

die das Gottesvolk (Kirche) nicht sieht, nicht sehen will oder aus Verstockung nicht sehen kann. "Zum Prüfer habe ich dich bestellt in meinem Volk, damit du erkennst und prüfst ihren Lebenswandel", heißt es im Buch des Propheten Jeremia (6,27). Unter Lebenswandel versteht man die Verbindung von sozialen, politischen und religiösen/theologischen Ebenen der Lebensführung.

Der Prophet ist derjenige, der gerade die Mittel, die Medien, das Kategoriale, das Institutionelle radikal in Frage stellt und der zentral auf das Wesentliche zugeht. Der Prophet gibt sich mit dem Erreichten nicht zufrieden, sondern er fragt sich, wie das Gegenwärtige als Baumaterial der Zukunft gebraucht werden kann.¹¹

Propheten sind politische Menschen. Prophetie tritt meist als Gerichtsprophetie in Erscheinung. Das Gericht wird angesagt, wenn soziales, kultisches und religiöses Leben veräußerlicht ist. Prophetisches Handeln bewirkt meist eine Sonderrolle des Propheten. Er fällt aus dem sozialen Netz der Gesellschaft heraus. Mit der Berufung gerät er in Isolation und Einsamkeit. Er fällt oft abgrundtief in psychische und körperliche Depression und ebensolchen Zerfall. Der Leib des Propheten führt oft das Nicht-mehr-Aussagbare und Nicht-mehr-Gehörte als Zeichen den Zeitgenossen vor Augen. In der Regel gibt es zwei Umgangsformen mit Propheten: man verfolgt sie, macht sie mundtot, tötet sie, oder man zähmt sie. Beide Umgangsformen offenbaren sich heute in sehr subtilen Phänomenologien.

Wäre in diesem Kontext nicht so viel von Gott die Rede, fiel es nicht schwer, Ansatzpunkte für eine biographische Notiz zu N. C. Kaser zu finden. Gibt es nun Selbstzeugnisse des Schriftstellers, die nahelegen könnten, er habe sich in irgendeiner Anlehnung an diese Aussagen als Prophet verstanden? Da formuliert er zuerst einmal Einspruch gegen diese Deutung: "Ich bin kein Rufer in der Wüste, höchstens meiner Statur nach" (Helden von gestern – Mahner von heute, II 227). Hier nimmt N. C. Kaser Bezug auf Johannes den Täufer, die letzte prophetische Gestalt des biblischen Christentums. Oder: "Sich mit der Kirche anlegen ist kein Leichtes und ich will es gar nicht, schon deshalb, weil ich nicht mehr ihr Sohn bin" (Fastenhirtenbrief, II 229).

11 N. Greinacher: Apostel, Propheten und Lehrer – damals und heute. In: Theologische Quartalschrift 171, 1991, S.48-63, hier S.49.

Weisen diese Aussagen das prophetische Charisma zurück, so beobachtet man in seiner frühen Lyrik eine prägnant religiös-prophetische Tendenz.

3. "bei gott" – Kaser auf der Suche nach religiöser Identität

In der Lyrik v.a. der Jahre 68/69 begegnet man vielen genuin religiösen, biblischen und theologischen Vorstellungen.

bei gott

mir gehts miserabel
bin in die haende der leute gefallen
in Dein netz
bei gott

man fischt mich
schon bei lebzeiten
fuer dich

eigentlich bin ich
ihnen und Dir freiwillig in die maschen

ich bin ueberheblich
ein fisch will
fischer werden (*I 239*)

Kaser erlebt sich wie einer, der Gott ins Netz gegangen ist, Gott und den Menschen gleichermaßen. Es ist dieses ambivalente freiwillige und unfreiwillige Sich-Einlassen auf Gott, das auch bei den biblischen Prophetengestalten (Jeremia, Jesaja...) zu beobachten ist. Hinter dem Bild des Fischers steht paradigmatisch die biblische Gestalt des Petrus. Mit ihm teilt Kaser die ambivalente Haltung (Petrus verleugnet Jesus, zweifelt an ihm, folgt ihm aber auch nach mit der Konsequenz des Märtyrertods). Petrus ist aber von seiner sozialpsychologischen Struktur her eher das Gegenbild zum Propheten. Er ist der erste Papst und damit der höchste Priester, d.h. der stabilisierende Faktor der entstehenden Kirche.

Im Gedicht wird aus dem von Gott gefangenen Kaser derjenige, der sich als Fischer in die Dienste Gottes einspannen läßt.

Im folgenden Gedicht erinnert auch die äußere Form an eine Berufungsformel. Die Gottesrede setzt Kaser durch Großschreibung von seinen eigenen Erfahrungen und von seinem eigenen Reden ab:

DV IDIOT schreit mich aufeinmal der herr an
SIEH ZV, DASS DV NICHT VERRVECKT WIRST!
LIEDER VON MIR VND GEBETE WILLST DV VERKAVFEN
SCHREIB FVER MENSCHEN, DANN SCHREIBST DV FVER
MICH. SCHREIB, PRODVZIERE NICHT!
SCHREIB
ARBEITE
FLIEG WIE EIN VOGEL.

ja ich werde schreiben
von Dir
von Deinen menschen
fuer Deine menschen
ich werde Dich loben
verstehst mich einer nicht
so ist das meine schuld

herr hilf! (I 246)¹²

Hier richtet Gott sein Wort direkt an den Dichter. Er gibt ihm den Auftrag, wie er sich als Schriftsteller/Prophet... verstehen soll. Und N. C. Kaser nimmt diesen Auftrag an. In dieser Botschaft ist die gesamte Lebensphilosophie Kasers eingeführt. Es geht nicht darum, Lieder und Gebete zu verkaufen (ich füge hinzu, wie dies die gängigen Schriftsteller Südtirols bisher getan haben und wie dies im religiösen Kontext die Kirche tut), es ging Kaser um den Menschen. Wer für den Menschen schreibt, der schreibt für Gott. Und die Antwort auf diese Herausforderung liegt uns im Gesamtwerk vor: Kaser hat für die Menschen Literatur gemacht. Er läßt sie leben in seinen Gedichten, Briefen und seiner Prosa, v.a. die Zukurzgekommenen, Kinder, Huren, einfache Leute... Kaser läßt sich für sein Schreiben auch in die Verantwortung nehmen.

12 "ZV" (Z.2) wird hier nach dem Original zitiert (in I 246 hingegen irrtümlich "ZU").

Es ist seine Schuld, wenn er unverstanden bleibt oder sein Wort nicht den Adressaten findet.

Ein anderes Gedicht formuliert die Schwierigkeit, von Gott zu schreiben:

habe gemacht

habe gedichte gemacht
mit ohne tendenzen
unabsichtlich absichtlich
verworren verdreht

von Dir herr
herr der dichter gesaenge
lieder traumen dramen ideen
habe ich noch nichts gesagt
was bleibt einem der von
Dir sagt als spott
verachtung verstaendnis

eigentlich wollte ich nichts mehr
sagen
so fuer ein monat

der bruch im gefuege ist sichtbar
die offene wunde musen sind aus-
geeitert
schreiber suhlen sich im warmen blut
dann

dann
hat sich bei mir von neuem was getan
jener wind der so ueber
seelensaiten zu streichen
pflegt

liege auch im weltbruch
ganz unten
ganz oben
zwischen buechner und karl may
dante nur kann sagen in welche
schichte ich zu ordnen bin

in dieser regung habe ich einen
vorwurf gesucht bin traumend
unter bilder gegangen habe alle
verworfen dann gedacht man koennte
Dir was schreiben obwohl Du sehr
zweifelhaft bist (I 248)

Kaser erlebt seinen Gott als sehr zweifelhaften Partner. Er ringt darum, Relevantes über ihn zu schreiben, und er sieht, wie schwer sich all jene tun, die dies versuchen. Es treibt ihn um, dieses Sich-hin-und-herziehen-Lassen zwischen Schweigen und Verstummen einerseits und jenem 'ich bin sprachlos und dennoch rede und schreibe ich' andererseits.

Im prophetischen Kontext könnte man von der Depression des Propheten reden. Er erlebt sich überfordert, und gleichzeitig drängt ihn seine Berufung. Kaser ist wie die biblischen Propheten hin- und hergerissen vom Anspruch an seine Person. Es ist das Hin- und Hergerissensein des Schriftstellers, des Revolutionärs, des angehenden Kapuziners, des möglichen Theologen, der dabei ist, seine christliche Identität aufzubauen. Er erkennt sehr wohl die Anfechtungen, die ihm die Auseinandersetzung mit seinem Idealbild beschert:

selbstmitleid oder schema x

mit taten koennte ich meinen glauben beweisen
aber ich tu nichts
es kann mich aergern nichts zu tun aber ich
aergere mich nicht
zuviel

das ist ungesund außerdem ist es angenehm
sich gebunden
zu fuehlen nach schema x zu leben und nichts
tun zu koennen (I 251)

Wie sehr ihn das Religiöse gefangenhält und existentiell bedrängt, offenbart ein anderes Gedicht:

schoene tage

die tage waren schoen
wo ich nie an Dich dachte
wo ich nicht meinte
 daß Du da warst
 oder dort oder
 gar bei mir
ich lebte da so ziemlich
ohne sorgen ich war
vielleicht auch dreckig und
 fuehlte mich wohl
 dabei und liebte
 bunte krawatten
jetzt seit ich an Dich denke
fuehle ich mich unwohl
seit ich keine krawatten mehr
 habe sehe ich
 darunter den dreck
 Du aber herr
willst mir die fueße waschen? (I 260)

Kaser hat sich in dieser Phase seines Lebens von Gott aus der Unbeschwertheit seines – auch literarischen – Schaffens herausreißen lassen. Und Gott, der sich erdreistet, ihm die Füße zu waschen, hat nun Macht über ihn, die Macht dessen, der dem anderen dient, eine durchaus zu problematisierende Macht. Kaser kommt von der Religion nicht los. Er hat seine religiöse Unschuld verloren. Daran ändert auch der spätere Austritt aus der katholischen Kirche nichts. Er bleibt der religiöse Mensch, der sich hin und wieder danach sehnt, von der Religion befreit zu werden, der aber weiß, daß es kein Zurück in ein a-religiöses Paradies gibt.

Wenn ich mich auf die Dynamik dieser Texte einlasse, kann ich den Weg verstehen, der Kaser in den Kapuzinerorden führt. Sein Weg ins Kloster ist die Konsequenz einer wie auch immer verstandenen Berufung. Er sucht im kirchlichen Milieu einen angemessenen Weg, dem Ausdruck zu verleihen, was ihn innerlich umtreibt. Die Kapuziner boten sich in Bruneck an. Sie besaßen allerdings auch die spirituelle Anbindung an das radikale (prophetische) Zeugnis des Franz von Assisi. Wenn in der katholischen Kirche ein Ort zu besetzen war, dann mußte er in diesem

Orden zu finden sein. Wo sonst hätte Kaser ein radikales und sich sozial engagierendes Christentum im Kontext Südtirols finden können? Die Texte zeugen davon: Kaser wurde jäh enttäuscht. Er erwachte aus dem Traum möglicher positiver Realisation des Christentums im Kapuzinerorden. Später formuliert er diese bitteren Erfahrungen:

Ihr naht Euch wie affen
den sitten der pfaffen

wo lange kein
psalmwind mehr
pfeift ueber
gras & schilf & rohr

johannes der taeufer
erbarme Dich ihrer. (I 31)

Johannes der Täufer wird angerufen, um dem verblichenen Erbe und Glanz dieses Ordens ein letztes Erbarmen zu schenken. In diesem Zusammenhang halte ich nichts von der Behauptung, N. C. Kaser habe im Kloster nur überwintern wollen, was immer damit auch ausgedrückt werden soll. Die mögliche Ordenskarriere des Dichters scheitert also. Glücklicherweise, mag man im Hinblick auf seine Literatur sagen. Denn das Verbleiben im Orden hätte sicher den Propheten Kaser gezähmt und ihm damit seine kritische Kraft beschnitten. Es hätte allerdings seiner physischen Existenz einen anderen Weg eröffnen können. Doch wer mag dies beurteilen?

4. "unbekehrbarkeit ihr laster" – N. C. Kasers Kirchenkritik

Es begegnet noch ein Schriftsteller ganz anderer prophetischer Ausprägung. Es ist jener Kaser, der sich entgegen oben zitierter Aussage doch an der Kirche stößt und sich mit ihr anlegt. Diese Art der Auseinandersetzung, in der späten Phase seines Schaffens, ist sehr prägnant und unzweifelhaft sein prophetisches Profil.

Im Fastenhirtenbrief (II 229) greift Kaser eine bedeutsame Tradition der katholischen Kirche auf. Fastenhirtenbriefe sind die wichtigsten Hirtenbriefe, die das Kirchenjahr kennt. Sie müssen am gleichen Sonntag der

Fastenzeit in allen Gottesdiensten an Stelle der sonst üblichen Predigt verlesen werden. Sie dienen der Besinnung auf Umkehr, der Erneuerung des religiösen/gemeindlichen/kirchlichen Lebens und der Stärkung des Glaubens der Christen. Kaser benutzt dieses Stilmittel kirchlicher Verkündigung und richtet es nicht, wie üblich, an die Basis und die Gläubigen, sondern an die Institution und ihre Vertreter. Er ruft sie auf zu Umkehr und Besinnung, ihren institutionellen Lebenswandel betreffend, sie, die Ober- und Unterhirten und ihre Gefolgschaften sind Adressaten der Kaser'schen Fastenbotschaft. Er warnt sie vor dem politischen Mißbrauch der Religion. Er benennt die nationalistischen Exzesse der Kirche in der Geschichte, weist hin auf die Schuld, die die Kirche in der Vergangenheit auf sich geladen hat, weil es ihr an Profil, Zivilcourage und innerer wie äußerer Stärke fehlte. Kasers Kritik ist Kritik am Konservatismus, einem welt- und geschichtslosen Glauben.

Die Kirche wird zu einem Instrumentarium, welches das bestehende Regime abstützt, gleichgültig, ob es gerecht ist oder nicht, ob es überholt ist oder nicht! Die Kirche schickt sich in die Unverbesserlichkeit der Welt und gibt sich damit zufrieden, den status quo zu sichern. Sie sanktioniert und legitimiert die bestehenden Herrschaftsstrukturen! Sie bildet [...] einen theologischen Überbau über die bestehenden Herrschaftsverhältnisse.¹³

Zu diesem Zweck gebraucht und mißbraucht die Kirche jene Symbole, die dem Volk an sich heilig sind (so z.B. das Bild des Heiligsten Herz Jesu). Nun zeigt dieses kirchliche Leben "arge Löcher in seiner Frömmigkeit":

In den Paramenten und elendslangen Prozessionsfahnen werden die Motten nisten, wenn nicht bald die Landessparkasse als Restaurierungsmäzen einspringt (II 229)

Zwei Aspekte, die sich u.a. auch in diesem Zitat widerspiegeln, bedrücken Kaser am Verhalten der katholischen Kirche besonders: Einerseits entfremdet sich die Kirche dem Glauben des Volkes und andererseits geht sie eine heilige/scheinheilige Allianz mit den politisch Herrschenden (v.a. der SVP) und dem Kapital ein. Ihre ureigene Aufgabe, den Glauben auch durch die Tat zu leben, hat sie aufgegeben:

Auch in anderer Weise hat die Südtiroler katholische Kirche versagt, nämlich auf dem Gebiet des Sozialen . . . insofern versagt, daß sie

13 Greinacher (Anm.11), S.62.

sich vieles aus der Hand schlagen ließ von Parteien und Gewerkschaften.

Das institutionalisierte Christentum, d.h. die Kirche, verliert an Profil, wenn Struktursicherung und Machtstreben die einzige Handlungsmaxime bilden. Trauer und Wut sind die Gefühle, die Kaser bei seiner Kritik leiten. So ist auch seine ständige Auseinandersetzung mit der sich allmählich auflösenden Kirche zu verstehen. Es ist nicht die Kritik um der Kritik willen, es ist ein ständiges Mitleiden und Von-heiligem-Zorn-erfüllt-Sein darüber, was diesen Auflösungsprozeß verursacht:

Die Kirchenbänke sind noch nicht leer, aber um einen Altarstein [...] wird der Läng und Breit gestritten, ob noch lang ein Priester dahintersteht, die Frage wird nicht gestellt. Die Reihen lichten sich, halbe Klöster stehen leer und ihre Schulen oder Institute haben sich selber um den Nachwuchs und den guten Ruf gebracht.

An anderer Stelle schreibt er: "die kirche/ der beste wille/ als ferment" (I 213).

In den Schriften der Jahre 1975-77 wird die Kritik an der Kirche immer herber. Mit einer idealistischen Sicht von Kirche ist nun endgültig Schluß. Doch mit dem Austritt aus der Kirche ist die Auseinandersetzung keinesfalls abgeschlossen. Der Austritt verdeutlicht noch einmal die Kritik an der Kirche. Kaser nennt drei Beweggründe: Erstens die Haltung der Kirche zum Kapital:

ist mir ein greuel. die prinzipien der armut sind kaum von jemandem so hochgelobt & vergewaltigt worden wie von der kirche. ich bin auf keinen fall bereit meinen glauben an GOTT zu bezahlen. ER ist unbes techlich & seine irdischen vertreter sollten es ebenso sein. glauben wird gelebt & nicht durch maestende bezahlung von unter- & oberh irten & ihren teilweise wahnwitzigen projekten (= alles zur groeßeren ehre gottes wie Ihr zu sagen beliebt) geleistet. (II 163)

Zweitens die Haltung der Kirche zur Sexualität:

die verbohrte pruederie der kirche ist ein weiterer punkt. die all egenwart dieses organs ist mir zuwider mir genuegt es wenn unser HERR & GOTT ueberall ist. er hat es nicht noetig mit dem zeigef inger in das intimste des menschen zu fahren & verdorrung & verda mmung anzudrohen [...] [man ist] mehr oder minder der meinungs- & gedankenfreiheit beraubt man bleibt zeitlebens ein unbeholfenes kind

an der fuehrenden hand einer unendlich lieblosen gewalttaetigen großen mutter. (II 163)

Drittens die Kirche und die soziale Frage: Daran hat N. C. Kaser besonders gelitten, daß es dieser Kirche nicht gelingt, ihren christlichen Auftrag mit der sozialen Frage zu verknüpfen. Deshalb wahrscheinlich auch sein radikaler Bruch mit der Kirche und der Eintritt in die Kommunistische Partei. Denn Kirche und Marxismus gehen wohl kaum zusammen. Die Radikalität marxistischer Gesellschaftsanalyse (auch solcher, die von Christen vollzogen wurde) blieb der Kirche ein Skandalon, obwohl sie in der Dritten Welt auf dem Vormarsch war und dem Grundanliegen einer christlichen Theologie des Volkes entspricht.

Die gelingende imitatio Christi bzw. die der Kirche ständig mißlingende imitatio wird für N. C. Kaser zum Maßstab christlicher Existenz, in die er sich selbst miteinbezieht. Hier scheint seine franziskanische Spiritualität durch, die sehr stark durch das Armutsideal geprägt ist:

sein [Franziskus'] protest war so schreiend, daß deutschland, ägypten und england sogar davon erfuhren. das nenne ich mir einen weltverbesserer. seine aktion war der gipfel der aktion, seine toleranz so übertrieben, daß sie sich ins massivste gegenteil verkehrte, seine nachahmung christi war keine imitation, sondern die bestmögliche übersetzung christi in seine zeit. (III 74f., *Brief an Emil Stocker vom 22.1.1970*)

Und er schließt diese Überlegungen mit einer selbstkritischen Betrachtung:

wir können weltverbesserer sein, wenn wir christus nachahmen soweit es uns gelingt. in diesem fall ist konsequenz eine gnade.

N. C. Kaser sieht in der Kirche häretische Tendenzen derart, daß sie den Anspruch, der ihr biblisch auferlegt ist, nicht mehr vertritt. Hinzu kommt die ideologische Irreführung der 'normalen' Christen, v.a. der kleinen Leute, die dieser Kirche immer noch vertrauen und in ihr ihren lebensweltlichen Trost suchen. Mit großem Respekt begegnet Kaser der Religiosität seiner Südtiroler Bevölkerung und versucht ihre religiösen Symbole zu entdecken und zu verstehen. Aber seine Frömmigkeit war nicht die Frömmigkeit des Volkes, wie dies E. Webhofer charakterisiert. Es war jene Frömmigkeit, die ins Existentielle vordringt und dabei nie in transzendenter Verspieltheit den Menschen aus dem Blick verliert. Anarchistisch war sie allerdings, weil sie entgegen der offiziell/kirchlich

verordneten Frömmigkeit zu überleben und gegen diese zu protestieren wußte. Diese Erkenntnis Kasers läßt ihn auch das II. Vatikanische Konzil durchaus ambivalent beurteilen, weil es zwar einerseits der Kirche jene Aufklärung verordnete, die sie bitter nötig hatte, andererseits an der religiösen Lebens- und Glaubenswelt vieler gläubiger Menschen vorbeiging.

Kaser stößt sich sehr an der Irreführung der kleinen Leute durch die offizielle Kirche, jener Menschen, die durch eine ideologische Religion dumm und unmündig gehalten und um ihr Lebensglück gebracht werden. "bildnis der tante" ist ein Beispiel für jene Wut und Ohnmacht, die Kaser in Gedanken an die kleinen Leute überkam. Hier erscheint jene Lethargie, die religiöse Menschen nicht die Befreiung schmecken läßt, die das Christentum zu bringen vorgibt. Religion ist im wahrsten Sinne zum Opium für das Volk reduziert worden. Sie verstellt den Blick für die wahren Erfahrungen des Lebens, v.a. für die freudigen!

opfer der kirche die taegliche messe aus gewohnheit ohne erbauung.
millionen predigten angehört alle vergessen. gutes tun am verkehr
ten ort. aenderung ist unmoeglich

in jedem haefchen

ein teecken

kein wein kein kaffee kein kuchen das brot muß hart werden vor dem
essen.[...] kahle kritiklosigkeit. in der lourdes kapelle faellt sie auf die
knie zum dank fuer die rente. kerzen kauft sie fuer ihr gutes recht.
woher die reichen den reichtum nehmen & sie die armut weiß gott.
misch dich nie in gottes wissen. unbekehrbarkeit ihr laster.[...]

wie ich das hasse dieses "arme-leute-denken" [...] fuer wen spart sie
denn [...] fuers christliche begraebnis: man wird auch so ehrenvoll
unter die erde gebracht wenn man eine ehrbare jungfrau war ohne
den pfaffen das geld vorzuwerfen. perlen fuer perlengemaestete saeue.
spart sie fuer den missionssonntag fuer die reise nach san damiano
(II 26f., *bildnis einer tante*)

An dieser Erfahrung der Religiosität mußte Kaser sich den Magen verderben, an dieser Psychopathologie des Christentums konnte er lediglich seinen prophetischen Zorn entladen. Kleinbürgerlicher und bäuerlicher Fatalismus waren das Gegenteil dessen, was Kaser in der wahren Religion erblickte.

Und trotzdem zieht es ihn immer wieder zu dieser Religion hin. Vom 11.8.76 überläßt er uns einen Lyrik- und Prosatext mit dem Titel "die kleine trute". Kaser hat sich scheinbar nach Jahren wieder einmal in seine Brunecker Pfarrkirche verirrt:

missa normalis
missa solemnis
die geistlichen gewaender
weihrauch – stimme & gruenes g'sicht des antichristen
exkommunikation mit schuetzen (ornat schwarz)
die fuenf naegel im hirn
die ausgebißnen zaehne (II 74)

Als Nachtgespenst oder als Alptraum charakterisiert er jenes Schauspiel, das ihm seit Kindertagen so vertraut ist. Es ist zum Trauerspiel geworden, in dem der Antichrist persönlich auftritt. "die messe wickelte sich ab": so erscheint ihm dieses Trauerspiel, und er, Kaser, steht mit-tendrin in Erinnerung an früher, als ihn dieses noch in den Bann zog. Und er beschreibt sich selbst in diesem Szenario: "ein seltener glaeubi-ger war er aber fiel nicht auf nur seine stimme bei den kirchenliedern". Da entweicht ihm jenes Zitat aus der geheimen Offenbarung des Johan-nes: "den lauen spuck ich aus", lau ist nämlich jene Verkündigung, die Kaser über sich ergehen läßt und die Frohbotschaft, die er vernimmt, ist "duennstimmig wie honigseim". Neben dem religiösen/theologischen Pro- test, den Kaser hier formuliert, ist es auch seine Ernüchterung, weil er, der es so glänzend versteht, mit Sprache umzugehen, sich solch einem theologischen "geplaerr" aussetzen und dem ewigen sprachlichen Ge- fühlsbrei des religiösen Sprachspiels unterwerfen muß.

5. "nachwort (fragment)"

Die Kirche in Südtirol hat die Botschaft des Propheten Kaser nicht ge- hört bzw. verstanden oder nicht hören bzw. verstehen wollen. So zer- bricht N. C. Kaser u.a. auch an der Institution, an ihrer Mächtigkeit und an ihrer Hartnäckigkeit. Der Ohnmächtige zerbricht, natürlich indivi- dualistisch gedacht, am Wein, doch ist es an der Zeit, ihn im Getriebe der großen Institutionen zu verstehen. Die Kirche beharrt auch heute noch (wenige kirchliche Rollenträger ausgenommen) in der Sekuritas. Sie nimmt teil am Monopoly der Mächtigen, sei es politischer oder finan- zieller Couleur. Sie hat Menschen wie N. C. Kaser bitter nötig.

Ich ende mit dem "Nachruf für einen Pfarrer" vom 11.7.78 (kurz vor Kasers eigenem Tod geschrieben; II 255) und beziehe diesen Nachruf auf Kaser selbst. Dies mag für die eine oder den anderen etwas zuviel des Religiösen sein, aber es ist Ausdruck meiner Hoffnung für Norbert:

Ein Memento noch für Dich aus der Bibel. "Die Lauen speie ich aus, so spricht der Herr", Dich aber hat er zu sich genommen.

Norbert C. Kasers Briefe¹

von

Sigurd Paul Scheichl (Innsbruck)

Obwohl Norbert C. Kaser die Autoritäten nicht gerade geliebt hat, zitiere ich einleitend aus ihnen. Zunächst Goethe, der im übrigen den Südtiroler Dichter, als dieser in Bad Berka in die Nähe seiner Wirkungsstätte kam, immerhin doch beeindruckt hat:² "Deshalb sind Briefe so viel wert, weil sie das Unmittelbare des Daseins aufbewahren [...]" ("Aristeia der Mutter", Paralipomenon 157 zu "Dichtung und Wahrheit", 1831). Ähnlich Theodor Fontane: "[...] das ist es was einem *Briefe* allemal seinen höchsten Reiz verleiht, daß Einem aus jedem Wort der Schreiber leibhaftig vor Augen tritt".³

Da von Norbert C. Kasers Briefen nun eine repräsentative Auswahl von etwa 320 Schreiben – der überwiegende Teil der bekannten und das heißt wegen der unten beschriebenen Überlieferungsbedingungen der Briefe des Autors überhaupt – vorliegt, läßt sich die Frage stellen und beantworten, ob diese Korrespondenz tatsächlich den toten Autor "leibhaftig" vor unsere Augen treten läßt. Wenn diese Frage denn so interessant ist und wir nicht mindestens ebenso intensiv nach den ästhetischen Qualitäten dieser Briefe und nach ihrer Funktion im Werk des Südtiroler Dichters fragen sollten. Solche Überlegungen, die durch die neue Ausgabe erleichtert werden, sollen hier eher im Mittelpunkt stehen; die Kaser-Rezeption ist lange genug stark vom Interesse an der Biografie

Texte und Briefe Norbert C. Kasers werden nach der Gesamtausgabe zitiert: Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke. In Verbindung mit dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" hrsg. v. Hans Haider, Walter Methlagl u. Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Haymon. Bd.1: Gedichte. Hrsg. v. Sigurd Paul Scheichl. Lesehilfen u. Materialien v. Robert Huez. 1988 (abg. I); Bd.2: Prosa. Hrsg. v. Benedikt Sauer u. Erika Wimmer-Webhofer. Lesehilfen u. Materialien v. Benedikt Sauer u. Toni Taschler. 1989 (abg. II); Bd.3: Briefe. Hrsg. v. Benedikt Sauer. Mit Nachträgen zu Bd.1 u. Bd.2. 1991 (abg. III).

- 1 Eine erste Fassung des Vortrags ist am 21. Juni 1991, anlässlich der Vorstellung von Band 3 der Gesamtausgabe bei den "Bücherwürmern" in Lana gehalten worden und u. d. T. "Monologe eines Isolierten" in "il mattino" (Bozen), 29.6.1991, Beilage "Extra am Samstag", S.If., veröffentlicht worden.
- 2 Vgl. "nostalgisches weimar" (II 83); ferner den in einer entscheidenden Passage gleich formulierten Brief aus Weimar an Hans Heiss vom 12.6.1977 (III 303).
- 3 Theodor Fontane in einem Brief (TF: Werke, Schriften und Briefe. Abtlg.4: Briefe. Band 1. München: Hanser 1976, S.21), zitiert nach Wolfgang G. Müller: Der Brief. In: Klaus Weissenberger (Hrsg.): Prosa-kunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa. Tübingen: Niemeyer 1985 (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 34), S.67-87, hier S.78.

bestimmt gewesen, das auch noch die erste Briefausgabe mit ihrem bezeichnenden Untertitel⁴ in ihrem verdienstvollen Bemühen, den Autor bekannt zu machen, genährt hat.

Zunächst einiges zu den Rahmenbedingungen, unter denen diese Briefe entstanden sind.⁵ Kaser hat zeit seines Lebens viel und gern Briefe geschrieben; die meisten davon mit Schreibmaschine, sodaß er Kopien aufbewahren konnte, was – ebenso wie das artifizielle Schriftbild⁶ – schon darauf hindeutet, daß er die Korrespondenz von vornherein als Bestandteil seines Werkes aufgefaßt hat. Bereits 1965 bittet er die Familie mehrmals, seine Briefe für ihn aufzubewahren (III 21, 22), wobei schwer zu entscheiden ist, ob er diese Briefe als Dokument seines Lebens erhalten wissen wollte oder ob sie ihm als Quellen für künftige literarische Arbeiten dienen sollten; beides könnte der Fall gewesen sein.

Adressaten der Briefe sind fast durchwegs die Familie und persönliche Bekannte, sodaß uns eine intensive Korrespondenz vor allem aus jenen Jahren von Kasers Leben vorliegt, in denen er räumlich von Bruneck entfernt gewesen ist. An andere Menschen und Institutionen hat Kaser – sieht man von den verschiedenen Leserbriefen ab, die doch anders einzuschätzen sind – offensichtlich nur selten geschrieben; für Schriftsteller sonst typische Briefe an Verlage, an Autorenkollegen, an Kritiker usw. gibt es in Kasers Nachlaß nur selten, und auch dann sind sie meist an Autoren gerichtet, mit denen er persönlich befreundet war; seine Nicht-Integration in den Literaturbetrieb ist auch an seinen Briefpartnern zu erkennen.

Aus diesen Gründen ist das Briefwerk des Autors auch sehr stark auf Südtirol konzentriert. Daß er bei Lebzeiten breiteren Kreisen kaum bekannt war, erklärt wohl auch, warum es kaum Antworten auf Briefe ihm persönlich Unbekannter gibt. Die große persönliche Nähe zu den Adressatinnen und Adressaten der Briefe ließe in dieser Korrespondenz eine besonders deutliche Ausprägung der von Goethe postulierten Unmittelbarkeit des Briefes erwarten.

4 Norbert C. Kaser: *Kalt in mir. Ein Lebensroman in Briefen*. Hrsg. v. Hans Haider. Wien: Hannibal 1981.

5 Anregungen zu diesem Abschnitt wurden aus Benedikt Sauer's Einleitung zum Briefband übernommen: Kaser als Briefschreiber (III 9-12).

6 Näheres zu dessen Entstehung Anfang 1970 und zu seiner Ausdehnung auf die verschiedenen Briefpartner und -partnerinnen bei Benedikt Sauer: *norbert c. kaser 1947-1978. Eine biografische Annäherung*. Diss. (masch.) Innsbruck 1990, S.137f. (Die Veröffentlichung einer überarbeiteten Fassung dieser Biografie ist für 1993 im Haymon-Verlag, Innsbruck geplant.)

Angesichts der engen persönlichen Beziehungen zu vielen Briefpartnerinnen und -partnern erstaunt aber gerade das 'Monologische'⁷ an den nun veröffentlichten Schreiben, worunter ich vor allem verstehe, daß Kaser offenbar in vielen Fällen von vornherein nicht mit Antworten oder mit irgendwelchen Wirkungen seiner Briefe gerechnet hat und diese auch nur selten so formuliert, daß die Partnerin oder der Partner hätte reagieren müssen. Gewiß hat sich Kaser beim Schreiben eines Briefes, auch wenn er noch so ausschließlich von sich spricht, ein bestimmtes Bild vom Empfänger oder der Empfängerin gemacht⁸ und auch Überlegungen darüber angestellt, was er wem schreiben könne (z.B. III 115; 1970),⁹ aber nur wenige seiner Briefe sind Antworten und nicht viel mehr sind darauf angelegt, eine Antwort herauszufordern; sie sind nicht als Bestandteile eines schriftlichen Dialogs mit anderen konzipiert. Daß seine Briefe fast durchwegs ohne Kenntnis der Gegenbriefe verständlich sind, ist ein sicheres Indiz dafür.

Soweit es solche Gegenbriefe überhaupt gegeben hat. Im Nachlaß sind jedenfalls, ganz untypisch für Nachlässe, mehr Briefe von als an Kaser erhalten.¹⁰ Die Klage über ausbleibende Briefe der Freunde, der Appell, ihn nicht zu vergessen, ist in seinen Briefen denn auch nicht selten; "haeltst Du es wirklich nicht mehr der muehe wert irgendwann einmal etwas von Dir hoeren zu lassen" heißt es beispielsweise in einem Brief an den Freund Karl Gruber von 1975 (III 266).¹¹ Und schon 1970 schreibt Kaser an Zoderer: "Du weißt, wie scharf ich auf Post bin." (III 95) Typisch auch der Brief aus Flaas vom 4. September 1974 – in Kasers Schreibweise "040974" – an die Brunecker Bekannte Mariatheres Neuhauser (III 187f.):

daß ich ein bißchen kommunikation da heroben brauche versteht wohl jeder & Du bist – das sei Dir hoch angerechnet – der einzige mensch der ordentlich zurueckschreibt. was hab' ich schon freunden & bekannten geschrieben ohne einen laut zurueckzu hoeren. ueberhaupt sch eint das schreiben außer mode gekommen zu sein: was haben doch

7 Es wird von Sauer in seiner Einleitung zum Briefband (III 10) zuerst nachdrücklich betont.

8 Das betont in einer Kritik an Benedikt Sauers und meiner (Anm. 1) Betonung des 'Monologischen' in Kasers Briefen Elmar Locher: Meinem Kopf fehlt einfach nichts ... Zu N. C. Kasers Gesammelten Werken, Briefe und zu Ludwig von Fickers Briefwechsel. In: Sturzflüge (Bozen) Nr.35, 1992, S.58-63, hier S.59f.

9 Mit dieser Stelle argumentiert Locher, ebenda, S.60.

10 Murray G. Hall, Gerhard Renner: Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren. Wien: Böhlau 1992 (= Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 23), S.129, geben als Bestand 316 Briefe an, aber 390 Briefe von Kaser an.

11 Vgl. einen Brief an denselben Adressaten vom 28.9.1974 (III 193).

leute wie goethe oder voltaire [...] an briefen verbraucht auch in letzter zeit war da noch kafka der mindestens zweimal pro tag einen brief verschickte. es ist nun einmal bequemer in das telefon hineinzuuplappern [...]

Obwohl gerade Mariatheres Neuhauser Kaser zu antworten pflegte, spricht manches dafür, daß der Autor hier mit "kommunikation" in erster Linie die Möglichkeit meint, sich selbst auszudrücken. Im Zusammenhang mit der Analyse der dominierenden Funktionen dieser Briefe wird auf ihre "monologische Struktur"¹² noch einmal einzugehen sein.

An die eben zitierte Briefstelle lassen sich weitere Beobachtungen zum Briefautor Kaser anschließen. In seiner Vorliebe für das Kommunikationsmittel Brief gegenüber der neueren Technik des Telefons – "ich habe das getelefoniere einfach nicht gern" schreibt er 1975 auch an Erika Prader (III 243) – zeigt sich Kaser, in seinen eigenen Worten, als ein wenig "altvaeterisch", als Vertreter eher konservativer Vorstellungen von literarischen Kontakten. Darauf deutet auch die Berufung auf Vorbilder, wie Goethe, Voltaire und Kafka hin (die im übrigen auch Kasers keineswegs unterentwickeltes literarisches Selbstbewußtsein zum Ausdruck bringt). Wichtig ist hier auch die Betonung der Schriftlichkeit des Briefs und der Bewußtheit des Schreibvorgangs gegenüber wohl nicht nur der telefonischen, sondern überhaupt der mündlichen Kommunikation: vom Brief erwartet Kaser einen höheren Grad an Stilisierung.

Das zitierte Schreiben an Mariatheres Neuhauser enthält im weiteren eine eingehendere Begründung dieser Liebe Kasers zum Brief:

im brief muß jeder satz gesetzt sein ueberlegt & sogar gespart. es gilt einen stil zu entwickeln. beim telefon kann man sich gehen lassen [...]. aber versuch Du mir einmal eine briefliche antwort zu geben wo nix drinnen steht außer: ja ja ja ja ja ja oh ja ja ja ja oh ja jawohl.¹³

Der Brief muß in Kasers Augen Substanz haben; von der Reflexion her wird für ihn hier ein literarischer Anspruch festgelegt. Nicht zufällig äußert sich Kaser im Anschluß an diese Stelle (III 188) über seine Liebe zur Sprache und ihren Gesetzen. Dieser hohe Anspruch an die Form des Briefes und die Freude an der sprachlichen Gestaltung auch dieser scheinbaren Gebrauchsform sind wie ihr grafisches Erscheinungsbild,

12 Sauer: Einleitung (III 10).

13 Sauer, ebenda (III 9), zitiert diesen Kernsatz von Kasers 'Brief-Poetik', ordnet ihn jedoch irrtümlich einem anderen Brief zu.

das jener der grundsätzlich für die Veröffentlichung geschriebenen Texte gleicht, deutliche Anzeichen für eine Literarisierung der Gattung 'Brief' bei Norbert C. Kaser. Diese Literarisierung zeigt sich gerade in diesem Brief auch wieder in der ironischen Zurücknahme des poetologischen Gestus durch den Übergang auf einen abschließenden realistischen Bericht über Belanglosigkeiten (III 188).

Eben wegen dieser Literarisierung können die Briefe auch so monologisch sein, wie sie sind. Ihre eigentliche Funktion ist nicht so sehr das Führen und Weiterführen eines Gesprächs mit einer oder einem anderen, sondern in hohem Maße die Selbstaussprache des Schreibenden. Der eben zitierte Brief an Mariatheres Neuhauser ist eine wichtige Selbstaussage über literarische Prinzipien des Autors, dem für solche theoretischen Reflexionen nur der Brief zur Verfügung stand; theoretische Schriften und Essays im engeren Sinn liegen von ihm ja keine vor. Damit sind die Briefe auch eine wichtige Quelle für ein besseres Verständnis von Kasers Werk, nicht im Sinne von Selbstkommentaren, die er abgelehnt hat,¹⁴ sondern wegen der gelegentlichen Darlegung seiner Auffassung von grundsätzlichen literarischen Problemen.

Wie sehr Briefe für Kaser eine literarische Funktion haben, wie sehr sie zu literarischen Texten im engeren Sinn stilisiert werden können, geht auch aus dem gar nicht so seltenen Überschreiten der Gattungsgrenzen hervor. Nicht nur gibt es Briefe, die Gedichte als einen integralen Bestandteil enthalten (z.B. der Brief an Erika Prader vom 26/270975, III 247, oder der an Renzo Forti vom 301175, einer der wenigen persönlichen Briefe in italienischer Sprache, III 279), sondern es gibt auch Briefe und vor allem Karten, die zur Gänze Gedichte sind, etwa an Rosmarie Judisch (vom 160378, III 321) und an Mariatheres Neuhauser von 1976 und 1977.¹⁵ Der von Kaser in seine frühe private Gedichtsammlung "miniaturen & hymnen" (1969) aufgenommene versifizierte "brief an josef z." (I 180f.), d. h. an Zoderer,¹⁶ ist hier in Erinnerung zu rufen.

Zu dem Umstand, daß Kaser der Übergang von der gemeinhin als Gebrauchsform geltenden Gattung des Briefes in die stärker literarisierte

14 Vgl. Kasers einleitende Äußerung bei seiner letzten Lesung in Wien (11. April 1978): "Ich bin grundsätzlich gegen nachträgliche Werkstattgespräche [...]. Ich möchte auch keine Erklärungen abgeben über dies oder jenes. Wer's versteht, ist gut und recht; wer's nicht versteht, tut mir leid [...]." Norbert C. Kaser: Lesungen und Vertonungen. [Tonbandkassette]. Innsbruck: Gesellschaft der Freunde des Brenner-Archivs 1987.

15 Die auf Karten geschriebenen Gedichte "der HERR" und "die dachrinnen sind hier" haben wir dementsprechend nicht als Briefe, sondern als Gedichte im Nachtrag zu Band 1 veröffentlicht (III 338, 339).

16 Vgl. den editorischen Bericht von Benedikt Sauer im Briefband (III 358-361, hier 359).

Gattung des Gedichts so leicht fällt, paßt auch eine gewisse zeitliche Komplementarität, die zwischen gedicht-intensiven und brief-intensiven Fasen bei Kaser zu bestehen scheint: so ist fast ein Drittel der nun veröffentlichten Briefe zwischen 1973 und 1975 in Flaas und Verona geschrieben worden,¹⁷ in einer Zeit also, in der nur wenige Gedichte entstanden sind; das hat selbstverständlich auch, aber vielleicht doch nicht nur mit der langen Abwesenheit vom heimatlichen Bruneck zu tun.

Zur übersichtlicheren Darstellung dieser Briefe kann man die auf Karl Bühler zurückgehende Unterscheidung der Sprachwissenschaft zwischen der Ausdrucks-, der Appell- und der Darstellungsfunktion von Sprache heranziehen,¹⁸ und es ergibt sich dann aus den bisherigen Beobachtungen ein starkes Dominieren der 'Ausdrucksfunktion', des Redens von sich selbst, des Benützens der Briefform, um eigene Probleme zu gestalten. Das gilt schon für den frühesten der hier aufgenommenen Briefe, der 1962 an einen ehemaligen Mitschüler gerichtet worden ist (III 17). Zwar stellt der jugendliche, knapp 14jährige Kaser auch kurz einen Sachverhalt dar, nämlich Veränderungen an der Schule, doch dominiert am Anfang der Ausdruck der subjektiven Trauer, dessentwegen der Brief offensichtlich geschrieben worden ist. Daß Kasers Sprache damals noch sehr klischeehaft ist – "Leer sind die Tage, ohne Inhalt ist mein Leben. Für niemanden lebe ich, ich bin einsam und allein, ich möchte nicht mehr sein. Schnöde habe ich Deine Freundschaft verlassen [...]" – und daß ihm daher die Stilisierung ins Literarische noch mißlingt, ändert nichts an der Tatsache dieser Stilisierung.

Ganz ähnlich, aber schon mit viel mehr Sinn für die Sprache dient ein Brief an Gerhard Kofler vom 21.1.1970 (III 73f.) diesem Ausdruck persönlicher Gefühle; es ist übrigens gewiß nicht zufällig auch der erste grafisch konsequent stilisierte Brief Kasers.¹⁹ Nach einer langen Aufzählung fiktiver und realer, literarischer und anderer Mißerfolge heißt es dann: "so! und nun genug des selbstmitleids. trinker sind anfaellig dafuer." Eine solche Dominanz der Ausdrucksfunktion läßt sich in vielen anderen Briefen feststellen; nur noch zwei Beispiele: der relativ lange Bericht an Erika Prader vom 11.11.1975 über sein Nicht-Zurechtkommen in der psychiatrischen Anstalt in Verona (III 267ff.) und der kurze Brief an Rosmarie Judisch vom 15.4.1978 (III 323):

17 Vgl. Sauer: Einleitung (III 11).

18 Vgl. Müller (Anm.3), S.78ff.

19 Vgl. Sauer: Biografie (Anm.6), S.137.

immer auf achse auf tour gedichte verkaufen versaufen man wird wer
nur daß ich in vier tag' um ein jahr aelter & doch nicht klueger bin.
immer muede meine augen netzt schlaf. troepfelweise sind die verse
mein.

Hier wird vielleicht besonders deutlich, daß es Kaser auf die mit keinem Wort angesprochene Adressatin eigentlich gar nicht ankommt, sondern nur auf den Ausdruck seiner eigenen Gefühle.

Wahrscheinlich könnte man dieses Dominieren der Ausdrucksfunktion – das mit der Behauptung vom 'monologischen' Charakter dieser Briefe eigentlich gemeint ist – durch ein Auszählen der Personalpronomina am eindringlichsten beweisen: es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß 'ich' in diesen Briefen viel häufiger vorkommt als 'Du' und 'Sie'. In einem Brief an den Freund Joseph Mair von 1970 (III 114f.) gibt es beispielsweise 34 Pronomina der 1. Person Singular, 9 der 2. Person (einschließlich der Imperative), wobei die der 2. Person vorwiegend in der Ein- und in der Ausleitung des Briefes stehen; Markus Vallazza erhielt 1974 einen Brief (III 197f.) mit 5 Pronomina der 2. und 38 der 1. Person (bei denen die in der gleichen Funktion stehenden "man" noch nicht einmal mitgezählt sind); in einem etwa gleichzeitigen Brief an Paul Flora (III 199) habe ich neben 23 "ich" (und davon abgeleiteten Formen) nur 6 "Sie" gezählt. Wo Kaser überhaupt auf die Adressatinnen und Adressaten seiner Briefe eingeht, geschieht das zumeist nur mit Floskeln, auch wenn sie nicht ganz konventionell sind, etwa in einem Brief an Siegfried Baur vom 29.8.1975, in dem er zwar um Nachrichten vom Freund bittet, aber doch keine konkrete Frage stellt: "aber erzähl mir von Euch so wie ich von mir erzähl." (III 242) Es wird auch schwer fallen, in diesen Briefen solche zu finden, in denen Kaser in irgendeiner Weise auf persönliche Probleme des Adressaten oder der Adressatin (vielleicht mit Ausnahme der Schwester) ernstlich eingeht.

Überlegungen zu Literatur und Schule oder auch (selten) zur Politik kommen in diesen Briefen selbstverständlich vor, aber stets ist die subjektive Sicht und damit die Ausdrucksfunktion dominant. Briefe sind für Kaser eine wesentliche, ja oft die einzige Möglichkeit, sich zu artikulieren, Gedanken – viel lieber aber Beobachtungen²⁰ – nicht nur niederzuschreiben, sondern sie eben durch die Niederschrift bis ans Ende zu führen; und das alles ohne allzu viel Rücksicht auf Partner.

Wenn die Vermutung stimmt, "daß Zahl und Bedeutung derart verfas-serbezogener, der Selbstbekundung dienender Briefe seit dem Abklingen

20 Vgl. Sauer: Einleitung (III 12).

der Romantik abgenommen haben",²¹ so läßt sich Kaser auch unter diesem Aspekt in eine lange, aber fast schon abgeschlossene Tradition einordnen, und seine Berufung auf die Vorbilder Voltaire, Goethe und Kafka – der selbst schon ein Nachzügler jener Traditionslinie des Briefeschreibens ist – erscheint auch durch die in seinen Briefen dominierende Funktion gerechtfertigt, nicht nur durch die Intensität seines Briefschreibens. Neben der Ausdrucksfunktion können Briefe auch Appellfunktion haben, im Sinne von Bitte, Aufforderung und Befehl an andere. Auch der werbende Liebesbrief würde sich dieser Funktion unterordnen lassen.

Derart partnerbezogene Briefe sind, wie schon angedeutet, in Kasers Briefwerk selten. Am aufschlußreichsten sind noch die Bettelbriefe an jene, denen er Schulden nicht zurückzahlen kann, oder an solche, von denen er, wie von Paul Flora, materielle Unterstützung erwartet. Aber auch ein Brief an Siegfried Baur (vom 23.5.1978) mit Plänen für eine Schulbuchreform (III 327) gehört vermutlich in diese Kategorie; er ist eines der seltenen Beispiele für konkrete Pläne des Autors.

Ganz dicht und erschütternd, und fast so sehr Ausdruck der eigenen Not wie Appell an den Freund, schließlich ein Brief aus Flaas an Klaus Gasperi (vom 26.5.1975), der (III 237) mit den Zeilen endet:

bitte besuche mich am donnerstag (fronleichnam) [...]. nimm mit was
Du mitnehmen kannst . . vielleicht auch meinen vater . . . aber komm.
ich bitte Dich.

hoffend
norbert conrad

Viel deutlicher ausgeprägt als der partnerbezogene Appell ist in Kasers Briefen die Darstellungsfunktion; er charakterisiert selbst in einer Nebenbemerkung eines Briefes aus Norwegen (1970) "erzaehlungen" als eine Möglichkeit seines Briefschreibens. Kaser kommt es immer wieder darauf an, Sachverhalte mitzuteilen, Erlebnisse zu erzählen, usw. Auch wenn es sich dabei zumeist nicht um den ganzen Brief handelt, sondern nur um Passagen, bewährt Kaser darin seine Fähigkeit zur genauen Beobachtung und zur knappen Formulierung, etwa an Anfang und Schluß eines späten Briefes an die Ost-Berliner Freundin Rosmarie Judisch über Erinnerungen an Bad Berka (1978; III 329).

um ist dieses jahr & meine augen blicken zurueck auf das schmerzliche bad berka. die ilm die goethens nackte fueß gewaschen hat & noch mehr von ihm wird weiter ekelhafte schwaene auf sich schaukeln

21 Reinhard M. G. Nickisch: Brief. Stuttgart 1991 (= Sammlung Metzler 260), S.16.

lassen. im verrotteten kaffeehaus gleich hinter der kleinen bruecke sitzen bestimmt die kranken beim wein.

[...]

zu vieles ist noch zu tun aber es ist unser los alles unvollendet lassen zu muessen. & das ist besser so denn gelebt muß sein. oder nicht. auf der ilm verdreckte schwaene (was ich diese galgenvoegel hasse!) zu weimar ein friedhof & buchenwald & historisches pflaster. heimweh hab ich nach Dir & jener pfuetze im kurpark wo i Dir die ersten meiner silben schenken konnte.

Ein frühes Beispiel für einen mindestens zum Teil auf der Darstellungsfunktion liegenden Schwerpunkt eines Briefes wäre die an die Familie gerichtete genaue Schilderung der Tagesabläufe in Monterosso durch den 18jährigen Kaser (1965; III 20f.); ein anderes, mit einem leicht parodistischen Zug, die Mitteilung von allerlei Details aus Norwegen an Joseph Mair (1970; III 114f., besonders 115); ein weiteres die Beschreibung Vernuers mit einem Blick auf die sozialen Verhältnisse im Dorf in einem Brief an die Schwester Monika vom 15.10.1971 (III 153f., besonders 154).

Kaser zeigt sich in solchen Briefen als eben jener Autor mit viel Sinn für eine genaue Wahrnehmung und Wiedergabe der Realität, als den wir ihn aus seinen Gedichten und seiner Prosa kennen. Erstaunlich selten sind allerdings Motivparallelen zwischen den Briefen und den Gedichten.²²

Die Briefe aus Norwegen (1970), die Kaser von vornherein als literarisches Rohmaterial empfunden und auch als solches bezeichnet hat, als Briefe, die er sich selbst schreibt – obwohl sie an Christian Alton adressiert sind, den er bequemiheitshalber gleich dazu auffordert, die handgeschriebenen Briefe abzutippen (II 269ff., hier 269) –, sind somit fast ein Modell für seine kaum partnerbezogene, auf Appell und Darstellung konzentrierte Korrespondenz. Diese Briefe, über die Sauer in seiner Biografie Kasers schreibt: "Endgültig und zu einem bewußten Akt wird die Literarisierung der Briefe [...], als kaser [...] nach Norwegen fährt",²³ sind von den Herausgebern so zurecht nicht im Brief-, sondern im Prosaband veröffentlicht worden. Sie sind ein weiterer Beweis für den fließenden Übergang vom Brief zum literarischen Text im engeren Sinn bei Kaser.

22 Ein Beispiel wäre das Motiv der 'Bastonnade' für seine krankheitsbedingten Fußschmerzen in einem Brief vom 13.12.1976 (III 297) und im Gedicht "erfahrung" (I 380). Vgl. auch die in Anm.2 zitierten Texte mit der fast wörtlichen Parallele einer wichtigen Formulierung zwischen Brief und Prosaskizze.

23 Sauer: Biografie (Anm.6), S.139.

Die stilistische Nähe zwischen Brief und Prosa- oder Gedichttext ist groß. Sofort fallen die grafischen Parallelen auf; auch sonst läßt sich zeigen, daß Kaser die Briefe ähnlich stilisiert hat wie seine mindestens potentiell für eine Veröffentlichung bestimmten Texte. So kommt in den Briefen zwar gelegentlich Umgangssprachliches und selbst Mundartliches vor:²⁴ "einen kindischen lapp zum kollegen" (1971; III 157), "scheißwinter gottverfluchter" (1978; III 320), "bin schrecklich im 'geneat'" (1978; III 328) – hier brav unter Anführungszeichen; doch insgesamt sind solche Stilmerkmale mündlicher Rede in den Briefen doch nicht wesentlich häufiger als in den eigentlich literarischen Gattungen bei Kaser, und – sieht man einmal von recht häufigen Kurzformen wie "heut" und "schreib" ab – keineswegs so häufig, wie man sie im Brief, der sich doch auch von seiner Funktion her stark der mündlichen Kommunikation annähert, erwarten würde. Darin, daß Kaser auf den Reichtum an stilistischen Möglichkeiten, die im Brief genutzt werden könnten, und insbesondere im Brief an vertraute, auch mit seiner Sprache vertraute Freundinnen und Freunde, verzichtet, kann man einen weiteren Beweis für seinen Versuch sehen, in seinen Briefen Literatur zu schreiben. ?

Die Briefe sind auch relativ genau strukturiert; sie wechseln kaum je das Thema, schweifen nur selten ab, sie bewahren zumeist die gleiche Stilebene und weisen die für Kaser auch sonst typische Tendenz zur Pointierung auf. Der gekonnte Wechsel von Perspektive, Sprache und Stil²⁵ läßt sich ebenfalls besser mit der Neigung zur Literarisierung der Briefe als mit einem besonderen Eingehen auf die Erwartungshaltungen individueller Adressaten erklären.

Doch gibt es auch Unterschiede zu den mindestens potentiell für die Öffentlichkeit bestimmten Texten; sie sind freilich eher inhaltlicher als formaler Art. So geht Kaser in Briefen ganz anders mit Aggression um. Einen der größten in diesem Band enthaltenen Briefe²⁶ hat Kaser an Alfred Gruber gerichtet, dessen Art, in Südtirol Literatur zu fördern, dem Dichter nicht gepaßt hat (12.10.1974; III 200); derselbe Alfred Gruber ist einige Jahre später Gegenstand einer Glosse für den "Alto Adige" ("Zelebrierte Literatur", 20.4.1978, II 239),²⁷ in der Kaser mit

24 Vgl. Sauer: Einleitung (III 10).

25 Locher (Anm.8), S.60.

26 Sauer erwähnt in seinem editorischen Bericht (III 360), die Notwendigkeit, wegen aggressiver Äußerungen einige Briefe zu kürzen oder auf ihre Veröffentlichung zu verzichten.

27 Vgl. zu dieser Glosse Sigurd Paul Scheichl: "In den Parlamenten ... werden die Motten nisten." Beobachtungen zu zwei Glossen im "Alto Adige". In: Sturzflüge (Bozen) Nr.8, 1984, S.12-16; Anton Taschler: Norbert C. Kasers Glossen für den "Alto Adige".

ihm wohl auch satirisch umgeht, aber insgesamt doch viel weniger aggressiv ist. Die Briefe sind wenigstens in diesem Themenbereich unmittelbarer und direkter, weniger stilisiert. Der durch diese Ausgabe mögliche Zugriff auf Kasers Angriffslust im Rohzustand ist nun tatsächlich ein Zug an diesen Briefen, wo einem der Schreiber im Sinne Fontanes leibhaftig vor Augen tritt.

Trotz seiner Tendenz zur Literarisierung des Briefs war Kaser ferner sehr wohl bewußt, daß der Brief auch eigenen Gattungsgesetzen, besonderen Konventionen folgt, die er manchmal akzeptiert, die ihm aber auch Gegenstand des Spiels werden können.²⁸ So schreibt er 1970 aus Wien an seine Tanten, sieht man von ein paar umgangssprachlichen Ausdrücken ab, noch sehr konventionell (III 77f.); an die literarisch versiertere Mariatheres Neuhauser richtet er ungefähr gleichzeitig einen konventionell beginnenden Brief, der aber dann in ein sehr literarisches Wien-Bild umschlägt und in einer Pointe endet (III 89f.). An die ehemalige Schülerin Klara Reiterer schreibt er 1975 ganz in der Lehrer-Rolle (III 284); wieder anders, und zumeist recht geschickt, schreibt er an Behörden. Diese Freiheit des Umgangs mit Brief-Konventionen²⁹ hat zwar selbst mit Literarisierung zu tun, doch ist das Reflektieren dieser Konventionen auch ein genuines Merkmal von Briefen als Gebrauchstexten. In der Anpassung oder in der Befreiung von Konventionen ist in vielen Fällen wohl ein Eingehen auf den Erwartungshorizont der Adressatin oder des Adressaten zu erblicken, also doch auch ein Rest des dialogischen Charakters des Briefe-Schreibens.

Es ließe sich noch viel über diese Briefe sagen, auch über Selbstverständlichkeiten. Man findet darin Selbstaussagen Kasers über eigene Werke wie Gedanken über andere literarische Themen; sie sind selbstverständlich eine Quelle für ein besseres Verständnis seines Werkes, sie sind insgesamt auch ein Dokument der geistigen Geschichte Südtirols in den sechziger und siebziger Jahren. Sie belegen Kasers Tendenz zur Selbststilisierung und machen dadurch den – schwierigen – Menschen für uns besser greifbar; man beachte etwa in den Erläuterungen Sauer zum Briefband die Hinweise auf literarische Pläne, von denen Kaser spricht, von deren Verwirklichung es aber nicht einmal Spuren gibt (z.B. III 379, 380, 386, 397).

Kommentar und Analyse. Diplomarbeit (masch.) Innsbruck 1989, S.213-219; Alfred Gruber: Begegnungen mit Norbert C. Kaser. In: Distel (Bozen), 1984, H.1, S.22-24.

28 Vgl. Sauer: Biografie (Anm.6), S.137f., zur anfänglichen Zurückhaltung des Autors bei der grafischen Stilisierung seiner an bestimmte Empfänger gerichteten Briefe.

29 Vgl. dazu Locher (Anm.8).

Aber das Besondere an diesen Briefen ist nicht, daß sie, wie andere Dichterbriefe auch, eine wertvolle Quelle für das Leben des Autors sind, daß sie Aufschluß über seine Umwelt ebenso geben wie über seine Arbeitsweise und seine Intentionen. Faszinierend an ihnen ist, daß sie fast durchwegs Ergebnis eines gründlichen Stilisierungsprozesses sind und daher als Kunstwerke gelesen, ja vielleicht wie Gedichte interpretiert werden sollten. Sie sind, weit mehr als andere Schriftstellerbriefe, integraler Bestandteil von Kasers Werk und geben oft mehr über sich selbst Auskunft als über den Menschen, der sie geschrieben hat. Was Kaser in dem zitierten Brief an Mariatheres Neuhauser, den man als seine 'Poetik des Briefes' bezeichnen könnte, über die Forderungen sagt, die der Brief an seinen Verfasser stellt, hat sein Formulieren geprägt; diese Forderungen haben seinen Briefen zwar vielfach die Spontaneität geraubt, die Briefen anderer Schriftsteller eigen ist, verleihen ihnen dafür aber hohe literarische Qualität. Daß die Briefe für Kaser zu einem guten Teil Ersatz für unmöglich gewordene Publikationen gewesen sind, dürfte ein wesentlicher äußerer Anstoß zu dieser Intensität der künstlerischen Arbeit an der Korrespondenz gewesen sein.

In Kasers Briefen ist also nicht im Sinne Goethes "das Unmittelbare" von Kasers Dasein aufbewahrt, es schimmert höchstens – und eher in den frühen Korrespondenz – manchmal durch; Kasers Stimme, gleichwohl stets als die Stimme eines zutiefst leidenden Menschen erkennbar, ist durch das Medium der Stilisierung gebrochen. Das einleitende Goethe-Zitat paßt also für diese Kunst-Briefe nicht, doch gerade wegen ihrer souveränen sprachlichen Gestaltung trifft ein anderes ("Winckelmann und sein Jahrhundert", Vorrede / Winckelmanns Briefe an Berendis, 1805) auf diesen integralen Teil des Werkes von Norbert C. Kaser zu: "Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann."

Norbert C. Kaser – Persönliche Erinnerung und versuchte Interpretation¹

von
Rolf Schneider (Schöneiche)

Habent sua fata. Es ist jetzt gerade dreizehn Jahre her, da erzählte mir ein guter Freund, von Beruf Redakteur bei einem in Wien erscheinenden Tageblatt, es sei ein literarischer Nachlaß auf ihn gekommen, von einem verbummelten Nobody, der sich im Alter von 31 zu Tode gesoffen. Es solle ein Buch daraus entstehen. Eigentlich ein hoffnungsloses Unternehmen. Ob ich bereit sei, die Sache ein wenig zu befördern? Ich sagte ja, aus alter Geneigtheit. Irgendwann 1979 erreichte mich der Band.

Ich blätterte darin, fest gewillt, etwas Freundliches zu schreiben, man nennt dergleichen Gefälligkeits-Rezension. Ich las und las mich fest. Was im folgenden geschah, hatte mit meiner Sympathie für den Herausgeber nichts mehr zu schaffen, denn ich hätte, was ich schließlich aufschrieb, in jedem Falle so aufgeschrieben. "Norbert C. Kaser", dies meine Feststellung, "hat noch postum die poetische Kraft, zu einem Stern erster Ordnung zu werden."

Meine Rezension wurde von einer großen Wochenzeitung gedruckt. Als erste ausführliche Würdigung eines bisher völlig unbekannten Lyrikers machte sie etwas Aufsehen, regte andere Besprechungen anderswo an, und das Buch, von einer Innsbrucker Kunstgalerie verlegt, verkaufte sich erstaunlich gut. Es zog einen zweiten Nachlaßband hinterher, dann noch verschiedene Auswahldrucke, der vorläufig letzte, in diesem Jahr veröffentlicht, versteht sich als ein Leseheft für Südtiroler Schulen. Auf seiner letzten Seite wird eine dreibändige Gesamtausgabe annonciert, des Dichters Nachlaß befindet sich inzwischen in einem wissenschaftlich geführten Archiv, man drehte einen Fernsehfilm über ihn, dieser Tage

Texte und Briefe Norbert C. Kasers werden nach der Gesamtausgabe zitiert: Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke. In Verbindung mit dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" hrsg. v. Hans Haider, Walter Methlagl u. Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Haymon. Bd.1: Gedichte. Hrsg. v. Sigurd Paul Scheichl. Lesehilfen u. Materialien v. Robert Huez. 1988 (abg. I); Bd.2: Prosa. Hrsg. v. Benedikt Sauer u. Erika Wimmer-Webhofer. Lesehilfen u. Materialien v. Benedikt Sauer u. Toni Taschler. 1989 (abg. II); Bd.3: Briefe. Hrsg. v. Benedikt Sauer. Mit Nachträgen zu Bd.1 u. Bd.2. 1991 (abg. III).

1 Ursprünglich als Referat anlässlich der Präsentation des Bandes "Gedichte" der Kaser-Ausgabe am 28.10.1988 in Lana gehalten; erstveröffentlicht in "Sturzflüge" (Bozen) 26, 1989, Jan./Febr., S.30-35.

begibt sich ein förmliches Symposion, und ich selbst will dabei reden von des toten Dichters Standort innerhalb der modernen deutschsprachigen Poesie. Staunend betrachte ich die von mir ein wenig mitbewegte Geschichte dieses literarischen Nachruhms. Es ist schon alles recht merkwürdig.

Merkwürdig auch, daß ausgerechnet ich als einer der ersten dazu gelangte, in Sachen Kaser initiativ zu werden. Ich wohne am Rande von Berlin. Zwischen meinem Wohnort und Kasers Südtirol liegen viele Landschaften, von denen nur eine, nämlich Thüringen, auch mit Kaser zu tun hat. Er hielt sich dort zur Kur auf, kurz vor seinem Tode, eigentlich zur Abwehr dieses Todes, der, wie sich dann erwies, dennoch unausweichlich war. Es wurde dies Kasers anderer radikaler Aufenthalt im Ausland. Der erste geschah, wie man weiß, in Norwegen. Für jemand, der aus Bruneck kam, mußten Thüringen und Skandinavien gleichermaßen fremd sein und die dort gesprochenen Sprachen gleichermaßen befremdlich.

Der Kurort, wo Kaser Patient war, heißt Bad Berka und liegt dicht bei Weimar, dem Zentrum der literarischen Hochklassik in Deutschland. Kaser ist auch nach Weimar gefahren. Er hat etwas darüber notiert, Juni 1977: "das schreiben da ist eine qual. die luft drueckend & muffig[...] die andacht wird zum ekligen kitsch & spott bleibt elendiger galgenhumor." Als jemand, der oft nach Weimar fährt, darf ich die Korrektheit solcher Eindrücke bestätigen. Dann noch dieser Satz: "vor schillers bett aber steigt mir das wasser in die augen & ich darf still fuer eine halbe minute es in mich hineinrinnen lassen waehrend ich faeuste mache weil mich die geschichte schmerzt." Hier wird, gleichsam unbelastet von der ewigen Goethe/Schiller-Kontroverse, die in Deutschland ein gesamtes Jahrhundert ausfüllte, naive Partei ergriffen für den Schmerzensmann unter den literarischen Dioskuren. Dies macht zunächst die instinktive Sympathie eines Moribunden mit einem anderen, aber nicht nur das. "& goethe war reich. hatte einkuenfte die zehnmal ueber dem durchschnitt von dirn & knechten lagen. da war es ein leichtes den eigenen stern in gold glitzern zu sehen" (II 83). Auch solche Aversion ist der deutschen Literaturgeschichte wohlvertraut, seit Lenz, seit Kleist, seit Börne. Man muß wohl aus Südtirol kommen, um sie im Jahre 1977 noch so unbedenklich vortragen zu können.

Denn Tirol gehört nicht zu Deutschland, und Südtirol gehört nicht zu Österreich. Dies weiß ich freilich, und in solchem Bewußtsein versuche ich auszusprechen, wie ich Kaser lese. Es bleibt dies das Bewußtsein eines Deutschen, den von Kasers Heimat wenigstens zweimal auch

staatliche Grenzen trennen. Alle Kenntnisse, die ich besitze von Österreich, seiner Kultur, seiner Literatur, bleiben die Kenntnisse eines Deutschen. Sie wurden in der Entfernung erworben. Sie werden von außen angetragen. Die Maßstäbe, mit denen ich messe, weil ich andere nicht besitze, sind jene meiner deutschen Herkunft.

Das erste, was mir an Kasers Texten auffiel vor dreizehn Jahren, war die vergleichsweise Äußerlichkeit seines Schriftbilds. Die konsequente Kleinschrift. Die nahezu völlige Interpunktionslosigkeit. Die Auflösung der Umlaute in zwei Vokalbuchstaben. Die Kopula als et-Ligatur. Gänzlich unbekannt war mir das Verfahren nicht, denn solche personale Orthographie ist seit hundert Jahren eine Vorzugsgebärde der literarischen Avantgarde. Sie ist, wenigstens von der Absicht her, mehr als ein äußerlicher Trick, denn durch die Verfremdung des vertrauten Schriftbildes soll eine neue Sicht auf die vertrauten Wörter eröffnet werden. Bertolt Brecht, der die Verfremdung zur ästhetischen Kategorie erhob, schrieb seine Texte zunächst immer in Kleinschrift.

Verfremdung und anschließende Neuentdeckung sind nicht die einzigen Absichten. Es mag lehrsam sein, sich ein wenig in die Geschichte dieser orthographischen Eigenwilligkeit zu vertiefen, die fast so alt ist wie die Reglementierung der deutschen Rechtschreibung durch Konrad Duden: Es war ein festgefügtter Kanon nötig, um den Gegenkanon ausrufen zu können. Der erste, der dies dann nachhaltig betrieb, war der Lyriker Stefan George.

Ihm ging es nicht nur um Verfremdung. Es ging ihm um Hermetismus. Seine gebieterische Neuordnung des Schriftbildes stimmte zu einem generellen Daseinsentwurf. Stefan George verstand sich als Mittelpunkt einer quasi-religiösen Ordensgemeinschaft, die sich ihre Verhaltens-Regeln selber bestimmte, die eigenwillige Schrift sollte dabei eine besondere Sprache und damit ein eigenes, nämlich elitäres Verständigungs-Ritual anzeigen. An dieser Stelle wolle man sich daran erinnern, daß Norbert C. Kaser im September 1968 in ein Kapuzinerkloster eintrat und Ordensmitglied blieb bis zum April des auf folgenden Jahres.

Konsequente Kleinschreibung wurde später zum vielfachen Ausweis des literarischen Expressionismus in Deutschland und mancher darauf folgender Avantgarden. Am nächsten kommt Kasers Schriftbild übrigens jenem des Lyrikers Richard Hülsenbeck. Der war ein Dadaist und gehörte also zu einer Stilrichtung, wo man durch absurden Witz, durch Simplifikation und rücksichtslose Montage eine völlig neue Ästhetik erzwang. Inzwischen ist es so, daß in Deutschland beinahe jeder lyrische Debütant von einigem Anspruch vor Niederschrift seiner ersten Strophe

zunächst einmal seinen Duden verbrennt. Die persönliche Rechtschreibung wird zum billigen Entréebillet in die Moderne. Ich glaube freilich nicht, daß Kaser sich einem solchen Gruppenverhalten unterwarf, einfach weil er es gar nicht wahrnahm. Er kam aus Südtirol, und der nächste Kulturkreis, auf den er sich bezogen fühlte, war nicht der deutsche, sondern jener von Österreich.

Wir erleben gegenwärtig, wieder einmal, die Diskussion, ob es denn eine eigene österreichische Nation überhaupt gebe oder ob Österreich, wie bis 1938 die verbreitete Überzeugung, weiterhin Bestandteil einer übergreifenden deutschen Nation geblieben sei. Mir ist eine solche Auseinandersetzung insofern wohlvertraut, als der deutsche Staat, aus dem ich komme, sich seit längerem einer vergleichbaren Denkübung hingibt. Sie langweilt mich entsetzlich. Der Begriff Nation ist nichts weniger denn eine fest ausdefinierte Kategorie des Völkerrechts, er ist viel eher eine romantische Reiz-Vokabel. Fast jeder will sie sich anders erklären, und entsprechend ordnen sich ihm die Probleme von Abgrenzung, Ausgrenzung und Zugehörigkeit. Der seit neuestem favorisierte Begriff der Kulturnation läßt das Problem auf die Schreibtische von Feuilletonredakteuren. Wenn es freilich Kultur ist, welche die Nation macht, dann ist Österreich eine eigene Nation vermöge ihres ästhetischen Eigenwuchses bereits seit runden zweihundert Jahren.

Ich will die Daten hier nicht abrufen. Erwähnt sei immerhin, daß Hugo von Hofmannsthal, dem deutschen Dichter Stefan George auf einige Zeit innig attachiert, dessen Kleinschreibung nirgends übernehmen mochte. Er war Österreicher. Die Parameter von Tradition, Provokation und Avantgarde waren und sind in Wien anders ausgelegt als in Preußen und Bayern. Dada, wozu der erwähnte Richard Hülsenbeck gehörte, wurde während des Ersten Weltkriegs in Zürich erfunden und gelangte zu höchstem Ruhm in Berlin anfangs der Zwanziger Jahre. Ablösung erfolgte bald durch die Neue Sachlichkeit. Während der Zwanziger Jahre gab es im Österreich der Ersten Republik keinen Dada und eine Neue Sachlichkeit auch nicht. Man war, politisch wie künstlerisch, mit der Aufarbeitung dessen befaßt, was die zugrunde gegangene k.u.k. Monarchie hinterlassen hatte, und dies war im einen wie anderen Fall eine Menge.

Dada erreichte Wien erst nach dem zweiten Krieg, mit dem Art Club und der Wiener Gruppe. Zur gleichen Zeit begaben sich die deutschen Ästhetiker unter den Einfluß von französischem Existentialismus und nordamerikanischer Prosakunst. Norbert C. Kaser ist ohne Rühm, Artmann und Konrad Bayer nur schwer vorstellbar, und Österreichs

Richard Hülsenbeck, um auch dies noch zu sagen, trägt natürlich den Namen Ernst Jandl.

Es war allerdings die schöne Literatur der Ersten Republik Österreich nicht ausschließlich mit der Fortsetzung des francisco-josefinischen Erbtails befaßt. Man hat es lange so gesehen, so sehen wollen und demnach ausschließlich davon gehandelt. Dabei gab es zwischen 1919 und 1938 Namen, Ereignisse, Tendenzen aus eigenem Herkommen, ich darf dazu Namen nennen wie Jura Soyfer, Peter Hammerschlag, Friedrich Torberg, Alma Johanna König, und ich nenne vor allem den Namen Theodor Kramer.

Ich fürchte, man weiß in Österreich bis heute nicht genau, welches außerordentliche Talent dieser Mann war. Gegen den hochartifiziiellen Ton Hofmannsthals, Weinhebers und des postum zu Ruhm gelangten Trakl setzte er Verse von anrührender Einfachheit, gesprochene Volkslieder, in denen die verzehrende Musikalität von Franz Schubert wohnte. Es gab übrigens gleichzeitig zu Kramer in Deutschland etwas Ähnliches. Das hieß "Die Kolonne", war um eine in Hellerau bei Dresden beheimatete Literatur-Revue gruppiert, bekannte Beiträger wurden Wilhelm Lehmann, Horst Lange, Peter Huchel und der junge Günter Eich. Wegen seiner populären Gebärde, wegen der gewollten Nähe zu Natur, Kreatur und Erde war dies fortwährend durch völkisch-nationale Besitzansprüche bedroht, und es hat sich denen dann auch ein wenig ausgeliefert. Theodor Kramer erfuhr eine solche Drohung schon deshalb nicht, weil er Jude war.

Ich vermag nicht zu sagen, ob Norbert C. Kaser den Theodor Kramer wahrgenommen oder gar aufmerksam gelesen hat. Es ist dies zu wissen auch nicht wichtig. Hier geht es nicht um Imitation, sondern um Tradition. Mit Kramers Lyrik war, nun auch für Österreich, ein bestimmter, unverhoffter Ton angeschlagen, dessen Inhalt sich auf ein ebenso delikates wie hochproblematisches Wort buchstabiert, nämlich Heimat.

Für mehrere Jahrzehnte ist es in unserer Sprache ganz verächtlich gewesen. Schuld daran trugen jene politisierenden Natur- und Erde-Apostel, die uns außerdem den Zweiten Weltkrieg beschert haben, und ein übriges tat der nach dem Ende jenes Kriegs aufgekommene Internationalismus. Er gab uns auf, möglichst in kontinentalen Kategorien zu denken. Er wies auch der Kunst eine grenzenüberschreitende Semiotik zu. Heimat war jetzt gleichbedeutend mit politischer Reaktion, geistiger Beschränktheit, mit ästhetischem Provinzialismus und Kitsch für die Tourismus-Industrie.

Erst seit knappen zwei Jahrzehnten, übrigens handelt es sich hierbei um ein Beiprodukt der Studentenbewegung, haben deutsche Literaten die Vorzüge des Regionalismus entdeckt. Man hält jetzt auf Dialekt und spricht ihn. Es gibt eine hochliterarische moderne Mundartdichtung, deren Maßstäbe unter anderem aus Österreich bezogen wurden. Dort existierte die avantgardistische Dialektpoesie nämlich schon vor 1968, eben durch Artmann, wie überhaupt der ästhetische Regionalismus für Österreicher eine andere Erheblichkeit besitzt seit jeher. Der größte Theatermann des Landes, Johann Nestroy, war ein Dialektdramatiker. Eine bedeutende Zeitschrift der ersten Jahrhunderthälfte, "Der Brenner", war unter anderem angetreten, dem übermächtigen kulturellen Zentralismus Wiens zu begegnen, und es hat seine Folgerichtigkeit, wenn Kasers Nachlaß heute vom Brenner-Archiv in Innsbruck betreut wird.

Die Wiederentdeckung des Regionalismus bei den Deutschen wuchs aus der Erkenntnis, daß Heimat nicht nur eine geographische, sondern auch eine soziale Dimension besitzt. Genau dies ist Kasers Thema. Nehmen wir als beliebiges Beispiel einen Text wie den auf die Heimatstadt Bruneck:

wie bist Du mir traurig & fremd geworden in diesen letzten jahren wo ich jedes haus in Dir kannte wußte wer mit wem darin schlief was er aß.[...] durch die tore schiebt sich welsches- & germanenvolk in aus faelligen kleidern & freie hunde sollen erschossen werden. vor dem gericht flattern europaeisch tuende fremde fahnen & die marinerlaube ist reinzuhalten.[...] frieden ist gerade noch auf den wegen waldheim zu oder lamprechtsburg wo es einstens maibutter gab. viel bruneck ist im waldfriedhof dessen laerchen entflammen wenn es an der zeit ist der helden zu gedenken bis die naegel vor kaelte wehtun & der dekan seine unpassend ungeschickte predigt fertig hat . . . kommerzialisiert ist fast jedes fest & die schwaden von feuerwehr- musik- oder sonstigen gedenkbrathuehnern stinken in die klosterkirche.[...] was weiter? unendlichs gaebs von Dir allein ich warte bis der staudamm bricht & Dich vertraegt samt mir. (II 97f.)

Aus diesen Zeilen sprechen Wut, Zuneigung, Haß, Trauer. Es sind die Gefühle eines Getroffenen, eines Betroffenen, wobei ich hier gar nicht weiß, ob die Verwendung des Verbs 'vertragen' vielleicht mundartlich bedingt ist. Mir jedenfalls eröffnete die Verbindung mit den Fluten eines geborstenen Staudamms überraschende Entdeckungen auf dem Bedeutungsfelde dieses Worts. Vertragen ist forttragen. Vertragen ist versöh-

nen. In solchem mitzudenkenden Doppelsinn erhält Kasers aggressiver Wunsch nach Vernichtung einen sonderbaren Glanz von verzeihender Zärtlichkeit.

Heimat erscheint hierbei als eine überwiegend verletzte und geschundene Gegend. Den Ursachen solcher Deformation wird ein eigener Absatz eröffnet:

unter tiefem stadtdreck sind die sandgrubenerdbeeren erstickt in die
felder haeuser gewachsen statt erdaepfel & am sonnigen hang sitzen
die reichen waehrend die aermere ihr haeuschen wie fliegendreck in
die joergener wiesen pflanzten. in der hoelzernen schwimmschule
wurde schwimmen & onanie gelehrt & klappernd blaulippig gezittert
... (II 97)

Was also ist die Ursache? Kaser nennt keinen soziologischen Namen. Er zählt die sinnlichen Einzelheiten auf, die miteinander einen dumpfen Konsens machen, aus Stupidität, Grausamkeit, Gewinnstreben, und in deren Folge wird dann alles verhunzt: Natur, Geschichte, Erbarmen, Empörung, Liebe. Kaser hat den unbestechlich bösen Blick des sozial Ausgestoßenen. Die Beschädigungen seiner heimatlichen Region erfuhr er am eigenen Leib. Die schroffe Trennung der bewohnten Welt in Arm und Reich, ausformuliert auch mit dem Gegensatz zwischen Goethe, dem saturierten, und Schiller, dem Mann im Sterbenselend, ist das älteste und alles beherrschende Trauma des Arme-Leute-Kindes Kaser.

Es färbt fast den gesamten Erlebnisbereich ein. Es betrifft selbst noch jene Natur, die sich den Verunstaltungen durch eine profitorientierte Menschheit entziehen kann, da sie zu gewaltig ist oder zu menschenfern. Kaser sieht sie an mit den Blicken eines, der Umwelt zu allererst als böse und feindlich wahrzunehmen gelernt hat:

ueberm foersterbraeu
an den giebel
genagelt
der wandernde mond (I 18)

Der Erdtrabant, Vorzugsmotiv aller deutschsprachigen Romantik, ist herabgesunken zum Aushängeschild eines Bierhauses, und nur ganz ausnahmsweise gibt es bei Kaser Bekundungen eines glücklichen oder zufriedenen Einverstandenseins. Hier ist auf den Tonfall zu achten:

bald
 die bergseen kriegen
 graugruene augen
 bald
 geht das heu zur neige

 die hennen legen
 auf ostern zu
 bald
 bleibt der ofen ohne holz

 die tage steigen
 in langes licht
 bald
 ist mir nimmer kalt
 & ich bei Dir

 leer vom winter her (*I 29*)

Dieses Gedicht ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Zunächst fällt in seiner äußeren Gestalt die häufig gebrochene Langzeile auf. Sie ist eine futuristische Erfindung, und es war der Futurismus der wahrscheinlich wichtigste Beitrag Italiens zur ästhetischen Moderne.

Kaser hat die gerade in diesen gegenwärtigen Wochen wieder einmal aufbrodelnden nationalen Irritationen des deutschsprachigen Südtirol nirgends mitvollziehen wollen. Er litt zu sehr unter seinem sozialen Deklassement, als daß er sich einen solchen Luxus leisten mochte. So finden sich auch trotzige Hinneigungen zur Italianità bei ihm: Nachdichtung, eigene Gedichte in italienischer Sprache, in denen der lyrische Tonfall seiner deutschen Verse erkennbar wiederkehrt.

Für einen deutschen Leser wie mich erinnert die gebrochene Langzeile vor allem an Wladimir Majakowski, in der Nachdichtung durch Hugo Huppert, der übrigens ein Österreicher war. Das zitierte Kaser-Gedicht stammt von 1978. Kaser war damals schon PCI-Mitglied und die Majakowski-Anspielung mit einiger Sicherheit kein Zufall. Majakowski, das wissen wir, war ein Trinker, ein Selbstzerstörer, er brachte sich um in ohnmächtigem Protest gegen ein Establishment, das den Namen Stalins trug.

Ich darf schließlich noch den Blick lenken auf die Inhalte des zitierten Gedichts.

Seine Freundlichkeit wird außer mit einer vage erotischen Glückserwartung durch ein Portrait der Natur hergestellt. Darin erscheint nun nichts verklärt oder metaphorisch überfordert. Erzählt wird vom Ende des Winters, und das einzig auffällige lyrische Bild sind die graugrünen Augen der Bergseen. Wer jemals den Zustand großer Wasserflächen und ihre optische Verwandlung unterm Zeichen der allmählichen Erwärmung des Frühjahrs beobachten konnte, wird dieses Bild nicht als eine hymnische Überzeichnung empfinden.

Der Rest von Kasers Mitteilungen handelt von bloß noch bauerlichen Umständen. Sie werden ganz schmucklos vorgetragen. Ihr lyrischer Reiz besteht darin, daß es sie gibt, daß sie stattfinden, daß man erregungsfrei von ihnen reden darf, denn es handelt sich durchweg um die vertrauten und vorgegebenen Ereignisse einer bestimmten Jahreszeit. Der poetische Reiz von Kasers Versen besteht eben darin, daß keinerlei Versuch unternommen wird, eine lyrische Überhöhung zu erzwingen. Das Ding ist sein Name und sonst nichts. Der hier redet, sieht die Sachen nicht von außen an. Er ist mit ihnen vertraut, da er in ihnen aufwuchs. Die Natur ist ihm kein hergeholter Gleichnissspiegel, sondern das Selbstverständliche, mit dem man lebt, von dem man lebt, mit dem man in Verbindung tritt durch die tägliche nichtentfremdete Arbeit. ?

Solcher Lakonismus ist Norbert C. Kasers ureigener Ton. Der Gegenstand wird vorgetragen vermittelt einfacher Benennung. Metaphern werden mit kalkulierter Sparsamkeit eingesetzt, sind aber dann von hoher Delikatesse, wie in unserem Beispielsfall die Beschreibung der Bergseen. Der Lakonismus schließt alle Sentimentalitäten aus. Die einzigen Gefühle, denen unbedenklich Raum gegeben wird, bleiben Haß und Zorn. Die Sprache bedient sich, wenn es sich ergibt, mundartlicher Wendungen und verstärkt damit ihre plebejische Gestik. Das Resultat ist eine Einfachheit von außerordentlicher ästhetischer Qualität.

Ich kenne in der gegenwärtigen deutschen Poesie keinen annähernden Vergleich. Sarah Kirsch, gewiß eine der begabtesten Stimmen unter den Lebenden, hat viele Gegenstände mit Kaser gemeinsam. Die Natur, die Kinder, die Melancholie über fortschreitende Zerstörungen. Verglichen mit den Versen Kasers wirken die ihren angestrengt und jedenfalls höchst artifiziell: Sagweise jemandes, der aus dem städtischen Milieu kam und ein ordentlich subventioniertes Studium der Biologie an einer mitteldeutschen Universität absolvieren konnte. Es läuft alles hin auf die jeweilige personale Herkunft, und jene von Norbert C. Kaser war erbarmungslos plebejisch.

Er hat es immer wieder versucht, seinen Zustand der Armut zu bewältigen, mit allen sich anbietenden Möglichkeiten, die von einer demütigen Akzeptanz bis zur rückhaltlosen Empörung reichten. Sieht man genau hin, ist er an allen gescheitert.

Denn zweifellos ist der Eintritt in den Kapuzinerorden auch das Experiment gewesen, der eigenen Armut eine grundsätzlich-theologische Rechtfertigung anzumessen, also das eigene Schicksal in den Geboten eines christlich-mönchischen Besitzverzichts einverständlich zu spiegeln. Kaser hat das nicht lange ausgehalten, eben sieben Monate. Mit einem radikalen Gegenentwurf liebäugelte er gegen Ende seines Lebens, als er der Kommunistischen Partei Italiens beitrug. Damit sollte wohl auch bekundet werden, es handle sich bei der Armut, der seinen und überhaupt, um keinen gottgewollt unveränderlichen Zustand, sondern um das Resultat von anfechtbaren ökonomischen Mechanismen mit Namen Ausbeutung, Profitmaximierung und Verelendung. Abstrakte Erkenntnisse. Wenn er sie je völlig annahm, änderten sie an seiner personalen Befindlichkeit nicht viel. Er blieb angewiesen auf Zuwendung, Gelegenheitsarbeit, Stipendien, und das würde immer auch Demutsgebärden bedingen und epistolares Gebettel.

Er hat diese sehr verschiedenen Stationen mit seinen lyrischen Kommentaren begleitet, und es ist auffällig, wie sich weder der Ton dabei ändert noch die Haltung. Zwar, der christliche Bilderkanon wird später weniger bemüht, und an die Stelle der Heiligen tritt nunmehr der militante Tiroler Bauernkriegsführer von 1525 Peter Paßler. Der Respekt, der auf solche Gestalten verwendet wird, hat keinerlei euphorische Hoffnungen im Gefolge, im ersten Fall nicht und nicht im zweiten. Es bleibt immer beim Ton einer kantig vorgetragenen Verzweiflung und trostlosen Trauer.

Kaser hatte zwei Wege, dieser existentiellen Beklemmung zu entkommen. Der erste war der Rausch. Er trank, mit einer Traklschen Ausführlichkeit, und wo der Apotheker aus Salzburg sich noch in der absichtsvollen Nachfolge von Drogenexperimenten seines Vorbildes Charles Baudelaire wähen durfte, trank Kaser bloß aus Verzweiflung. Er ergab sich dem Arme-Leute-Suff, der, wie jeder Suff, Erlösung nicht bringt:

gerne waer ich eine laerche
mueßte nicht trinken
nix rauchen

nicht mich brauchen
zu bewegen
nur bewegen lassen (*I 20*)

So heißt es in einem Gedicht. Und in einem anderen:

vor dem
großten kartoffel
lagerhaus
eurasiens
lieg ich
besoffen
von kies
zerkratzt (*I 78*)²

Ohnmächtig sieht er auch hinter der Sucht, der er zwanghaft zuneigt,
den alten Feind einer ausbeuterischen Ökonomie, und daraus entsteht
dann dieses Requiem:

die kneipen sind dunkel
denn einer von den wirten
ist eingegangen
ins ewige gasthaus

die kneipen sind dunkel
denn die fremden gaeste
meiden novembernebel
guenstig hat er sich fortbegeben
in toter saison (*I 38*)

Der Rausch war kein Ausweg. Der andere Ausweg waren die Kinder.

Wir wissen aus seiner Biographie, mit welcher verzweifelten Energie er versucht hat, in den ordentlichen Lehrberuf zu gelangen. Mehr als pädagogische Aushilfen auf längere Dauer sind ihm nie gelungen. Die literarischen Zeugnisse, die davon existieren, bezeugen jene überaus ra-

2 "großten" (Z.2) wird hier nach dem Original zitiert (in *I 78* hingegen irrtümlich "großtem").

ren Momente einer relativen Glückseligkeit im kurzen Leben des Norbert C. Kaser.

Selbstverständlich war das keinesfalls. Eigenerfahrungen einer schweren Kindheit machen geneigt, das Selbsterlebte dogmatisch weiter zu empfehlen, schon weil eine Alternative nicht bekannt und deswegen nicht vermittelbar ist. Kaser entwickelt ein geradezu anrührendes Verständnis für die Heranwachsenden und stellt für sie zur Verfügung, wovon er als einziges im Überfluß besitzt, das ist seine literarische Begabung.

Er schreibt Kinderverse wie diese:

ein birnbaum ist ein großer baum
im fruehling blueht er
im sommer macht er nichts
im herbst wirft er birnen ab
sonst ist er gruen vor freude
und im winter hat er kein blatt

pass auf
wenn du im herbst
unter ihm vorbeigehst (*I 115*)

Die scheinbare Kunstlosigkeit des Gedichts ist von einer Art, wie sie nur bedeutenden Talenten unterläuft. Bertolt Brecht hat für seine Kinder ähnliche Verse aufgeschrieben, und Brecht war das alles überragende lyrische Genie unserer Sprache in diesem Jahrhundert. Von Kaser existieren zahlreiche Kinder-Texte, nicht nur Verse, es gehören in diesen Zusammenhang auch die bemerkenswerten Lesestücke von der Bauernkriegs-Vergangenheit Südtirols.

Manchmal verläuft sich der Ton in sonderbare Kulissen. Das klingt dann so:

es war ein kind
in schoenstem jahr
das fraß
ein großer schwarzer baer
lang lang ists her

das kind war blond
& federleicht
& hat gerade zum
mittag gereicht

der baer ist erschossen
ob seiner boesen tat
keiner hat genossen
was er verbrochen hat. (I 58)

Das kommt daher im unschuldig-kunstlosen Ton eines Märchens der Gebrüder Grimm und handelt wie diese von Grausamkeit und von Blut. Das Motiv wird durchgespielt bis auf seine entsetzlichste Möglichkeit. Brutalität und Hunger holen bereits das Kinderleben ein. So ist die Wirklichkeit. Kaser hat sie selber erfahren, und um der Wahrheit willen ließ sich solche Kenntnis nicht verschweigen.

Für derartige Kindergeschichten im tiefschwarzen Gewand besitzt die deutsche Literaturgeschichte ein ehrfurchtgebietendes Urmodell: jenes grausige trostlose Märchen, das in Georg Büchners "Woyzeck" erzählt wird. "Woyzeck" insgesamt ist ein radikal-plebejischer Text und darin der früheste, den unsere Sprache besitzt. Sein Verfasser starb im Alter von 24.

Das läßt sofort an den frühen Tod Kasers denken, wobei man, wie immer bei solchen Vergleichen, die Parallelen nicht überfordern darf. Büchner kam aus einer bildungssatten hessischen Bürgerfamilie. Seine Zuneigung zur Welt der Ausgestoßenen hatte mit freiwilligem Erbarmen zu tun, nicht mit jener unausweichlichen Existenzvorgabe, die Kasers Schicksal war. Für Kaser galt diese selbst formulierte Erkenntnis:

es ist leicht zu schreiben
wenn dein bauch voll ist
es ist leicht zu sinnieren
wenn deine hand arbeit nicht kennt (I 347)

Kehren wir damit zurück zu den beiden Tröstungen seines Lebens, dem Rausch und den Kindern. Er hat für sich eine gespenstische Synthese aus beiden probiert.

Bereits 1970, das ist ein Jahr nach seinem Austritt aus dem Kapuzinerorden, beschließt er ein Gedicht so:

muede mein mund wie
ausgeloeste krabben
voller zaehne aus grauem
elfenbein klappt
er
zu

gespalten mein geschlecht (I 90)

Gespalten mein Geschlecht. Reminiszenz an die sexuelle Indifferenz des Klosterlebens? Unter den von Kaser bedichteten Heiligen befindet sich St. Sebastian, den viele als eine Ikone der gleichgeschlechtlichen Liebe begreifen, was Kaser wohl gewußt hat, denn das Gedicht läuft aus in ein hocherotisches Bild:

mit der nacht kommen
engel seine todeswunden
lecken (I 82)

Sein letztes Gedicht, auf den 28. Juli 1978 datiert, thematisiert die Wassersucht nach dem Absterben der Leberfunktionen und gewinnt daraus einen phantastischen homosexuellen Zeugungswahn, der alle Delirien des persönlichen Lebens zusammenzieht:

ich krieg ein kind
ein kind krieg ich
mit rebenrotem kopf
mit biergelben fueßen
mit traminer goldnen haendchen
& glaesernem leib
wie klarer schnaps

zu allem lust
& auch zu nichts

ein kind krieg ich
es schreiet nie
lallet sanft
ewig sind

die windeln von dem kind
feucht & naß

ich bin ein faß (*I 17*)

Hier muß nachgetragen werden, daß Stefan Georges poetische Ordensgemeinschaft eine homosexuelle Grundierung besaß, jene des Meisters. Irgendwie, willentlich oder nicht, geraten die eingangs behandelten orthographischen Analogien selbst da noch zusammen.

Wir wollen keine voreiligen Folgerungen daran knüpfen. Wir wollen überhaupt keine Folgerungen daran knüpfen. Hier war lediglich zusammengetragen, was in Kasers Texten steht, und jedenfalls ist die Hervorkehrung homoerotischer Motive zu lesen als ein trotziges Bekenntnis zu den Ausgestoßenen, denen in einer bäuerlichen und tiefkatholischen Region wie Südtirol immer auch die Anhänger der Männerliebe zugerechnet werden.

Menschliche Verbindung jenseits der steinernen sozialen Sicherheiten ist vage, zufällig, instinktiv. Sie ist eher dumpfe Kumpanei als christliche Brüderlichkeit oder marxistische Solidarität. Kaser hat sich ein eindrucksvolles Gleichnis aus der belebten Natur dafür gesucht. Die Krähe. Sie wurde sein literarischer Vorzugsvogel. Wie die Lärche, die als einziger Nadelbaum winters ihr Laub abwirft, sein Lieblingsbaum war. Die Krähen sind eine Rabenart. Der Große Brockhaus beschreibt sie so: "Sie sammeln sich vor Tagesanbruch, verteilen sich dann auf Wiesen, Feldern usw., suchen nach Insekten, Engerlingen, Würmern, Schnecken, kleinen Wirbeltieren, Mäusen, krankem Wild, Aas [...], halten dann gewöhnlich gemeinsam Mittagsruhe in hohen Bäumen, sammeln nachmittags wieder, um sich nach Einbruch der Nacht auf einem gemeinsamen Schlafplatz [...] zu treffen."

Ein plebejisches Tier. Ein Kaser-Tier. Paul Flora führt es in seinem Briefkopf. Das Flora-Plakat, mit dem er uns zusammenrief, zeigt diese Krähe. "bitte um einen flora krah" ist eines von Kasers Gedichten überschrieben. "Dein tuschschwarzer / kugelfresser / ist mir lieb" heißt darin eine Strophe (*I 378*).

Paul Flora hat sehr viel für Kaser getan. Ich denke, daß ich jemand bin, der das so sagen darf und damit auch schließen.

Trinkpoesie oder Poetik des Suffs? Norbert C. Kasers letztes Gedicht im literaturgeschichtlichen Kontext¹

von
Rolf Selbmann (München)

Wenn man weiß, daß der Südtiroler Dichter Norbert Conrad Kaser 1978 im Alter von 31 Jahren an den Folgen regelmäßig-unmäßigen Trinkens gestorben ist, dann drängt sich der Verdacht auf, der Interpret habe sein Fressen gesucht und gefunden, weil er über den Text selbst wenig zu sagen habe. Stattdessen bietet er einen Blick durchs literaturbiographische Schlüsselloch und entdeckt genügend Verruchtheit, ausreichend für eine Literaturgeschichte des Trinkens. In der Tat könnte man problemlos eine Linie der deutschen Literaturgeschichte ziehen, die von den mittelalterlichen Trinkliedern der "Carmina burana" bis zur barocken Schelte des Saufnarren, von der heiteren Weinseligkeit der Anakreontiker bis zu den dichtenden Trinkern des 19. Jahrhunderts wie E.T.A. Hoffmann oder Gottfried Keller reicht. Im 20. Jahrhundert bekäme dann Norbert C. Kaser zweifellos seinen Stamplatz in einer makabren, aber recht umfangreichen 'alkoholischen Literaturgeschichte'.² Denn wer möchte zweifeln, daß die Geschichte der deutschen Literatur auch eine Geschichte des Alkoholismus, eine Leidensgeschichte von schreibenden Trinkern und versoffenen Poeten ist?

Eine zweite Möglichkeit wäre es, Motiv und Thema des Trinkens im Werk Kasers zu untersuchen und die enge Verzahnung von Alkoholkonsum und literarischer Produktion zu dokumentieren.

Texte und Briefe Norbert C. Kasers werden nach der Gesamtausgabe zitiert: Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke. In Verbindung mit dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" hrsg. v. Hans Haider, Walter Methlagl u. Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Haymon. Bd.1: Gedichte. Hrsg. v. Sigurd Paul Scheichl. Lesehilfen u. Materialien v. Robert Huez. 1988 (abg. I); Bd.2: Prosa. Hrsg. v. Benedikt Sauer u. Erika Wimmer-Webhofer. Lesehilfen u. Materialien v. Benedikt Sauer u. Toni Taschler. 1989 (abg. II); Bd.3: Briefe. Hrsg. v. Benedikt Sauer. Mit Nachträgen zu Bd.1 u. Bd.2. 1991 (abg. III).

- 1 Eine umfangreichere und mit weiterem Argumentationsmaterial ausgestattete Untersuchung erscheint unter demselben Titel in "Modern Austrian Literature" (vermutlich 1992).
- 2 In Anlehnung an Walter Muschg's "Tragische Literaturgeschichte" (Stuttgart 1948), der die Tragik der Trinker nur am Rande erwähnt.

Zu beiden Vorgehensweisen, dem literaturgeschichtlichen Ausdeuten der Biographie und der Motivanalyse, ist jüngst eine dritte Form der Annäherung an Kaser hinzugekommen. In ihrem 1990 erschienenen Erzählungsband "Winterende" montiert eine gewisse Luciana Glaser Zitate und biographische Details aus Kasers Leben und Werk, um mit deren Hilfe das Scheitern des modernen Dichters exemplarisch und schlecht-hin zu beschreiben.³ Luciana Glaser müsse, so der Verlag, als "literarische Entdeckung" gefeiert werden; in ihr habe Georg Büchner mit seiner Dokumentation und Fiktion verknüpfenden Erzählung "Lenz" die kongeniale Nachfolge gefunden. Im Gegensatz zu Büchners "Lenz" bliebe das private Psychogramm Kaser freilich ohne Interesse, wenn wir nicht wüßten, der sich in inneren Monologen Ergehende sei eben jener Norbert Conrad Kaser, dessen Lebensende den Abglanz poetischer Bedeutsamkeit auf jene Erzählung wirft.

Die eigentliche Pointe kommt aber noch. Am 2. Juli 1990 enthüllte der "Spiegel", daß die mehrtausendfach verkaufte, von Kritikern hochgejubelte und zum "Buch des Monats" erkorene Erzählung nichts weiter als ein "perfekt inszenierter Schwindel" gewesen ist.⁴ Daß hinter dem heute erfolversprechenden weiblichen Pseudonym der eher erfolglose Innsbrucker Schriftsteller Walter Klier stand, der "ein Buch in simpler, frauenbewegter Prosa zum Riesenerfolg sülzt" und demonstriert, "wie leicht man schlechte Literatur zustande bringt und erfolgreich verhökert"⁵ - das alles sei hier mit einem genüßlichen Schmunzeln übergegangen. Für unsere Zwecke legt der Fall jedoch in exemplarischer Weise die Mechanismen offen, nach denen Kasers Leben in eine "musterhafte Künstlerbiographie"⁶ umgeschmolzen werden kann, deren identifikatorische Attraktivität jede Annäherung an die Texte verunmöglicht.

Solcher vereinnahmenden Kaser-Sicht und der Nachschaffung des Mythos vom versoffenen, aber eben genialen Dichter soll im folgenden gerade ausgewichen werden. In seinen Briefen erkennt und bekennt Kaser seine Alkoholabhängigkeit zwar offen, jedoch in wechselvollem Schwanken zwischen den Extremen. In einem frühen Brief vom 21. Januar 1970 heißt es: "und nun genug des selbstmitleids. trinker sind anfaellig da-fuer"; der Brief schließt "mit grueßen aus der depression" (III 73f.). Andererseits schwadroniert Kaser Nichteingeweihten gegenüber so, als sei sein exzessiver Alkoholkonsum Ausdruck eines naiven Lebensgefühls:

3 Luciana Glaser: Winterende. Erzählung. Wien-Darmstadt 1990.

4 Willi Winkler: Markt der Körper. In: Spiegel 27/1990, S.163.

5 Ebd., S.165.

6 Ebd., S.164.

"liebst Du wein? ich trinke taeglich mindestens anderthalb liter .. er ist bei uns leicht bekoemmlich billig & ein rechtes volksgetraenk" (III 234, Brief vom 4.5.1975).

In Kasers umfangreichem Lyrikwerk lassen sich hingegen kaum Gedichte finden, in denen das Trinken so positiv bewertet wird wie in dem Frühlingsgedicht "sehnsucht", das endet: "klappernd die spuren / des fruehlings / wir trinken / wein" (I 21), oder in einem Liebesgedicht von 1970, in dem das Trinken zur erotischen Metapher aufsteigt: "ersaeufen meinen durst / wenn deine lippen / auf mir liegen" (I 404).

Oftmals setzt Kaser die Geste des Trinkens in einen politischen Sinnzusammenhang wie z.B. im Gedicht "wo" von 1972, dessen aggressiven Lokalbezug man mitlesen muß:

vor dem
groeßten kartoffel
lagerhaus
eurasiens
lieg ich
besoffen
von kies
zerkratzt
im angesicht
der linken
gewerkschaft (I 78)⁷

Ganz ähnlich ist im Gedicht "narrendienstag 73" der Gegensatz zwischen der "konsumgesellschaft / die sich bereits / graust / aus dem eignen / glas zu saufen" und dem lyrischen Ich konstruiert, von dem es heißt: "so trinke / ich reste" (I 386).

Kaser, der sich in einer Prosaskizze selbst als "junger lehrer der nicht ungern ein glas wein trank" (II 31) porträtiert hat, mag ja der Illusion verfallen gewesen sein, das Trinken erhebe aus den Niederungen eines für ihn besonders prosaischen Alltags: "was tun? vom weintrinken allein wirds nicht waermer & doch entspringen dem wein manchmal kluge dinge" (II 33), eine Weisheit, die nicht von ungefähr an die lateinische Sentenz "in vino veritas" erinnert. Zweifellos hat Kaser seine Sucht als

7 "groeßten" (Z.2) wird hier nach dem Original zitiert (in I 78 hingegen irrtümlich "groestem").

einen "trieb" erfahren, der in den Griff zu kriegen und in Sprache umzusetzen wäre, wie es in einem Briefgedicht heißt:

wenn ich durst habe ist das meine sache
keinen hat das zu kuemmern
gut ich kanns lassen
der trieb laeßt sich veraendern
in die beredsamkeit der reise fuehrer (*I 180*)

Den Ausgangspunkt für diesen Zusammenhang zwischen Trinken und Sprache soll eine weitere lateinische Sentenz bilden, die von dem vor-klassischen römischen Dichter Catull (*Carmen 16*) stammt und die der Lyriker Ewald von Kleist zum Motto seines vermutlich 1733 entstandenen "Trinklieds" gewählt hat: "Sobrium decet esse Poetam / Ipsum, versiculos, nihil necesse est", auf deutsch: "Nüchtern zu sein ziemt dem Dichter, für seine Verse ist es nicht nötig." Warum Kleist auf dieses Zitat verfallen ist, bedarf keiner Erläuterung. Die heiteren, aus den immer gleichen Versatzstücken montierten Trinklieder der Anakreontik um Wein, Weib und Gesang erfahren durch ein antikes Zitat nicht bloß die Beglaubigung ihrer alten Tradition, sondern erhalten auch einen Schuß Geistesreichtum, der ihnen sonst kaum eigen wäre. Literaturtheoretisch zugespitzt besagt die Catull-Sentenz ja, daß zwischen der persönlichen Befindlichkeit des Dichters und dem Text keine direkt rückbezügliche Abhängigkeit existiert, das Gedicht also nicht bloß der ungefilterte Ausdruck des Außen- und Innenlebens seines Autors sein will. Zwar besteht zweifellos ein Zusammenhang zwischen dem Bewußtsein des Verfassers und den Aussagen des Textes, aber der Umkehrschluß, nur betrunkene Dichter könnten gute Trinklieder schreiben, ist ein Fehlschluß. Stellt man diese Denkfigur auf den Kopf, dann erhält man eine Formulierung, die das Verhältnis von Dichter und Werk, von Wirklichkeit und Literatur noch verschärft und auf unseren Gegenstand angewandt etwa lauten könnte: Der Dichter kann ruhig betrunken sein, Hauptsache, seine Gedichte sind nüchtern. Kaser formuliert dies kaum anders: "ich habe wohl zuviel getrunken, aber ich bin gedanklich nüchtern geblieben" (*III 59*, Brief vom 18.5.1969), oder noch präziser: "meine leber hat die sucht angegriffen meinen geist keineswegs" (*III 266*, Brief vom 7.11.1975).

Nüchternheit trotz Trunkenheit: Es geht also nicht um Trinkpoesie, ein "Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein" oder dergleichen, sondern um ein vertrackteres Bezugssystem von alkoholischer Wirklich-

keitserfahrung und ihrer literarischen Verarbeitung, die eben nicht bloß Ausdruck, Abbild oder Spiegel des Rauschzustands sein will. Georg Christoph Lichtenberg, der große Trinker und Aphoristiker des 18. Jahrhunderts, hat in seinen "Sudelbüchern" mehr als einmal die philosophiefördernden Wirkungen des Weins reflektiert. Lichtenberg regt sogar an, eine "Naturgeschichte des Rausches" zu schreiben, und versteigt sich zu dem Ausruf: "O jenseit der Bouteille wie viel ist nicht da. Gebraucht es, Menschen, als Philosophen und lernt erkennen was Wein ist".⁸ An anderer Stelle definiert Lichtenberg das Trinken als einen "mit offenen Sinnen" bewußt eingeleiteten Vorgang,

und zur guten Stunde einen Zug tun der mit einer solchen Zauberkraft auf unser Innerstes auffällt und alle Seelenkräfte zu einem Freudenfeste versammelt bei dem die strengste Vernunft Feier-Abend macht;

Und weiter heißt es:

Daher nenne ich Rausch den Zustand sanfter Empfindlichkeit, in welchem jedem äußern Eindruck neue unaussprechliche Gedanken korrespondieren, oder jenen Zustand wollüstiger Ruhe, der nicht sowohl die Wirkung einer verdauten Philosophie, als vielmehr eines glücklichen ungefähren Zugs ist.⁹

Sie sehen, wir sind wieder bei Norbert C. Kaser angekommen und wenden uns nun endgültig seinem letzten Gedicht zu. Sicherlich sollte man die letzten Worte von Dichtern nicht überbewerten – Goethes angeblicher Ausruf "Mehr Licht!" haftet da manchem schaudervoll im Gedächtnis als Vorlage bildungsbürgerlicher Ergriffenheit oder alberner Witzeleien. Vor allem dann, wenn der Verfasser gar nicht wissen konnte, daß dies seine letzten Worte sein würden, enthält ein solches Vermächtnis meist nichts anderes als eine Konstruktion durch zurückgelassene Interpreten.¹⁰ Bei Kasers letztem Gedicht ist dies anders. Dieses letzte Gedicht – übrigens nicht sein letzter Text überhaupt! – ist wie fast alle Gedichte Kasers genau datiert, und zwar auf den 28. Juli 1978, also einen knappen Monat vor seinem absehbaren Tod, und trägt keinen Titel:

8 Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Hrsg. v. Franz H. Mautner. Frankfurt 1983, Bd.I, S.91f.

9 Ebd., S.132.

10 Vgl. Karl S. Guthke: Letzte Worte. Variationen über ein Thema der Kulturgeschichte des Westens. München 1990.

ich krieg ein kind
ein kind krieg ich
mit rebenrotem kopf
mit biergelben fueßen
mit traminer goldnen haendchen
& glaesernem leib
wie klarer schnaps

zu allem lust
& auch zu nichts

krieg ich
es schreiet nie
lallet sanft
ewig sind
die windeln von dem kind
feucht & naß

ich bin ein faß

280778 (I 17)

Wenn man das Gedicht biographisch liest, und die Datierung als Teil des Textes fordert dies geradezu heraus, dann erfahren wir in gewöhnungsbedürftiger Kleinschreibung und poetischer Umschreibung, was wir sowieso schon wissen: Ein Trinker klagt, daß er wegen übermäßigen Alkoholkonsums durch die Bauchwassersucht im Gefolge einer fortgeschrittenen Leberzirrhose unförmig aufgeschwemmt wird. Fast alle Interpreten haben den Text als "poetische Abschiedsbotschaft", als "poetische Phantasien eines Trinkers" und als "metaphorische Scharfsichtigkeit eines Todgeweihten" verstanden oder den Schluß gezogen: "Die Geburt des Kindes ist der Tod des Autors".¹¹

Aber kommt man damit dem Gedicht näher? Der unmittelbare Kurzschluß von biographischem Vorwissen auf ein dahinter Gemeintes hebt das Gedicht auf eine falsche Verstehensebene und erledigt es als verzweifelte Selbstaussage eines Moribunden. Dabei ist vom Tod im Gedicht überhaupt nicht die Rede! Das Gedicht konstatiert vielmehr die Geburt eines Kindes als zugespitzte Ich-Aussage, die jeder realistischen Ausdeutung zuwiderläuft: Männer gebären eben keine Kinder. Dem Austra-

11 So z.B. Ulrich Weinzierl (FAZ vom 30.5.1989) oder Josef Haslinger (Presse vom 11./12.9.1982).

gen der Leibesfrucht und dem Geburtsvorgang hat Kaser auch in anderen Gedichten einen zentralen Ort zugemessen, wovon zuerst zu reden ist, bevor vorschnell gedeutet wird. Auch hier böte sich eine biographisch orientierte Lektüre an, so daß sich solche Geburten als blasphemische Kontrafakturen der unbefleckten Empfängnis auffassen ließen, die in Kasers Katholizismus ihre Wurzeln haben. Denn wirklich gezeugte Kinder sind es ganz selten, die in Kasers Texten geboren werden. In einem Gedicht mit dem Untertitel "beschimpfung des gastgebers oder bunte oesterreich illustrierte" vom Mai 1970 geht es um mögliche Kinder, die schon vor ihrer Geburt gezeichnet sind:

weißt du das land in dem
die besten maedchen
kronenzeitung lesen

ach
ihre eierstoecke sind
verpestet & voll moerderischer
blutgerinnsel

sollten sie gebaeren
traegt das kind
von anfang an
das mal der
dummheit (*I 103*)

Zumeist reduziert Kaser das Sprachbild des Gebärens auf das An-Licht-Bringen dessen, was im eigenen Inneren verborgen aufgewachsen ist. Das Gedicht "groll" zeigt, auch mit Bezug auf Kasers letztes Gedicht, welcher Art das Kind ist, das hier geboren wird:

groll waechst mir im bauch
wie den weibern das kind
nur daß ich nicht lange
daran trage

und kommt es zu schmerzvoller geburt
kennt mein toben keine grenze (*I 355*)

In Kasers letztem Gedicht ist die Geburt eines solchen Kindes nicht nur angekündigt. Aussehen und Verhalten des Kindes werden im Vorgriff darauf recht detailliert beschrieben – aber wie? Das Kind wird in seiner äußeren Erscheinung vom Alkohol gezeichnet sein, aus der Sicht des gebärenden Ich freilich und in abgestuften Sprachbildern: Attribute, Gleichsetzungen, Metaphern und ein Vergleich. Schon dies und die Abnahme der Farbintensität deuten darauf hin, daß hier genau kalkulierte Spracharbeit am Werk ist. Das Verhalten des potentiell geborenen Kindes ist akustischer, im weiteren Sinn sprachlicher Natur und läßt vermuten, daß, wenn ein Dichter so konstruiert von Sprache redet, auch von Literatur die Rede ist. Den Zusammenhang der Gebärmeteraphorik mit der eigenen dichterischen Produktion hat Kaser mehrfach programmatisch formuliert, zuerst 1968 in dem Gedicht "der deutschen dichtung gesagt", wo es heißt: "es ist leicht zu schreiben / wenn dein bauch voll ist" (I 347). Am bündigsten hat Kaser die Gleichsetzung von Geburtsvorgang und poetischer Produktion in dem Gedicht "wissenschaft des schreibens" hergestellt:

weißt du maridl
die ungeborenen
gedichte sind immer die besten
die die
man selber geboren und
verdaut hat
die (I 198)

Das zu kriegende Kind als Sinnbild der Poesie, als Parodie der unbefleckten Empfängnis, als Christus-Analogie, Erlösung und Erfüllung verheißend? Die Windeln der Poesie verraten, auf welche Weise das Trinken in das poetische Kind hineinwirkt. Friedrich von Hardenberg alias Novalis läßt in seinem romantischen Roman "Heinrich von Ofterdingen" (1800) den Dichter Klingsohr ein "Weinlied" anstimmen, das mit einem ähnlichen Begriffsgeflecht arbeitet. "Der Gott, der uns den Himmel bringt" – gemeint ist Bacchus, der Gott des Weines – zeichnet sich traditionell durch seine Nähe zu den Dichtern aus:¹²

12 Auch Hölderlins Ode "Dichterberuf" leitet nach antikem Vorbild von Bacchus, dem "Freudengott", die Entstehung der Poesie ab; vgl. Walter Müller-Seidel: Hölderlins Ode "Dichterberuf". Zum schriftstellerischen Selbstverständnis um 1800. In: W.M.-S.: Die Geschichtlichkeit der deutschen Klassik. Literatur und Denkformen um 1800. Stuttgart 1983, S.191-208.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.¹³

Von der Geburt dieses Gottes heißt es da, er werde "mit Lust" empfangen, trete als "das goldne Kind" hervor und werde "in enge Wiegen" gelegt.¹⁴ Zuletzt hat Ernst Jandl 1981 in einem Gedicht mit dem Titel "die flasche" gezeigt, daß für literarische Trinker die Regression in frühkindliche Erlebnisbereiche naheliegt:

die flasche
rinnt
mir in
den mund
o mutterbrust!
ich bin
dein kind¹⁵

Im Unterschied zu Jandl, dessen Klangspiel das lyrische Ich in den Säuglingszustand zurückfallen läßt, macht Kasers Ich im abgesetzten letzten Vers das Gedankenspiel der schon vollzogenen Geburt wieder rückgängig. Das "faß" als doppelsinniges Bild¹⁶ verweist auf seinen Inhalt, ohne ihn schon preiszugeben.

Halten wir hier inne, obwohl noch viel zu sagen wäre über die Sinnbezüge und Klangbilder des Gedichts ("ewig sind / die windeln von dem kind")¹⁷ und über bezeichnende sinntragende Reimverbindungen ("naß" - "faß") und Assonanzen ("schnaps" - "nichts"). Es wäre noch ausführlich zu sprechen über Kasers problemgeladene Körperlichkeit, die auch unserem Gedicht als verborgenes Flechtwerk unterliegt, die den Körper einerseits als einen "sack von leeren nuessen" bezeichnet (I 57) und ihn

13 Novalis: Werke, Tagebücher und Briefe. Hrsg. v. Hans-Joachim Mähl u. Richard Samuel. München 1978. Bd.I, S.323.

14 Ebd., S.322.

15 Ernst Jandl: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Klaus Siblewski. Neuwied 1990. Bd.II, S.596.

16 Vgl. das Gedicht "Zusammenfassung" von Hans Magnus Enzensberger (Zukunftsmusik. Frankfurt 1991, S.14f.), das dieses Wortfeld absucht und beim lyrischen Ich als einem "Faß ohne Boden" ankommt!

17 So hat Hans Haider in der Diskussion darauf aufmerksam gemacht, daß Kaser in seiner letzten Lebenszeit Windeln tragen mußte!

andererseits zum Gegenstand christlicher Verklärung erhebt: "jeder menschliche koerper / hat mit ausgestreckten [...] / armen / kreuzform" (I 243). Zuletzt ist an jenen letzten Brief Kasers vom 16. Juli 1978 zu erinnern, der schon eine ähnliche Denkfigur wie das letzte Gedicht enthält:

meine leber wird immer groeßer mein geldbeutel immer duenner ich saufe zuviel aber endlich ist der sommer ausgebrochen den ich mit vollen zuegen genieße wie wein. die arbeit ist mir ziemlich zuwider wenn man alle ferien halten sieht. zum schreiben hab ich auch wenig lust & manchmal quaele ich mich wenn wieder eine glosse zu verfassen ist.[...] meine nichte hat zaehne & schreit wenn sie mich sieht (III 331)

Entsprechungen, Ähnlichkeiten, Bezugnahmen werden sichtbar und lassen die Mechanismen des Schreibens errahnen, sollten aber nicht zu kurzschlüssigen psycho-biographischen Erklärungen verleiten. Einer solchen Methode hat Kaser übrigens selbst eine eindeutige Absage erteilt. Aus der Veroneser Klinik, in der er sich einer Alkoholtherapie unterzog, schreibt er:

dr. pinzello – das psychotherapeuten – stochert in meinem lebenslauf herum um die wunde zu finden der ich mein saufen verdanke. da friß! Du trottel siehst Du denn nicht daß alles an mir wunde ist oder alles gaudium oder alles "tanz". wenn Du mich fragen wuerdest war um ich denn schreibe so koennt ich Dir genausowenig antwort geben (III 273, Brief vom 19.11.1975)

Kasers harsche Zurückweisung einer solchen (vermutlich recht dilettantischen) psychoanalytischen Aufarbeitung muß auch für die Betrachtung seines letzten Gedichts gelten dürfen. Dieses Gedicht thematisiert *nicht* die Geburt der Lyrik aus dem Alkohol, sondern artikuliert ein poetisches Bewußtsein, das seine Entstehung einem vertrackten Zusammenhang zwischen Trunksucht und literarischer Produktivität verdankt. Wenn dies die letzte Botschaft eines sterbenden Dichters ist, dann ist es auch eine Botschaft über Literatur, die mit Trinken, Tod und Gebären zu tun hat. Eines der bekanntesten Trinklieder Gotthold Ephraim Lessings hat nicht etwa den Wein, sondern den Tod im Titel. Darin überredet der Trinker mit Hilfe des Weins den Tod, ihn zu verschonen. Die populäre Version, daß der Tod betrunken gemacht wird, ist aus der volkstümlich gewordenen Erzählung Franz von Kobells "Die G'schicht von' Brandner-Kaspar" bekannt geworden. Bei Lessing hingegen überlebt der Trinker seine Todesstunde dank des Weines, er erlebt sogar eine scherzhafte

Neugeburt ("Tod, du hast mich neu geboren")¹⁸ und erhält – nicht die erbetene gestundete Zeit, sondern das ewige Leben! Die scherzhaften anakreontischen Verse Lessings scheinen bei Kaser auf den Kopf gestellt.

Doch damit sei es genug. Wenn man sich um einen Vergleich, um literaturgeschichtliche Parallelen zu und mit Kaser bemüht, dann bietet sich in vieler Hinsicht das Leben und Werk des spätbarocken Lyrikers Johann Christian Günther an, wie Kaser lebenslang in Geldsorgen, mit Abhängigkeiten von gelegentlichen Unterstützungen und spärlichen Stipendien, mit gescheiterten Liebesbeziehungen und Widersetzlichkeiten gegen Institutionen und Autoritäten, und natürlich ewig besoffen. Goethes berühmt-berüchtigtes Verdikt über Günther: "Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten" kann in seiner ganzen moralisierenden Brutalität auch für Kaser gelten. Bei den ist die nicht mehr entflechtbare Vernetzung des Werks mit der Biographie gemeinsam, übrigens nicht nur durch die Schuld ihrer Interpreten, sondern auch durch die eigene Stilisierung. Günther hat diesem Lebensgefühl, wie Kaser in seinem letzten Gedicht, in einem Gedicht mit dem Titel "Buß-Gedancken" so Ausdruck verliehen: "Oftt ist ein guter Tod der beste Lebens-Lauff".¹⁹ In solchen Präsentationsformen des Ich ist die spätere Legendenbildung schon vorgezeichnet, und die Interpreten sind dieser Vorgabe meist willig gefolgt. Wie sollten sie auch nicht, wenn man es ihnen so leicht macht?

Schließen möchte ich mit einer Sentenz von Lichtenberg, nicht um der Trunksucht das Wort zu reden, sondern weil in ihr Alkohol und Tod in eine Verbindung gebracht werden, von der die ganze Zeit die Rede war:

Tausend Menschen sterben jährlich bloß weil sie nicht dursten konnten ohne doch jemals nur einen Tropfen auf diese Art getrunken zu haben, so wie es ehrliche Väter von 10 Kindern gibt die noch nie die Liebe geschmeckt haben.²⁰

Alkohol, Tod und die wahre Liebe – aber das ist schon wieder ein anderes Thema.

18 Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften. Berlin 1784, S.382-384.

19 Johann Christian Günther: Gedichte. Breslau und Leipzig ²1739, S.704.

20 Lichtenberg (Anm.8), S.132f.

"ich werde nie vernuenftig denken". Versuch zu kasers Gesellschaftskritik*

von
Benedikt Sauer (Innsbruck)

I

Thema eines der ersten Gedichte kasers ist seine Heimat, Südtirol:

alto adige
alto fragile

reiseland
durchgangsland
niemandsland

zu lange das requiem
als daß die tote erstuende
aber die grabreden
geben die leiche nicht preis

andreas hofer
laeßt sich
nicht ver(d)erben
aber der sarg
ist noch offen

Texte und Briefe Norbert C. Kasers werden nach der Gesamtausgabe zitiert: Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke. In Verbindung mit dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" hrsg. v. Hans Haider, Walter Methlagl u. Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Haymon. Bd.1: Gedichte. Hrsg. v. Sigurd Paul Scheichl. Lesehilfen u. Materialien v. Robert Huez. 1988 (abg. I); Bd.2: Prosa. Hrsg. v. Benedikt Sauer u. Erika Wimmer-Webhofer. Lesehilfen u. Materialien v. Benedikt Sauer u. Toni Taschler. 1989 (abg. II); Bd.3: Briefe. Hrsg. v. Benedikt Sauer. Mit Nachträgen zu Bd.1 u. Bd.2. 1991 (abg. III).

* Ich danke Hansjörg Waldner, der der Einladung zum Neuburger Kaser-Symposium nicht folgen konnte, daß er mich den Veranstaltern als Referent vorgeschlagen hat.

ha-ha-hai-
heimatland

11.3.68 (I 339)

In diesem Gedicht auf das eigene Land wird gerade dieses eigene Land zu Beginn in einer fremden Sprache benannt, in dieser Fremdsprache in ein Wortspiel verwickelt und als "fragil" bezeichnet. Dabei kann offen bleiben, ob "alto" in Zeile zwei als pars pro toto für "alto adige" zu lesen oder ob die Zeile nicht auch mit 'hoch fragil/sehr zerbrechlich' übersetzt werden kann. Die Ironie und die kritische Distanz zum Beschriebenen ist jedenfalls sofort sichtbar.

Kaser hat dieses Gedicht zusammen mit sieben anderen im Mai 1968 für seine erste Veröffentlichung ausgewählt, für die seit November 1967 erscheinende linksoppositionelle Monatszeitschrift "die brücke", wohl der sichtbarste Ausdruck einer Südtiroler 68er Bewegung. Von deutschen Südtirolern herausgegeben, hatte "die brücke" die Verständigung, die Annäherung zwischen den in Südtirol lebenden ethnischen Gruppen, der deutschen und italienischen vor allem, als Teil ihrer politischen Programmatik. Im Sommer '68 veröffentlichte das Blatt erstmals auch einige Beiträge in italienisch, "alto adige" erschien im Herbst.

Die beiden ersten Zeilen – erste Strophe und Titel in einem – sind Provokation. In zweifacher Hinsicht zumindest. Politisch-gesellschaftlich zielen sie auf die fast durchwegs ethnisch getrennte Organisation der Südtiroler Gesellschaft, die mit unterschiedlichen Argumenten von den politischen Entscheidungsträgern beider Volksgruppen so gewollt wird; die Zeilen gelten freilich der eigenen, deutschen Volksgruppe. Und sie zielen auf die deutschtümelnde Heimatideologie transportierende Deutschsüdtiroler Literatur samt ihren Vermittlungsinstanzen. Damit meine ich den katholisch-konservativen Athesia-Verlag und deren Tageszeitung "Dolomiten" wie auch die damalige, den Südtiroler Raum auch aus volkstumsideologischen Gründen aufmerksam betreuende Innsbrucker Germanistik. Die Haltung letzterer kommt deutlich in einer Arbeit des Lehrstuhlinhabers Eugen Thurnher aus diesen Jahren zum Ausdruck:

Die Südtiroler Dichtung von Walther von der Vogelweide zu Erich Kofler, von der Dietrich-Epik zu Mumelter, Oberkofler und Leitgeb, von den Passionsspielen zu den Legendendramen Wenters ist deutsche Dichtung. [...] Eine italienische Dichtung in Südtirol dagegen hat

es nie gegeben. Können wir ein gültigeres Zeugnis für Ursprung und Charakter des Landes finden?¹

Allein durch das zwei Jahre nach diesen nationalistischen Tönen entstandene Gedicht kasers war Thurnhers These überholt. Kaser hat bekanntlich gegen die eben zitierte Passage und gegen die oben angedeutete Organisationsweise der Südtiroler Gesellschaft 1969 in seiner "Brixner Rede" heftig polemisiert, und die Reaktionen zeigten, daß damit ein kulturpolitischer Konsens empfindlich gestört wurde.² In "alto adige" und auch in dem folgenden zu besprechenden Gedicht ist diese Kritik aber bereits ein Jahr vor der skandalerregenden Rede in konzentrierter Form vorweggenommen.

Dabei halte ich für das eigentlich Provokante an "alto adige" gerade die Tatsache, daß es im Unterschied zu einer Reihe italienischer Gedichte kasers nicht als ganzes in italienisch geschrieben wurde, sondern die fremde Sprache eben nur anzitiert und gezielt als Mittel der Ironie eingesetzt wird. Wäre das Gedicht italienisch verfaßt, dann bräuchte sich nämlich die deutsche Kultur des Landes, aber auch die deutsche Literaturwissenschaft nicht damit beschäftigen. Der Text könnte dann, obwohl Produkt eines Deutschsprachigen, als Teil einer fremden Kultur betrachtet werden. Eine Übersetzung würde seine Fremdheit nur erst recht unterstreichen. In der vorliegenden Form aber, als großteils deutsches Gebilde mit zentral positionierten italienischen Versatzstücken, ist das Gedicht eigentlich unübersetzbar, d.h. es bliebe auch nach einer 'Übersetzung' zweisprachig. In "alto adige" ist auf diese Weise die fremde Sprache unauslöschbarer Teil des Eigenen geworden, dem nicht zu entkommen ist, der die Auseinandersetzung erzwingt.

Kaser entlarvt hiermit das Klischee, die Ideologie einer homogenen deutschen Region, in der in Wirklichkeit – in den provokativen Anfangszeilen steckt auch Information – längst Menschen zumindest zweier Sprachen und Kulturen leben. Aber die Auseinandersetzung mit der Heimat, der eigenen Herkunfts- und Aufenthaltsregion, beschränkt sich nicht auf die Ethnizität. Die Fragilität dieser Ideologie eines homogenen Heimatlandes – zu dem als zentraler Bestandteil ja die Standhaftigkeit gehört ("andreas hofer", Zeile 10) – besteht noch in anderem.

Kaser zielt hier, zu diesem frühen Zeitpunkt seiner literarischen Arbeit, auf eine weitere wichtige Komponente der Südtiroler Gesellschaft, den

1 Eugen Thurnher: Dichtung in Südtirol. Innsbruck u.a.: Tyrolia 1966, S.110f.

2 II 109ff.; für die Reaktionen auf die Rede s. die Anmerkungen.

Fremdenverkehr ("reiseland"), der durch die Negativsteigerung der Komposita mit "-land" (reise-, durchgangs-, niemand-) drastisch ironisiert wird. Die Kritik gilt dann auch dem Umgang mit Tradition – im Zitieren eines zentralen Symbols ("andreas hofer / laßt sich / nicht vererben") –, gleichzeitig wird aber auf die Macht dieser historischen Mythen ("laßt sich / nicht verderben") hingewiesen. So entsteht das Bild eines klischeehaften offiziellen Diskurses (reiseland, andreas hofer, heimatland), in dem wirkliches Leben, gar in seinen Brüchen, nicht thematisiert ist. So gesehen, wie es auch die Wörter aus dem Todesbereich nahelegen (requiem, tote, grab, leiche, sarg) erscheint die beschriebene Gegend als eine leblose, als "niemandsländ". "heimatland" – in exponierter Schlußstellung als Klammer und als Kontrast zur italienischen und übrigens konkreteren politisch-geografischen Bezeichnung "alto adige" – wird als Begriff tatsächlich lächerlich ("ha-ha").

Dazu eine Anmerkung: Auch wegen dieser ironischen Verwendung von "heimat" möchte ich Zweifel anmelden, ob es sinnvoll ist, in Zusammenhang mit kaser von Heimatliteratur oder auch von kritischer Heimatliteratur zu sprechen, wie es vereinzelt geschieht. Der Begriff 'Heimat' ist nämlich meines Erachtens nur schwer als nicht-territorialer zu denken, er löst in einem politischen Kontext Assoziationen nach Homogenität aus, ist geeignet, gesellschaftliche Widersprüche zu verdecken. Am ehesten ließe sich eine Zuordnung der kaserschen Texte, oder eines Teils von diesen, zu 'Heimatliteratur' dann vornehmen, wenn 'Heimat' anders, etwa im Sinn von Ernst Bloch definiert werden würde:

Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.³

Ich habe aber nicht den Eindruck, daß sich diese oder ähnliche Umschreibungen in einem verallgemeinerten Diskurs durchgesetzt hätten. Die Schwierigkeiten, 'Heimat' anders als auch territorial und damit als nicht in irgendeiner Weise homogen zu denken, bleiben für mich, insbesondere vor dem Hintergrund des Bekenntnischarakters, den 'Heimat' im Tiroler kulturellen Kontext weitgehend immer noch hat, bestehen.

3 Das Zitat steht am Ende von "Das Prinzip Hoffnung" (Frankfurt: suhrkamp 1973, Bd.3, S.1628).

II

Die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Konsens, das Hinterfragen des offiziellen Diskurses, ja die Zerstörung offizieller politischer Symbole – wofür neben den bei "alto adige" erwähnten Beispielen etwa kasers respektloser Umgang mit dem Tiroler Adler, dem offiziellen Wappentier, in der "Brixner Rede" oder im "lied der einfallslosigkeit" angeführt werden muß – gehören ja zentral zu seinem Schreiben. Diese Verweigerungs-, ja Vernichtungsgesten richten sich aber nicht gegen eine gesamte Region und deren Kultur, sind keine Pauschaldistanzierung, die ja gerade den Gedanken eines homogenen Gebildes "Südtirol" nur perpetuieren würde. Im Gegenteil: Gerade durch die Auseinandersetzung mit der Kultur des Landes in deren verschiedenen Schichtungen wird kaser erst zu einem politischen Schreiber. Wie zu zeigen sein wird, wirft er damit nicht nur auf dieses Territorium zu beziehende Fragen auf.

Als Beispiel dient der folgende Text, der ebenfalls wie "alto adige" im Jahr 1968 entstanden und in der "brücke" erschienen ist.

marmor

den laasern

weiß du was schnee ist
frischgefallener?
weiß du was blueten sind
ebenerbluehte?
dann weiß du noch nichts

kuwait und new york
wissen marmor zu schaetzen

doch heute liegt er in bergen
vor dem anschlußgleis
arbeiter nagen an den fingernaegeln
ihre kinder auch
ihre frauen
wissen nicht was kochen

der bruch ist wie ein grab-
mahnmal der wirtschaft

in die ausgehauene hoehle
koennte man nur noch christus legen

nur kein geld
und kein morgen

6.5.68 (I 346)⁴

Der räumliche und zeitliche Ausschnitt ist kleiner geworden. Nicht mehr Alto Adige wird thematisiert, auch nicht 'Heimat' oder 'Heimatland' stehen im Mittelpunkt, sondern ein 3000-Einwohner Dorf, Laas im Vinschgau, in dem Kaser 1967/68 Schule hielt.⁵ Eine Woche bevor das Gedicht entstand, am 29.4.1968, veröffentlichte die Südtiroler Tageszeitung "Dolomiten" einen Bericht über die Krise der Laaser Marmorwerke und die Entlassung von Arbeitern. Thema des Gedichtes ist also zunächst ein politisches Ereignis in Laas im Mai 1968: Ort, Faktum und Zeitpunkt sind konkret.

Das Gedicht beginnt mit rhetorischen, scheinbar rhetorischen Fragen zur Natur, zum Wissen über Natur – hier ist wohl mitzudenken, daß Südtirol vor allem wegen seiner Landschaft, der Naturschönheiten, bekannt ist – Fragen, die als wirkungsvolles Mittel der Kontrastierung dienen. Wir haben es dann – Strofe 2 und 3 – mit einem zweifachen Bruch zu tun. Das eingangs als ungenügend bezeichnete Wissen über einfache Naturereignisse wird dem Wissen oder besser den Fähigkeiten, Natur ökonomisch nutzbar zu machen, gegenübergestellt. Das Wissen über Naturereignisse erscheint als naiv, auch deshalb, weil wir es in Strofe 2 mit dem ökonomischen Geschick, der ökonomischen Macht großer Zentren des Kapitals zu tun haben.

Der wirksamere und bedeutendere Bruch erfolgt aber in Strofe 3 (markiert durch die Spitzenstellung von "doch"), nach deren Lektüre sich die zweite ironisch lesen läßt: das als bedeutend dargestellte Wissen über die ökonomische Nutzung erweist sich als oberflächlich, als vergleichsweise unbedeutend. Die wichtigen Informationen stehen in dieser Strofe, der mittleren und längsten: sie haben mit der Unverbindlichkeit des bisher thematisierten Wissens nichts mehr zu tun. In Kontrast zur Naturevozierung stehen jetzt die Menschen und deren soziale Probleme im Mittelpunkt, Probleme, die nicht natürliche, sondern gesellschaftliche Ursachen haben (Strofe 4).

Dieses bedeutende Wissen wird als solches nicht mehr thematisiert, im Gegenteil: die wichtigste (in einer eigenen Zeile, der Schlußzeile dieser

⁴ "was" (Z.5) wird hier nach dem Original zitiert (in I 346 hingegen irrtümlich "ws").

⁵ In manchen Punkten, nicht in allen, ohne darauf aber im einzelnen näher einzugehen, folge ich bei der Lektüre von "marmor" Sieglinde Klettenhammers Ausführungen: "der gemeinplatz ausgewalzt zur heimat". Motiv und Thema 'Heimat' in der Lyrik Norbert C. Kasers und Gerhard Koflers. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv (Innsbruck) 9, 1990, S.64-80.

Strofe vermittelte) Information, jene über die brutalste Konsequenz der Wirtschaftskrise und über die Abhängigkeit der Arbeiter, wird in einem Wortspiel als "Nicht-Wissen" bezeichnet, jenes der Frauen, in einer insgesamt dritten Bedeutung von "wissen" ('nicht in der Lage sein zu kochen, nichts zu kochen haben'). Wodurch das "nagen an den fingernägeln" zur Metapher für Hunger wird. Ein "Nicht-Wissen", das nicht mehr subjektives Manko, sondern extremer Ausdruck des Betroffenen-Seins, von Abhängigkeit ist. Zeile 2 ("den laasern") läßt sich nun nicht mehr nur als Widmung, sondern als Ausdruck der Solidarität lesen, als Solidarität, die nicht zufällig der gesamten Bevölkerung gilt, da ja ganze Familien diese Krise zu spüren bekamen. "kein geld" (vorletzte Zeile) und nichts zum Essen gibt es übrigens trotz bereits geleisteter Arbeit, trotz des bereits erfolgten Marmorabbaus ("liegt vor dem anschlußgleis", "ausgehauene hoehle").

Und noch eine Kontrastierung ist zu erwähnen: einer eingangs als besonders lebendig beschriebenen Natur (frischgefallen / ebenerblueht) steht am Ende Existenzbedrohung gegenüber. Letztere scheint übrigens auch mit der Hilfe Christi nicht überwunden werden zu können: die drittletzte Zeile mit dem Verweis auf die Christus-Grabkammer verstärkt die Grabmetapher von Strofe 4.

Während Kaser in "alto adige" die in den offiziellen Parolen zum Ausdruck kommende Leblosigkeit bloßlegt, wird in "marmor" Leben thematisiert. Und Leben bedeutet für ihn demnach vor allem: die Arbeits- und Sozialverhältnisse der Bevölkerung seiner Umgebung. Kaser zeigt sich in diesem Gedicht als Chronist dieser Verhältnisse, allerdings nicht als ein neutraler, sondern durch das Aufzeigen gesellschaftlicher Widersprüche als engagierter. Und damit wird, scheinbar paradoxerweise, in der Hinwendung zur unmittelbaren Umgebung und zum Alltag, weit mehr als bloß lokal Verbindliches berichtet.

Kasers Schreiben, das zeigen auch diese beiden Gedichte, kann als Teil einer engagierten poetischen Auseinandersetzung mit der Gesellschaft gesehen werden. Die häufig autobiografisch inspirierten Texte reihen sich nicht ein in eine Poesie des Rückzugs, wie sie um und nach der Studentenbewegung von 1968 vielfach entstanden ist, viel eher in eine Alltagslyrik, die, wie Werner Jung schreibt, "die Deformationen des Menschen und die Verwüstungen der Welt verzeichnet".⁶ Ich denke, wir haben es sogar mit reflektierterem politischen Schreiben im Sinne Žmegačs

6 Werner Jung: Vom Alltag, der Neuen Subjektivität und der Politisierung des Privaten. Anmerkungen zur Lyrik der 70er Jahre. In: Dieter Breuer (Hg.): Deutsche Lyrik nach 1945. Frankfurt 1988 (= suhrkamp taschenbuch 2088), S.261-283, hier S.277.

zu tun, das durch das Aufgreifen von Konkretem und durch das Verwenden einer einfachen Sprache gerade auch angesichts der Floskelhaftigkeit der offiziellen Parolen glaubwürdiger wirkt.

III

Auf den ersten Blick weit weniger politisch als die beiden eben behandelten Gedichte erscheint das folgende, eines von kasers späteren Gedichten. Aber es eröffnet, scheint mir, einen Blick auf seinen Umgang mit einem der Pfeiler der Kultur seines (und freilich nicht nur seines) Landes, dem Katholizismus.

gaenseklein:

man nehme

& nehme

kleingehackt

dem bischof martin

sein mantel

nicht mehr

die federn zum schreiben

nur zur fuehle

von kissen & bett

des bischofs mantel

durchgetrieben

mit den innerei'n:

steppdecke

das fett ist abzuschoepfen

die gans

das freche luder

wird im nordosten gefressen

(weiße gans

& gruener loden

wer's macht

der kann's)

gaensekirchtag 111177 (I 39)

Ausgehend von den Attributen eines Festheiligen, der Gans und dem Mantel des Hl. Martin, werden Assoziationen nach dem Volksfest, nach dem Martinischmaus und nach der Mantelteilung, wachgerufen. Elemente, Teile beider Attribute und Assoziationsfelder werden inhaltlich, aber auch stilistisch miteinander verbunden. Auffällig ist dabei eine formale Strenge. Eine Seltenheit bei kasers Texten stellt etwa der hier zu findende gleichmäßige Strofenaufbau des Gedichtes (5 vierzeilige Strofen) dar, der ihm offensichtlich ein wichtiges Anliegen war: in der handschriftlichen Erstfassung, einer der wenigen, die uns von seinen Texten bekannt sind, ist die erste Strophe noch fünfzeilig.

Auffällig sind dann einige Parallelismen und das vielfältige Spiel mit Alliterationen. Zu ersteren zählt etwa die zweifache Verwendung von "nehme", die als Verweis auf die beiden ebenfalls je zweimal vorkommenden Hauptbegriffe "gans" und "mantel" gesehen werden kann. Als Beispiel für die zweiten sei erwähnt die Verbindung des Titels "gaenseklein" mit "kleingehackt", der semantischen Bestimmung des Titels, durch gekreuzte Alliteration, und damit mit Strophe 1. Durch den Doppelpunkt besteht übrigens auch eine syntaktische Verbindung mit der ersten, nach außen gestellten Zeile "nehme". Weitere Alliterationsbeispiele: nicht – nur, federn – fuelle (Str.2), des – durchgetrieben (Str.3), das fett – das freche (Str.4), weiße – wer's, gans – gruen (Str.5).

Beide Stilelemente, Parallelismen und Alliterationen, verstärken intensiv die syntaktischen Verbindungen der beiden Hauptbegriffsfelder jeweils in den Strofen 1, 3 und 5: kleingehackt – (den) mantel, mantel – (mit den) innerei'n, gans – (&) loden. Am stärksten, weil explizit inhaltlich, ist diese Verbindung in der Mitte des Textes: hier entsteht ein groteskes Bild, das Ergebnis der Verbindung ("steppdecke") wird durch Rhythmuswechsel unterstrichen (für die Wichtigkeit des Rhythmus spricht die Tilgung des 'e' bei "innerei'n").

Eine eigene Erwähnung verdient die fünfte Strophe. Hier wird nicht nur ein deutlicher lokaler und auch autobiografischer Bezug ("loden") hergestellt, sondern auch, m.E. ebenfalls mit stilistischer Genauigkeit (die erste Zeile steht mit jeder der folgenden in Verbindung und bildet deshalb eine innere Klammer der Klammer: syntaktisch mit Z.2, durch w-Alliteration mit Z.3 und durch den unsauberen Reim mit Z.4), ein Hinweis darauf gegeben, daß sich der Text auch als kleine Poetologie, als kleines Rezept des Dichtens lesen läßt.

Kaser mischt die Attribute dieses Festtages und des Hl. Martin neu, nachdem er sie zuerst in ihre Bestandteile zerlegt hat. Damit entweiht er, nicht zuletzt durch eine dreiste Sprache und mit viel Ironie, die Sym-

bole der dominanten katholischen Kultur. Interessanterweise geschieht dies nicht durch ein Bloßlegen wie etwa in "alto adige", sondern durch die Inbesitznahme dieser katholischen volkskulturellen Elemente durch den "religioesen menschen" kaser. Der durchtriebene Umgang mit den weihvollen Traditionen kann als ein nicht zufällig am 11.11. (zu Faschingsbeginn) vollzogener Akt des Sich-Freischreibens von den bedeutungsschweren Symbolen, als ein Akt der Respektlosigkeit und der Narrenfreiheit gelesen werden. Die dabei angewandte Präzision macht aber das Gedicht, diesen Akt, zu etwas sehr Ernstem.

Zu dieser Neulektüre der in der Volkskultur verbreiteten Elemente katholischer Kultur gehört übrigens auch kasers Lesart der Figur des Hl. Sebastian, die hier als weiteres Beispiel nur kurz Erwähnung finden soll. Am Sebastian interessiert kaser nicht im geringsten der Traditionskanon als Pestheiliger, als der er im gesamten süddeutschen Raum verehrt wird. Kasers Lektüre liegt unterhalb, ja im Gegensatz zu der offiziellen Überlieferung und ist gleichzeitig keine von ihm selbst erfundene. Denn daß von der meist halbnackt dargestellten Figur, kasers Lieblingsheiligem, sexuelle Reize ausgehen, und nicht nur auf "frauen & kinder" (II 74), sondern auch auf Männer, ist Teil eines Volkswissens und einer Volkserfahrung.⁷ Kaser holt dieses Wissen nur an die Oberfläche. Damit bricht er aber ein Tabu (übrigens eines, das zu seiner Entscheidung zum Kirchenaustritt beigetragen hat), trifft die institutionalisierte Kirche am wunden Punkt ihrer Verdrängung von Sexualität, insbesondere von Homosexualität, und setzt so eine subversive Geste.⁸

IV

Die behandelten Gedichte zeigen drei unterschiedliche Arten kasers, mit Herrschaftskultur im weiteren Sinn kritisch umzugehen, sich dagegen zur Wehr zu setzen: ironisch die patriotischen Parolen bloßstellend ("alto adige"); den Blick auf zugedeckte Widersprüche richtend ("marmor"); scheinbar spielerisch mit Traditionen nach eigenem Gutdünken verfahren ("gaenseklein"). Gemeinsam ist den drei Texten ein Befreiungsversuch von für ihn beengenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Was wir bei kaser nicht so ohne weiteres erfahren, sind die Ursachen für

7 Vgl. Josef Leute: Das Sexualproblem und die katholische Kirche. Frankfurt: Neuer Frankfurter Verlag 1908, S.121f.

8 Näheres siehe im Aufsatz von Hans Haider in diesem Band.

diese Enge, er konzentriert sich in erster Linie auf das Registrieren. Trotzdem soll unter Heranziehung von stärker "autobiografischen" Texten (Briefen, Interviews, einigen Prosastücken) einem wichtigen Ursachenkomplex noch nachgespürt werden.

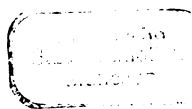
Als Beispiel können etwa die "stadtstiche" gelten, die 9 literarischen Portraits heutiger Städte des historischen Tirol: "vermarktet wird alles" (sterzing), "kommerzialisiert ist jedes fest" (bruneck), und zur Südtiroler Fremdenverkehrsmetropole Meran heißt es: "unverkaeufllich ist bisher noch die gute luft". "Bisher noch" – damit sind die Gesetze einer Ökonomie benannt, die bei der Verwandlung von Gütern in Waren keine Grenzen kennt. Am Fremdenverkehr, dem "monstrum", wie ihn kaser in einem seiner letzten Briefe bezeichnet, einem der wichtigsten und in den 70er Jahren massiv forcierten Wirtschaftszweige in Südtirol ließ, und läßt sich dieser Trend gut beobachten.

Für kaser scheint zunehmend nicht mehr die vermeintliche Rückständigkeit einer Provinz, wie er sie, wenn auch vor allem mit Bezug auf das kulturelle Leben, in seiner Brixner Rede gebrandmarkt hatte, zerstörend zu wirken, sondern gerade die Fortschrittlichkeit der Region, ihre ökonomische Modernität, mit deren Auswirkungen er sich beschäftigt. Beleg dafür ist u.a. die folgende Passage aus seinem einzigen längeren Interview (aus dem Jahr 1976), einer der wenigen Aussagen zu seinem Selbstverständnis als Schriftsteller. Er sah seine Arbeit

also sozusagen [als] ein ständiges Sich-Wehren gegen jeden Ausverkauf, jede Art von Ausverkauf – auch nur ein leihweises Hergeben dieser sogenannten Güter. Denn [...] es geht natürlich auch darum, daß andere es auch erfaßt haben, daß das Güter sind, aber sie erfassen es natürlich unter einem ökonomischen finanziellen Standpunkt und wollen aus diesen Gütern ein rein klingendes Kapital schlagen. (II 325)

Die hier kritisierte Profitlogik bei der Verwendung von Gütern ist weitgehend gesellschaftliche Normalität und als solche vernünftig erscheinende Realität. Zu dieser Normalität mit ihren alltäglichen Erscheinungen des bürgerlichen Lebens hat sich kaser in seinen stärker autobiografischen Arbeiten manchmal radikal geäußert:

die leute meinen vernuenftiges denken heißt geldzaehlen haeuser-bauen autofahren usw. ich werde nie vernuenftig denken denn alle die das tun koennen nicht leben. (III 117)



Die bürgerliche Geschäftsrationalität erschien kaser als wenig, als nicht vernünftig. Und es ist nur konsequent, wenn in seinen Texten (den Briefen vor allem und einigen Prosastücken) die Konturen von Vernunft und Unvernunft zu verschwimmen beginnen, wenn er beginnt, die gesellschaftliche Definitionsmacht auch über diese beiden Begriffe zu hinterfragen und letztlich, wie in dem obigen Zitat schon spürbar, auf den Kopf oder vom Kopf auf die Füße zu stellen. Freilich, scheint mir, hatte gerade dieses Hinterfragen, das Spüren von Grenzen, die bekannten Auswirkungen auf seinen gesundheitlichen Zustand. Gerade die Drastik der Formulierung der oben zitierten Passage verweist dabei auch auf andere Folgen dieser Haltung, auf eine zunehmende Isolation:

meinen mitschuelern war ich entweder als verschrobener streber zu wider oder als kasper gerade recht: sie sind allesamt nicht soweit gekommen wie ich. ihre wege sind verfahren meine sind frei ihre moeglichkeiten sind durch familiengruendung titel grade positionen haeuser bauen begrenzt ich kenne keine grenze (nur die eine mich selber in zaeunen zu halten aber die zaeune kann ich nach meiner facon errichten). (III 210)⁹

Zwei gesellschaftliche Randbezirke, zwei Menschengruppen, die beide durch das Fehlen von Vernunft definiert werden, haben bei dieser erzwungenen Auseinandersetzung mit der Normalität m.E. kasers größte Aufmerksamkeit gefunden. Ich möchte sie noch kurz skizzieren. Wie sehr kaser die Nähe zu beiden Gruppen auch als Möglichkeit wahrgenommen hat, der beengenden Normalität zu entkommen, zeigt etwa der eben zitierte Brief vom 12.11.1974. In Anschluß an die eben zitierte Stelle heißt es:

verzeih mir wenn ich gluecklich bin. neunzehn kinder sind ein geschenk & wenn die "herren" wueßten was sie mir geschenkt haben: groeßere & bessere waffe gibt es keine gegen sie. (III 210)¹⁰

Auf die literarische Produktivität, die dieses "glueck" bei kaser ausgelöst hat, sei hier nur im Überblick hingewiesen: Kindergedichte, Lesetexte für die Volksschule, Kinder als Textmotive, Reflexionen über sie in einem längeren Unterrichtsprogramm oder in den Briefen.

9 "gekommen" und "sind" werden hier nach dem Original zitiert (in III 210 hingegen irrtümlich "gekommn" und "sin").

10 "gluecklich" wird hier nach dem Original zitiert (in III 210 hingegen irrtümlich "gluecklich").

Es gibt, was letztlich kaum überrascht, auch Identifikationsmomente, wie in einem autobiografischen Prosatext ("eh ich schon wieder aelter werde"), geschrieben zu seinem 28. Geburtstag, in dem auch Gründe für die Identifikation benannt werden:

ein wein am vorabend meiner 28. geburt. pfui teufel wird man alt
selbst ohne bart ein elend wenn gezaehlt wird eine freude wenn Du
Dich des kindseins besinnst & die unschuld bewahrst . . nicht jene die
keuschheiten betreffen soll (kinder & keusch? ich nie) unschuld im geb
rauch von geld phantasie & gelaechter unschuld sogar in lastern &
traenen. (II 39)

Zum zweiten Randbezirk gelangte kaser als Folge seines eigenen Betäubungsversuchs, des Alkoholismus. In den zweieinhalb Monaten Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik in Verona hatte er seine intensivste Zeit des Briefeschreibens. Die Schreiben aus Verona enthalten eine Menge Beobachtungen des dortigen Klinikalltags und Reflexionen darüber. Explizit sieht kaser in einem dieser Briefe die Insassen der Anstalt als Ausgegrenzte, als Gegenpart zur Gesellschaft, von der sie abgelehnt werden, "weil der blick der gang die geste des irren zutiefst trifft weil es ein schlag ist in das gesicht des normalen stinktiers" (III 282).

In der Psychiatrie entstand auch ein kürzerer Prosatext über einen Mitpatienten: "die aepfel des herrn Cozzi". Es ist ein Portrait, das den beschriebenen Tischnachbarn mit großer Sympathie zeichnet, fast ohne ironische Anklänge, und das trotzdem zum Schmunzeln reizt, ich vermute wegen Cozzis eigenartiger Hobbys. Denn der Patient erscheint uns deshalb als verrückt, weil er fanatisch Äpfel sammelt und zählt – und nicht etwa Geld. Am Ende des Textes geht es um die Überlegungen, die Cozzi bezüglich seines Erbes anstellt. In ihnen wird die Erblogik einfach umgedreht:

im testament: der liebste erhaelt das liebste & teuerste so da sind das
messerchen mit dem elfenbeingriff & die glaeser oben vom schrank.
den verhaßten das geld. (II 59)

Es ist wohl kein Zufall, daß bei den beiden zuletzt zitierten Prosatexten der 'unschuldige' Umgang mit Geld, dem Symbol der Profitökonomie, eine wichtige Rolle spielt. Damit trifft kaser den zentralen Bereich der Geldgesellschaft, die ja ihre 'Unmündigen' gerade von Geschäftshandlungen fernhält. Beide Formen des Unvernünftigen, oder besser: des Undisziplinierten, die kindliche und die wahnsinnige, hat kaser übrigens in einer Briefstelle gemeinsam eingefangen:

ich bin ein großes kind mit vielen untugenden ich bin ein traumer [...] aber dann reißt es mich wieder von der größten freude hinunter in tiefste traurigkeit & dazwischen bleibt kein platz fuer vernuenftiges denken. (III 117)

Wie ein Gedicht Kasers gemacht ist ("trauer legt sich ...")

von
Sigurd Paul Scheichl (Innsbruck)

für u.

trauer
legt sich
ueber den tag

& zu verwinden
ist das scheiden
des vaters
nicht

trist
wird die
nacht

Kaser neigte zum lakonischen Gedicht.¹ "trauer / legt sich" (I 377) mit seinen 3 sehr kurzen Sätzen (zu 6, 9 und 4 Wörtern), mit seinen 10 Zeilen, von denen 4 nur je ein Wort, 3 zwei und die übrigen 3 je drei Wörter enthalten, und mit seinen insgesamt nur 19 Wörtern – von denen obendrein 14 (darunter die 5 letzten) einsilbig sind – ist aber auch bei ihm ein Extremfall der Verknappung. Daß in dem von mir geleiteten Workshop des Neuburger Kaser-Gesprächs,² gegen meine (und nicht nur meine) Erwartung, fast nur über dieses Gedicht und obendrein sehr heftig dis-

Texte und Briefe Norbert C. Kasers werden nach der Gesamtausgabe zitiert: Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke. In Verbindung mit dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" hrsg. v. Hans Haider, Walter Methlagl u. Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Haymon. Bd.1: Gedichte. Hrsg. v. Sigurd Paul Scheichl. Lesehilfen u. Materialien v. Robert Huez. 1988 (abg. I); Bd.2: Prosa. Hrsg. v. Benedikt Sauer u. Erika Wimmer-Webhofer. Lesehilfen u. Materialien v. Benedikt Sauer u. Toni Taschler. 1989 (abg. II); Bd.3: Briefe. Hrsg. v. Benedikt Sauer. Mit Nachträgen zu Bd.1 u. Bd.2. 1991 (abg. III).

1 Vgl. Benedikt Sauer: Kaser als Briefschreiber (III 9-12, hier 10).

2 Es handelt sich im folgenden teils um eine eigene systematische Interpretation des Gedichts, teils um die Zusammenfassung von Ergebnissen des Workshops im Rahmen des Kaser-Symposiums.

kutiert worden ist, ist schon ein Indiz dafür, daß diese Knappheit nicht als Mangel, daß dieses Gedicht vielmehr als besonders dicht und intensiv zu empfinden ist. Diese 'Empfindung' wird vom Dichter wohl recht bewußt durch den Einsatz vielfältiger sprachlicher Mittel hervorgerufen, den eine genaue Analyse der Verse³ erkennen läßt.

Auffällig sind zunächst im klanglichen Bereich die Lautwiederholungen: die [T]-Alliteration im ersten Abschnitt (*trauer, tag*), die im dritten mit *trist* wieder aufgenommen wird. Auffällig auch die Wiederholung von [I] im Wortinneren am Schluß des Gedichtes in vier aufeinanderfolgenden Wörtern (*nicht // trist / wird die*). Durch dieses klangliche Mittel wird einerseits generell nachdrücklich auf die Stelle hingewiesen, andererseits dem als letztes Wort des Gedichts ohnehin schon hervorgehobenen *nacht* dadurch, daß es in dieser Abfolge durch die [I]-Losigkeit isoliert ist, noch zusätzlich eine Sonderstellung eingeräumt. (Daß *nacht* durch seine Konsonanten zum Teil dem *nicht* am Ende des 2. Abschnitts korrespondiert, ist ein weiteres Mittel sowohl der klanglichen Vereinheitlichung des Gedichts wie der Unterstreichung des Schlusses.)

Zu den klanglichen Mitteln, die Kaser verwendet, gehört auch die Häufung der betonten Silben gegen Ende (eben bei den Wörtern mit [I]); daß ab *nicht* 4 von 5 Silben betont sind, ist als rhythmischer Effekt auch bei einem nicht metrisch gebauten Gedicht sehr wohl zu beachten. Dadurch entsteht die Notwendigkeit langsamen Lesens, überdies wird wiederum *nacht* hervorgehoben, vielleicht auch die Worte *des vaters*, nach denen diese Verlangsamung des Rhythmus einsetzt. Das Klangliche unterstreicht jedenfalls die Bedeutung des Gedicht-Endes.

Syntaktisch ist das völlige Fehlen (oder eigentlich: Aussparen) eines persönlichen Subjekts merkwürdig, umso mehr, als wir es ja mit dem Ausdruck persönlicher Trauer zu tun zu haben scheinen. Besonders auffällig sind die unpersönliche Passivumschreibung in Z.4/5 (ohne ein syntaktisch mögliches, wenn auch nicht unbedingt erforderliches *"von mir" oder *"für mich") und der analoge Gebrauch von *des vaters* statt des eher zu erwartenden *"meines vaters".

Es handelt sich um einfache Sätze, ohne Nebensätze. Alle drei Sätze sind Aussagesätze; allerdings ist nur der erste Satz ein Verbalsatz, die beiden anderen Sätze sind Adjektivsätze, die mit Brinkmann als das

3 Vgl. zu der von Arbeiten Georg Michels ausgehenden Vorgangsweise Sigurd Paul Scheichl: Stiluntersuchung und sprachliches Verstehen von Texten. Am Beispiel eines Gedichtes von Christine Busta. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 14, 1982, H.2, S.100-126.

"Satzmodell der Stellungnahme" gesehen werden müssen.⁴ Der Satzbau ist wenig auffällig; unübliche syntaktische Mittel finden sich am ehesten im mittleren Abschnitt, in dem die Spitzenstellung des & und die expressive Hervorhebung sowohl von *zu verwunden* als auch von *nicht* durch die Satzgliedstellung sich etwas weiter von der Alltagssprache entfernen als die Syntax der beiden anderen Abschnitte. Durch expressive Satzgliedstellung ist auch das *trist* an der Spitze des letzten Abschnitts hervorgehoben. Bemerkenswert ist schließlich die Kürze der Sätze.

Zum Stilzug der Verknappung paßt es, daß Kaser mit Ausnahme des & kein einziges Wort über jene hinaus gebraucht, die unbedingte Voraussetzung für die Vollständigkeit der Sätze sind. Insbesondere hat er auf attributive Adjektive zur Gänze verzichtet. Es kommt überhaupt nur ein Adjektiv vor: *trist* an der Spitze des abschließenden Adjektivsatzes. Das Gedicht steht durchgehend im Präsens, im Tempus der Aktualität, und im Indikativ. Allerdings kommt durch das auch im Kontext auf Kommendes verweisende *wird* ein – mehr semantisch als grammatisch zu begründendes – futurisches Element in das Gedicht.

Der Verzicht auf die Interpunktion ist in Gegenwartslyrik nicht selten; der Gebrauch von & statt "und" findet sich in so gut wie allen Texten Kasers nach 1969⁵ und hat in diesem Gedicht keine besondere Funktion.

Unter textgrammatischem Gesichtspunkt ist der Verzicht auf Satzanknüpfung durch Konnektoren wie auf anaforische Satzverknüpfung festzuhalten; die drei Sätze stehen äußerlich unverbunden nebeneinander. Das eben erwähnte & widerlegt diese Behauptung nicht, denn es ist eigentlich regelwidrig gebraucht, indem es zwei Sätze scheinbar gleichordnet, die allenfalls in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen könnten, denn der zweite Abschnitt ließe sich unschwer in einen Kausalsatz umformen. Die Sätze wirken so einerseits sehr autonom; doch sind sie durch Topiks eng miteinander verknüpft: zwar kommt kein Wort mehr als einmal vor, aber die wichtigsten sind als Topiks durch Involvierungen eng aufeinander zu beziehen : *trauer* / *scheiden* / *trist*; *tag* / *nacht*.

4 Nach Hennig Brinkmann: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann 1971, S.102. Ausführlicher zum Adjektivsatz S.581ff.

5 Zum ersten Mal in einigen wenigen Gedichten der 'Gedichtsammlung ohne Titel' aus der zweiten Jahreshälfte 1969 (I 111-143, z.B. 137, 139). Zur Einführung dieser Sigle in die Briefe vgl. Benedikt Sauer: norbert c. kaser 1947-1978. Eine biografische Annäherung. Diss. (masch.) Innsbruck 1990, S.137f. Eine überarbeitete Fassung dieser Biografie wird 1993 im Haymon-Verlag, Innsbruck, erscheinen.

Untersucht man den lexikalischen Aspekt des Textes, so ist zunächst die Stilschicht zu beachten. Vor allem im 2. Abschnitt sind Wörter, *verwinden* und *scheiden*, eher einer gehobenen Stilebene zuzuordnen, unterscheiden sich also vom Rest des Textes; *scheiden* als Eufemismus für 'sterben' könnte man durchaus auch in religiösen Texten finden. Das normalsprachliche Wort *vater* ist insofern bemerkenswert, als Kaser es und nicht das vertrauliche "Tatta" verwendet, das er privat für seinen Vater zu gebrauchen pflegte.⁶ Bei *trist* ist nicht die Stilschicht, sondern die Stilfärbung⁷ im Sinne einer – wenn auch nicht sehr ausgeprägt – emotional negativen Charakterisierung auffällig,⁸ wodurch der Einschnitt vor dem letzten Teil des Gedichts auch stilistisch deutlich markiert wird.

Die Sinnbezirke, denen die Wörter zuzuordnen sind, sind rasch zusammengestellt: ein Sinnbezirk 'Trauer'/'Tod', ein Sinnbezirk 'Tageszeiten', das in diese Sinnbezirke nicht einzuordnende Wort *vater*. *trauer* ist dabei das erste Wort des Gedichts – wie *trist* das erste Wort des letzten Abschnitts; dann kommen aber Wörter aus dem Sinnbezirk 'Trauer'/'Tod' nur noch im mittleren Abschnitt vor, wie umgekehrt Wörter aus dem Sinnbezirk 'Tageszeiten' nur in den Außenabschnitten festzustellen sind. *legt sich* im ersten Abschnitt ist der einzige Fall von metaforischem Wortgebrauch in diesen Versen; dadurch wird das Vordringen der Trauer mit dem der nächtlichen Finsternis in eins gesetzt und eine erste Beziehung zwischen den beiden Sinnbezirken hergestellt.

Stilfiguren scheint Kaser mit der Ausnahme des mehr in der Anordnung der Abschnitte als in der Syntax sichtbaren Parallelismus zwischen *trauer* / *tag* und *trist* / *nacht* (wobei die Parallele zwischen *trauer* und *trist* noch durch die Alliteration unterstrichen wird) in diesem Gedicht nicht verwendet zu haben; der Parallelismus verbindet sich obendrein insofern mit einem Chiasmus, als sich *trauer* und *nacht* semantisch entsprechen.

6 Z.B. III 72, 1969; 75, 1970; allerdings kommt 1975 in einem Brief an einen nicht der Familie angehörenden Freund auch "vater" vor (III 237).

7 Aus literaturwissenschaftlicher Sicht wird dieser nicht unumstrittene Begriff jetzt ausführlich diskutiert bei Ulrike Lang: Mordshetz und Pahöl. Austriazismen als Stilmittel bei Karl Kraus. Innsbruck: Institut für Germanistik 1992 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 48), S.41-51.

8 Die großen Wörterbücher zur deutschen Gegenwartssprache wie auch das "Österreichische Wörterbuch" enthalten zu "trist" weder Angaben der Stilfärbung noch der -ebene; doch läßt sich mit der Ersatzprobe arbeiten: 'ein trauriges Sterben' beispielsweise ist deutlich etwas anderes, etwas weniger negativ Gefärbtes als 'ein tristes Sterben'; eine 'tristes Fest' ist möglich, eine *'trauriges Fest' eher nicht.

Die Auflistung der stilistischen Mittel, die Kaser gebraucht oder wider Erwarten nicht gebraucht hat, läßt erkennen, wie hoch der Grad an künstlerischer Bewußtheit ist, mit dem er das Gedicht geschrieben hat. So wichtig eine solche Erfassung ästhetischer Qualitäten eines Textes ist, so wenig sollte eine Interpretationsmethode dabei stehen bleiben. Will man aufgrund dieser Beobachtungen der Bedeutung des Ganzen näherkommen, muß auch gefragt werden, was die beobachteten Stilelemente leisten, wobei ich auf ihre formalen Funktionen, etwa als Mittel der Vereinheitlichung des Textes (z.B. die den 1. und den 3. Abschnitt verknüpfende [T]-Alliteration oder die über das ganze Gedichte reichende *tag-nacht*-Opposition), nicht mehr eingehe.

Der 3. Abschnitt ist durch so viele auffällige Stilelemente hervorgehoben, daß er mir für das Verständnis dieser Verse entscheidend zu sein scheint: durch die Häufung der Hebungen; die Häufung der [I]; die Häufung der einsilbigen Zeilen (deren erste allerdings, zu deutliche Grenzen überspielend, die letzte Zeile des 2. Abschnitts ist); durch die äußerste Einfachheit des nur 4 Wörter enthaltenden Satzes; die durch die Stilfärbung mitbedingte stärkere Expressivität des klanglich wie semantisch mit dem ersten Wort des Gedichts verbundenen ersten Worts des Abschnitts, *trist*; durch das futurische Element in *wird*. Diese Hervorhebung des letzten Abschnittes läßt den Blick des lyrischen Ich nicht auf das gleichwohl im Zentrum des Gedichts genannte *scheiden des vaters*, sondern auf dessen Folgen konzentriert erscheinen.

Die Sonderstellung von *trist* durch seine Stilfärbung, andererseits von *verwinden* und *scheiden* durch ihre gehobene Stilebene ist für ein besseres Verständnis des Gedichtes auch in anderer Hinsicht wichtig. Denn dem 2. Abschnitt eignet durch die Wortwahl ein freilich nur schwach ausgeprägter Stilzug des Pathetischen, der durch den Gebrauch der einzigen Metafer des Gedichts (*trauer legt sich...*) ein wenig auch dem 1. anhaftet. Der 3. Abschnitt nutzt hingegen die Möglichkeit des Ausdrucks emotionaler Charakterisierung durch eine besondere Stilfärbung, ohne daß dabei die Würde des Pathos ganz aufgegeben wird (was auch durch die verschiedenen Stilelemente, die die Verbindung zwischen dem 3. und den vorherigen Abschnitten herstellen, unterstrichen wird ebenso wie durch die Parallele des Satzmodells und der Satzgliedstellung zwischen 2. und 3. Abschnitt). Das 'Pathos' des Mittelabschnitts wird durch das emotional charakterisierende *trist* am Beginn der letzten Versgruppe abgeschwächt; dieses emotional stärkere Wort wird dagegen durch sein Umfeld dem Pathos angenähert. Die Trauer über das *schei-*

den des vaters wird damit sowohl auf einer intim-persönlichen als auch auf einer allgemeineren Ebene artikuliert.

Denn auch wenn das dem letzten Abschnitt verliehene Gewicht die Folgen dieses Todes für das lyrische Ich unterstreicht, so steht selbstverständlich außer Frage, daß es ein Trauergedicht ist, in dessen Mittelpunkt (Z.5 und 6) auch rein äußerlich *das scheiden / des vaters* steht. Von Trauer ist auch in allen 3 Abschnitten die Rede.

Diese Trauer wird von Kaser in den Ablauf der Tageszeiten eingebettet, wobei er die traditionelle symbolische Gleichsetzung von 'Nacht' und 'Dunkelheit' mit dem 'Tod' nützt. Diese Beziehung des menschlichen Gefühls zum Rhythmus der Natur wird durch den erwähnten Parallelismus im 1. und 3. Abschnitt unterstrichen, durch die teilweise klangliche Entsprechung zwischen *nicht* und *nacht*, vor allem aber durch den Aufbau des Gedichts, das vom Tod im Innenabschnitt, von *tag* und *nacht* in den rahmenden Teilen spricht. Von der Vielzahl sprachlicher Mittel, die das letzte Wort des Gedichts unterstreichen, eben *nacht*, war bereits die Rede; auch das ein Hinweis darauf, daß die Beziehung zwischen Tod und natürlichem Rhythmus in diesem Gedicht größte Bedeutung hat. Trauer wird dadurch zu einer allgemeinen Erfahrung, fast zu einem Naturgesetz – eine Interpretationshypothese, die durch die Wahl unpersönlicher Konstruktionen, durch den bestimmten Artikel (statt des Possessivpronomens) bei der Nennung des Toten (*des Vaters*) und durch den Verzicht auf das vertrauliche *""Tatta"* ebenso bestätigt wird wie durch die Tendenz zu einem zugleich schlichten und monumentalisierenden Stil.

Hier ließe sich eine in der Diskussion des Workshop zunächst von Herbert Poensgen vorgeschlagene (und dann von Ulrike Längle aufgenommene) Les-Art des Gedichts anschließen, die zunächst auf einer klanglichen Konnotation von *trist wird die nacht* beruht, das an die 'Christnacht' (also die für Christen fröhlichste und seligste Nacht) könnte denken lassen. Dementsprechend wäre es möglich, den 1. Abschnitt als eine Bezugnahme auf die Verfinsterung am Karfreitag zu verstehen. Wenn man die Elemente religiöser Sprache im Mittelabschnitt und die insgesamt sehr deutliche Tendenz des Gedichts zur Verallgemeinerung (*des vaters* statt *""meines vaters"* usw.) bedenkt, scheint eine solche Lektüre der Verse mindestens nicht ausgeschlossen; sie wäre auch eine zusätzliche Rechtfertigung des in einem poetischen Text doch etwas merkwürdigen *trist*. Ein solches Verständnis des Textes als eines – auch – 'theologischen', der Trauer über einen Todesfall zum Anlaß für Reflexion über die Weltordnung nimmt, läßt sich mit Kasers Biografie ganz gut in Ein-

klang bringen.⁹ Nicht zuletzt spricht dafür, daß Kaser auch im Gedicht "Lied der einfallslosigkeit" (I 59; 1975) in ähnlicher Weise mit Konnotationen gearbeitet haben könnte: ein ebenfalls kirchlich sozialisierter Leser hat für das Verständnis dieser Verse die Möglichkeit vorgeschlagen, den *hennegeier* in der letzten Zeile des Gedichts, der durch zwei Alliterationen mit dem *herzen des gottes* in der vorhergehenden Verszeile verbunden ist, – als eine blasphemische Anspielung – auch mit dem Heiligen Geist (und mit seiner Taube) in Verbindung zu bringen.¹⁰

Wegen seines letztlich doch sehr hypothetischen Charakters möchte ich nicht auf alle Implikationen dieses Verständnisses der Verse eingehen, die sich etwa aus der Umkehr der Abfolge von Karfreitag und Weihnachten und aus der Tatsache, daß hier der *vater* stirbt, ergeben. Auch wenn diese Les-Art über die Autorintention hinausgehen sollte, ist doch ihre bloße Möglichkeit eine Bereicherung des Gedichts.

Eine brauchbare Interpretation muß über die hier gebotene Textbeschreibung und das auf Fragen nach der Funktion der beobachteten Stilelemente beruhende Textverständnis (das durch den ständigen Rückbezug auf die Sprache des Textes an Präzision gewonnen haben sollte) hinausgehen und, was ohnehin an der einen oder anderen Stelle schon geschehen ist, den Kontext einbeziehen, in dem der zu untersuchende Text steht. (Dabei verzichte ich aus Raumgründen auf den an sich naheliegenden Vergleich mit anderen Gedichten, in denen Kaser Trauer über den Tod von Freunden¹¹ oder, schon in einem gewissen zeitlichen Abstand, über den der Mutter¹² artikuliert, und mit einem weiteren,¹³ das sich ebenfalls auf den Tod des Stiefvaters beziehen dürfte, sowie mit der bei ihm sehr häufigen Todesmotivik und -metaforik.)

-
- 9 Vgl. zur religiösen Motivik und zur religiösen Sprache bei Kaser Martin Ferdigg: "da ich ein religiöser mensch bin". Religion und Kirche bei N. C. Kaser. Diplomarbeit (masch.) Innsbruck 1991. Das Gedicht "trauer" wird von Ferdigg allerdings nicht behandelt.
- 10 Diesen Vorschlag habe ich übernommen; vgl. Sigurd Paul Scheichl: norbert c. kaser (1947-1978). Ein Dichter aus Südtirol. In: Österreich in Geschichte und Literatur 25, 1981, S.288-304, hier S.292f. Zu diesem Gedicht auch Wolfgang Burger: Norbert C. Kaser als politischer Autor. Diplomarbeit (masch.) Innsbruck 1992, S.76ff.; Burger übernimmt meine Überlegung in diesem Punkt allerdings nicht.
- 11 Z.B. I 18, 37, 38, 55, 94. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch das nekrologische Motiv schon in einem frühen Brief (vom 24.5.1966; III 25).
- 12 I 392 (das Gedicht ist vom 13.2.1972 datiert; die Mutter war schon am 27.11.1971 gestorben). Darüber, wie Kaser den Tod der Mutter verarbeitet hat, vgl. Sauer: Biografie (Anm.5), S.167.
- 13 "Was nimmt..." in den Nachträgen zu Band 1 (III 338). Auch dieses Gedicht ist nur in einen Kalender eingetragen, in denselben wie "trauer" (Anm.16) und auf den darauffolgenden Seiten.

Der Kontext – ich vermeide das Wort 'Anlaß' – ist hier ganz einfach anzugeben: am 16. Januar 1977 ist Kasers Adoptivvater Franz Kaser¹⁴ gestorben; obwohl der Autor in den veröffentlichten Briefen dieses Ereignis nicht erwähnt, dürfte es ihn doch sehr betroffen haben, denn er hat darüber noch ein zweites Gedicht niedergeschrieben.¹⁵

Die hier analysierten Verse hat der Autor am 23.1.1977 in einer Reinschrift in eines seiner Notizbücher eingetragen,¹⁶ hat aber kein Typoskript davon hergestellt,¹⁷ es also in seinem Sinn nicht 'veröffentlicht'¹⁸ – vielleicht weil ihm der Anlaß zu privat war, so sehr ich gezeigt zu haben hoffe, in wie großem Ausmaß die Verse von der privaten Erfahrung abstrahieren; vielleicht auch nur, weil sein schlechter Gesundheitszustand und seine Spitalsaufenthalte gerade in dieser Zeit¹⁹ ihn am Schreiben mit der Schreibmaschine hinderten.²⁰ Gerade diese Abstraktionsleistung des Dichters würde man aber übersehen, wenn man diesen biografischen Hintergrund nicht beachtete – wie umgekehrt die Gefahr bestünde, den bekannten biografischen Hintergrund zu überschätzen und hinter dem *vater* nur den "Tatta" Franz Kaser zu sehen.

Daß Kaser auch einem nicht für die (aus ein paar Freundinnen und Freunden bestehende) 'Öffentlichkeit' bestimmten Text größte Sorgfalt hat angedeihen lassen, ist ebenfalls ausdrücklich festzuhalten, als ein weiterer Beleg für die außerordentliche Sicherheit des Dichters im Umgang mit Sprache, angesichts deren es letztlich auch gleichgültig ist, welche der festgestellten sprachlichen Mittel vom Autor ganz bewußt eingesetzt worden sind und welche da stehen, weil Kaser eben – schreiben konnte.

Und weil er schreiben konnte, öffnet das Gedicht, wiewohl es vom Tod *des vaters* spricht, doch die Augen für Trauer überhaupt, Trauer über mehr als nur einen Todesfall, die einen von Krankheit gequälten Menschen erfüllt, der wenig mehr als ein Jahr nach der Niederschrift dieser Zeilen sterben sollte. "trist wird die nacht."

14 Über Kasers Verhältnis zu seinem Adoptivvater vgl. Sauer: Biografie (Anm.5), S.23f., 253.

15 Vgl. Anm.13.

16 Notizbuch für 1977, jetzt im Brenner-Archiv der Universität Innsbruck, derzeit noch ohne Signatur.

17 Deshalb fehlt hier auch die für Kaser typische Datierung als Bestandteil des Texts.

18 Zum Status der Typoskripte bei Kaser vgl. Sigurd Paul Scheichl: Zur Edition (I 477-481, hier 477, 479).

19 Sauer: Biografie (Anm.5), S.253.

20 Zwischen 12.11.1976 und 20.3.1977 sind nur zwei Typoskripte entstanden (I 43f.); hingegen sind aus dieser Zeit 12 nur handschriftlich notierte Gedichte bekannt (I 376-381; Nachtrag zu Band 1, III 338f.)

Zeittafel

- 1947 Norbert Kaser am 19. April als Sohn der aus der Nähe von Bruneck stammenden Paula Thum (geb. 1913) und des Alois Mairunteregger (1913-1957) in Brixen in der Klinik der Grauen Schwestern der Hl. Elisabeth (unehelich) geboren. Bei Pflegeeltern in Kastelruth. Im Herbst Heirat von Paula Thum und Franz Kaser (geb. 1909), der das Kind legitimiert. Wohnhaft in Bruneck, Stadtgasse.
- 1950 Umzug in die Dienstwohnung der Schafwollwarenfabrik "J. Moessmer & Co., Nachfolger". Dort erhielt Franz Kaser, ein gelernter Tischler, der kriegsversehrt aus dem Zweiten Weltkrieg heimkam, eine Stelle als Fabrikspfortner.
- 1952 Geburt der einzigen Schwester, Monika.
- 1953 - 1958 Knabenvolksschule In Bruneck. Nierenerkrankung. 1955 Erstkommunion.
- 1958 - 1961 Lateinmittelschule in Bruneck. 1960 Umzug der Familie in das neuerbaute Pfortnerhäuschen.
- 1961 - 1967 Gymnasium-Lyzeum in Bruneck. Mitarbeit bei der Schülerzeitung "Die Lucke". Intensive Lektüre und Beschäftigung mit bildender Kunst. Führt das Kürzel "C" (Conrad). Verschiedene Sommerjobs: in einem Brunecker Geschirrladen, bei den Pfalzwerken in Ludwigshafen (Deutschland), in einer Pension in Monterosso (Ligurien). Mitarbeit bei der Katholischen Studierenden Jugend. 1966 und 1967 Matura nicht bestanden. Vom Militärdienst befreit wegen Schmalbrüstigkeit.
- 1967/68 Hilfslehrer (Supplent) an der Mittelschule Laas (Vinschgau) für Deutsch, Geschichte und Geographie. "eintritt in die literatur" mit dem gedicht "laas für marijke". Erste der sieben eigenhändig erstellten Gedichtsammlungen: "probegaenge". Erste Veröffentlichung: in der neugegründeten linken Südtiroler Monatszeitschrift "die brücke". Wilheringer Studentenwoche. Zweite Gedichtsammlung: "20 collagen & 20 fuerze".
- 1968 September: Eintritt in das Kapuzinerkloster Bruneck (Austritt zu Ostern 1969). Sammlungen "predigtfragment" und "orationen mit lyrik".
- 1969 Jänner: Lesung in Innsbruck. Gedichte in der von Peter Henisch redigierten Zeitschrift des Theaters der Jugend (Wien), "Neue Wege". Mai: 20. Österreichische Jugendkulturwoche in Inns-

bruck. Sammlungen "aquarium" und "miniaturen & hymnen". Juni: Lesung (mit Interview) im RAI-Sender Bozen. Matura als Privatist bestanden. Am 27. August Vortrag bei der 13. Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft ("Brixner Rede"), "darauhin scharfe polemiken in der lokalen presse & aehtung meiner person". September: Literarisches Kolloquium in Bozen, Gedichte in der Tageszeitung "Dolomiten". Oktober: Beginn des Kunstgeschichtestudiums in Wien. Wohnt in einer Schrebergartensiedlung in Wien-Dornbach (17. Bezirk). Sammlung "fanciulla romana".

- 1969 - 1971 In Wien. Letzte der Sammlungen: "klampflaute aus der dusteren provinz und weltstadt". Gedichte in der von Gerhard Kofler mitherausgegebenen Zeitschrift "menetekel" und in den Innsbrucker Schriftenreihen "Wort im Gebirge" und "Brennpunkte". Anerkennungsdiplom für die Übersetzung eines Gedichtes von Vincenzo Cardarelli. Weitere Übersetzungen aus dem Italienischen (Franco Fortini, Umberto Saba, Franz von Assisi). Sommer 1970: Reise nach Norwegen, Sommerjob als Gemeindearbeiter auf Stord. "Brief aus Stord". Zu Jahresende erscheinen Gedichte in der von Gerhard Mumelter (für die Südtiroler Hochschülerschaft) herausgegebenen Anthologie "Neue Literatur aus Südtirol" (kasers umfangreichste Veröffentlichung zu Lebzeiten).
- 1971 - 1973 Studienabbruch, Rückkehr nach Bruneck. Unterkunft bei den Tanten Julie und Luise Thum in der Stegenerstraße nach dem Auszug aus der elterlichen Wohnung Ende 1969 (?). Lesung in Bozen. Von März bis Ende Mai Supplenzen in Pustertaler Volksschulen (Pfalzen, Montal, Terenten, Meransen). "schultexte". Juli: Lesung in Innsbruck. Dann in Tunesien. Ab Oktober: Jahresstelle an der Volksschule Vernuer (Riffian). 27.11.: Tod der Mutter. Weitere "schultexte". Sommer 1972: Reise nach Barcelona. Erwerbslos. Kürzere Reisen (Venedig). Jänner 1973: Lesung in Bruneck (Turmcafe). Von Jänner bis März Lehrer in Cortina, dann Mauteinheber in Sterzing.
- 1973 - 1975 Ab Herbst Volksschullehrer in Flaas am Tschöggberg für zwei Schuljahre. Umfangreiche Korrespondenz. "Jahresprogramm". "traktat ueber die baeuerliche kultur". 1975: Arbeit an den "stadtstichen", die im "skolast" erscheinen. Schulgeschichten und autobiografische Prosa. Juli: Diagnose der Lebererkrankung. Von Oktober bis Dezember in einer Psychiatrischen Klinik in Verona. Briefe.

- 1976 In Bruneck. Tagessupplenzen im Sarntal und am Tschöggberg bis Ende Juni. Zweimal in Triest (März, April). Kürzere Prosa. Austritt aus der katholischen Kirche. Eintritt in die Kommunistische Partei Italiens. Österreichisches Staatsstipendium für Literatur. Texte in "Das Fenster" und "Arunda". Im November in Venedig. Spitalsaufenthalte in Bozen und Innichen (bis März 1977).
- 1977 Am 16.1. Tod von Franz Kaser. Gründung des Peter-Paßler-Kulturkreises. Mitte Mai bis Ende Juni: Kuraufenthalt in Bad Berka (DDR). Im August Beginn der einjährigen "Glossen"-Serie für den "Alto Adige". Gedichte.
- 1978 Im April Lesungen in Lienz und in Wien (Alte Schmiede). Im Mai: 3. Innsbrucker Wochenendgespräch. "Brief der 83". "Glossen" und Gedichte. Aushilfsarbeiten im Büro einer Fahrschule. Am 21. August: Tod an den Folgen der Leberzirrhose. 23.8.: Begräbnis in Bruneck.
- 1979 "Eingeklemmt" (hrsg. von Hans Haider) erscheint.

Nachtrag zur Gesamtausgabe

Schreiben an Christian Alton (Ergänzung zum Briefband)

gigergasse [Wien] 230370

ein edler bau vom rüing
sei Dür zu osteren
zugedacht
dü einsamkeit allhür
hat mür kein glick
gebracht
vulva
vagina
veitstanz
ri ra rumpelstietz
& sonnenschein
& krokus im prota

ncc scripsit
hodie haec sine causa

alszeile [Wien] 250370

es war mir unmoeglich ins dorotheum zu gehen. aber diese schoene karte
hier kann ich Dir nicht vorenthalten, wo Du doch von der mondlanderei
so begeustert bist. sonst nichts neues: wetter schoen, appetit in ordnung,
geld geht zur neige. frohe osteren

norbert conrad

bruneck 100271

ich werde morgen (110271) um 14^h in bozen sein Dich aber noch recht-
zeitig in der SH anrufen. Dein informationsvakuum laeßt sich nicht total
fuellen doch gibt es einige nova privater natur. besten dank fuer Deinen
brief. die RAI mit zoderer & zaerchen seyr kann mich . . . aber ich werde
mich halt doch wieder prostituieren.

norbert conrad

meransen 210571

es tut mir leid Dich total aus den augen verloren zu haben. meine wiener huette behalt ich auch wenn ich sie kaum bewohnen werde noch fuer ein jahr. meine amerikafahrt nimmt fuer herbst 72 immer mehr konturen an. finanziell gehts miserabel. wenn Du schreiben willst so nach bruneck. grueß mir rita mair. literarisch trage ich fruechte

norbert conrad

bruneck 060771

kjaere kristian

tusend takk for brevet dine og din deily kritikken so du har skribbet (= vielen dank für brief & treffl. kritik die Du mir geschrieben hast). endlich fahr ich rom auch algerien allzumal tunesien . . . laeßt sich ein fehler korrigieren?: das erwähnte wiener souvenir heißt "in memoriam sarah fassloch" (fass mit zwei ss). danke! küß mir rita

norbert conrad

kebili [Tunesien] 310771

reisebericht folgt muendlich

norbert conrad

gruß an rita mair

bruneck 060971

lieber christian

schick mir bitte unter allen umstaenden das "mumelter-referat" ueber unsere schulbuecher (= siehe alto-adige-artikel vom 050971). peter slavik ist nach stuttgart uebersiedelt & ich werde morgen hinaus-fahren. bis zum 150971 bin ich wieder zurueck. herzlichen gruß & "nette" forumsgespraech: es ist sowieso alles fuer die katz

norbert conrad

stuttgart 311271

es ist dumm neujahr in diesem dt. puff zu verfeiern . . . knallerbsenatmosphäre . . . es gibt leute, die froh sind nach vernuer zurueckzugehn

norbert conrad

flaas 070874

verzeih lieber christian, daß ich Dich so schmaehlich entlassen habe. meine tante ist beileibe wegen des geldes nicht beleidigt & zruck muß es auch nicht unbedingt sein. psychopharmaka sind ein teufelszeug & das bett ist einfach unendlich schwer. grueße von mir & meiner tante.

norbert c.

[Flaas? o.D.]

mon chere chretienne

briefpapier & -kopf lassen auf infantilismus oder rueckgewonnenes tenalter schließen. stuemmt nicht!

was ist eigentlich aus meinem SARNER geworden . . aus der adligen wolle sankt-jakober-schafe von meiner mutter selig haenden gestrickt. sofern er nicht ins dorotheum gewandert ist & noch relativ bei leben laßßßßß ihn mir zukommen. tausendfachen dank weiters fuer den manndlkalender. auf den sarner hab ich mich wegen des sauwetters besonnen. es regnet daß den fack graust & ich moechte gern das gestank meines hundes mit dem sarner uebertoenen wenn wiedereinmal der himmel offen ist.

herzlich
norbert c.

bad berka 230577

dieses bad verdankt seine entdeckung dem naturwissenschaftler goethe. angenehm zu wissen wenn man in der heilenden wanne liegt. wenn Du mir schreibst auf suedtiroler nachrichten bin ich erpicht – wirst Du mein viel mehr erfragen. 6 wochen soll ich bleiben bis ich ihnen gut genug bin.

n.c.

Zu den Schreiben an Christian Alton

Die hier veröffentlichten Schreiben Kasers an seinen Freund Christian Alton – 10 Ansichtskarten und ein kürzerer Brief – erreichten mich kurz nach Fertigstellung des 3. Bandes (Briefe) der Gesammelten Werke. Bis auf den Brief (Flaas?, o.D.) und eine Karte (100271) sind sie in der Handschrift verfaßt, vorliegend sind die Fotokopien der beschrifteten Kartenseiten. Die Veröffentlichung erfolgt nach den in Band 3 (S.358ff.) dargelegten Richtlinien, die folgenden Erläuterungen sind vor allem als Lesehilfen gedacht.

Benedikt Sauer

230370

b a u v o m r i n g: Auf der Bildseite der Karte ist das Wiener Rathaus am Ring abgebildet.

n c c s c r i p s i t . . .: lat (wörtlich) für "ncc schrieb/ heute dies ohne Grund".

250370

Bildseite: "Lunar Module, Modulo Lunare".

d o r o t h e u m: staatliches Wiener Auktionshaus.

100271

Bildseite: Bruneck, Ursulinenkloster.

z o d e r e r / s e y r: Der Südtiroler Schriftsteller Joseph Zoderer war damals Journalist beim RAI-Sender Bozen, Kuno Seyr (ebenfalls literarisch tätig) arbeitete dort in der Programmabteilung.

210571

Bildseite: Meransen (Ortsansicht).

a m e r i k a f a h r t: dazu kam es nicht.

r i t a m a i r: Sie war Sekretärin der Südtiroler Hochschülerschaft, Alton war in diesem Jahr Vorsitzender.

060771

Bildseite: "Bruneck-Panorama".

"i n m e m o r i a m s a r a h f a s s l o c h": Das Gedicht steht in Band 1, S.81.

310771

Bildseite: "Tunisie - Sahara".

Kaser war zu Filmaufnahmen für Ivo Michelis "I corvi" in Tunesien.

060971

Bildseite: "Scuola Lombarda, fine sec. XIV, S. Giorgio e la Principessa. Dalla Chiesa di S. Maria La Rossa di Monzoro (Baggio)."

"m u m e l t e r - r e f e r a t": Gerhard Mumelters "Text- und ideologiekritische Analyse" der Südtiroler Volksschullesebücher. Gehalten wurde das Referat bei den Südtiroler Forumsgesprächen 1971, die die Hochschülerschaft gemeinsam mit dem Südtiroler Kulturinstitut organisiert hat.

311271

Bildseite: "Stuttgart, Fernsehturm".

Mit einem Zusatz von Peter und Elfriede Slavik, die Kaser aus seiner Wiener Zeit kannte.

070874

Bildseite: "Gasthof Flaas".

Mit einer Unterschrift von Kasers Tante Julie.

Flaas?/o.D.

Ohne Orts- und Datumsangabe. Das Schriftbild der Schreibmaschine und der Inhalt (Kasers Mutter war bereits verstorben; Hinweise auf die Kälte; der Hund war noch am Leben) machen Flaas als Absendeort wahrscheinlich. Die Datierung läßt sich trotz einer kleingedruckten Jahreszahl "1974" auf dem von Kaser verwendeten Papier nur grob eingrenzen: zwischen Anfang 1974 und Herbst 1975.

230577

Bildseite: Bad Berka, Goethe-Brunnen.

NORBERT C. KASER: GESAMMELTE WERKE

In Verbindung mit dem Forschungsinstitut "Brenner-Archiv"
hrsg. v. Hans Haider, Walter Methlagl u. Sigurd Paul Scheichl
Innsbruck: Haymon-Verlag

Bd.1: *Gedichte*. Hrsg. v. Sigurd Paul Scheichl. Lesehilfen u. Materialien
v. Robert Huez. 1988. 544 Seiten, S 385,-

Als Norbert C. Kaser 1978 in Bruneck starb, war nur einigen Freunden wirklich bewußt, daß mit dem 31jährigen die stärkste literarische Begabung Südtirols verstummt war, ein Autor, vor allem ein Lyriker, der Aufmerksamkeit auch weit über seine Heimat hinaus beanspruchen durfte. Als nach seinem Tod zwei Auswahlbände erschienen, wurde ihm diese Aufmerksamkeit denn auch zuteil: die beiden Bücher fanden die Zustimmung des Publikums wie der Literaturkritik weit über Südtirol und Österreich hinaus. Inzwischen erkennen selbst Kasers menschliche, literarische und politische Gegner seinen Rang an.

Zum 10. Todestag wird dieses Werk nun neuerlich zur Diskussion gestellt, nicht mehr in einer notgedrungen schmalen Auswahl, sondern in seiner Gesamtheit, wobei den Gedichten die Bände "Prosa" und "Briefe" folgen werden.

Durch den 1. Band der Gesamtausgabe werden Hunderte von Gedichten erstmals einem größeren Kreis von Lesern zugänglich. Sie gehen durchwegs von der Lebenserfahrung Kasers aus und sind doch repräsentativ für seine ganze Generation. Es gehört zum Reiz dieser Gedichte, daß sie sich stets auf die konkrete Umwelt des für viele doch recht fernen Südtirol beziehen und daß man sich in ihrer intensiven Sprache dennoch auch wiedererkennt, wenn man mit Kasers Heimat nicht vertraut ist.

Erstmals läßt sich nun auch die Entwicklung Kasers überblicken, die sich in der Provinz vollzogen hat, aber fern aller Provinzialität in einer gründlichen Auseinandersetzung mit den literarischen Techniken der Zeit.

Die Ausgabe wendet sich nicht in erster Linie an Germanisten, sondern an alle, die moderne Gedichte lieben. Sie gibt Kasers Versen allerdings einige Lesehilfen bei, die vor allem die Entschlüsselung der vielen

Anspielungen (auf Lokales, Religiöses, Kunstgeschichtliches) erleichtern sollen. Darüber hinaus enthält sie Erläuterungen zur Edition sowie eine Studie über den Lyriker Kaser.

Bd.2: *Prosa*. Hrsg. v. Benedikt Sauer u. Erika Wimmer-Webhofer. Lesehilfen u. Materialien v. Benedikt Sauer u. Toni Taschler. 1989. 470 Seiten, S 385,-

Die in bezug auf Kasers Lyrik häufig festgestellte Präzision und Konkretheit und das Erfassen des Wesentlichen in wenigen Bildern treffen auf seine lyrische Prosa ebenfalls zu. Sie ist nie ausladend, sie ergeht sich nicht in komplizierten Erzählebenen. Wohl aber ermöglichen es bestimmte Formprinzipien der Prosa, das Beobachtete und konkret ins Auge Gefaßte seiner Umwelt – seien es Natur oder Leute, seien es gesellschaftliche Zustände – noch konkreter zu formulieren, d.h. im Falle Kasers meistens: noch schonungsloser auf den Tisch zu legen.

Zu den Eigenheiten seiner Schreibweise gehört der willkürliche Gebrauch von Interpunktion und syntaktischen Regeln. Dahinter steht – als Teil des sprachreflexiven Hintergrunds, welcher Rechtschreibung und Grammatik stellvertretend für Ordnung und Norm überhaupt in Frage stellt – der Versuch, eine als undurchdringbar erlebte Wirklichkeit in einer Sprache zu spiegeln, die zu Verschlüsselung und Stilisierung neigt.

Und dennoch ist Kaser ein Geschichtenerzähler: er ist es in der Wahl seiner Themen, die vom Interesse am Beobachteten und persönlich Erlebten sowie vom Interesse an Fabeln, Legenden und volksnahen Erzählungen bestimmt ist. In seiner Kurzprosa finden sich neben Märchen, Legenden und historischen Bildern auch Reiseskizzen (z.B. Städte-Impressionen) und Naturbeschreibungen; ein vordergründiges Thema sind jedoch auch die eigene Herkunft und biographische Gegenwart, der eigene Körper.

Viele der Legenden und märchenhaften Texte sind für den Unterricht, für seine Schüler in Südtiroler Dorfgemeinden geschrieben worden. Daß diese Texte aber über die begrenzte Situation hinaus und auch für Erwachsene Bedeutung haben, hat Kaser gewußt; er hat die meisten Schultexte später in seine übliche literarische Form (Kleinschreibung u.ä.) umgeschrieben.

Die hier erstmals geschlossen publizierten, für den "Alto Adige" verfaßten Glossen sind – wie die anderen hier versammelten Polemiken

– Zeugnisse dafür, daß Kaser vor allem das Nahe ernstgenommen hat. Die Polemik (auch die der "Brixner Rede" über Südtirols Literatur der Zukunft und der letzten zwanzig Jahre von 1969) muß mehr als grundsätzlich persönliche Haltung denn als literarisches Verfahren gewertet werden.

Der Band enthält Erläuterungen zur Edition sowie eine Studie über den Prosaschriftsteller Kaser.

Bd.3: *Briefe*. Hrsg. v. Benedikt Sauer. Mit Nachträgen zu Bd.1 u. Bd.2. 1991. 421 Seiten, S 385,-

Mit den Briefen, die hier in einer breiten Auswahl (aus den Jahren 1962 bis 1978) veröffentlicht werden, ist die Werkausgabe nun abgeschlossen. Was an den Briefen als erstes auffällt, sind die Eigenwilligkeiten im Schriftbild: Kleinschreibung, Umlautauflösung, ein an graphischen Gesichtspunkten orientiertes Trennsystem. Ein Merkmal vieler Briefe ist die extreme monologische Struktur, die Tatsache, daß der Briefschreiber Kaser vor allem auf sich selbst konzentriert ist und kaum auf seine Briefpartner eingeht. Das Briefschreiben ist für ihn auch zu einem wichtigen Bestandteil seiner literarischen Tätigkeit geworden. Seine Briefe, besonders jene aus dem Bergdorf Flaas, werden zu kleinen Erzählungen – über das Wetter, über das Schulehalten, über Alltäglichkeiten; in der Klinik in Verona werden sie manchmal zu skurrilen, komischen oder beklemmenden Geschichten über die anderen Patienten.

Kasers Briefe zeigen einen sensiblen und polemischen Beobachter der Zustände in seiner Südtiroler Heimat, der sich früh gegen jede Form der Vereinnahmung durch offizielle Stellen wehrte. 'Bettelbriefe' bringen aber auch seine materiellen und psychischen Nöte zum Ausdruck. Kasers Briefe lassen sich lesen als Autobiographie.

Der Band enthält Erläuterungen zur Edition, eine Studie über den Briefschreiber Kaser sowie einen Überblick über Kasers Biographie (von Hans Haider und Benedikt Sauer). Außerdem enthält er einen Nachtrag zum lyrischen Schaffen und zur Prosa Kasers, da nach Herausgabe des ersten Bandes eine Reihe bisher unveröffentlichter Texte bekannt wurde.